Merc.
229
X-1

Merc. 229 x - 1

<36634762250018
<36634762250018
Bayer. Staatsbibliothek

Theorie und Praxis
der
Handlungswiſſenſchaft.
Ein Verſuch.

Erſter Theil.

Theorie.

Breslau,
bey Gottlieb Löwe.
1777.

Merc. 229

[Sinapius]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Excellenz

dem

Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn

HERRN

Carl Georg Heinrich

von Hoym,

Königl. würklichen dirigirenden geheimden Etats- und Kriegsminiſter, Chefpräſidenten bey den Hochlöbl. Kriegs- und Domänencammern in Schleſien, Erbherrn der Herrſchaft Dyhrenfurth, Wahren, Gloſchkau, Genſerau, Pobloze ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr!

Hochgebietender Königl. würklich geheimer Kriegs- und Etats, auch in Schleſien dirigirender Herr Miniſtre

Gnädiger Herr!

Wem könnte ich Verſuche über die Handlungswiſſenſchaft rechtmäßiger zueignen, als einem erhabenen Miniſtre, der die Abſichten des gröſten Monarchen auch in dieſem Fach zum

Wohl der Unterthanen mit Nachdruck, Einſicht und Menſchenfreundlichkeit erfüllt?

Die ſey hinlänglich, meine Dreiſtigkeit zu rechtfertigen.

Ich erſterbe

Ew. Excellenz

unterthäniger
der Verfaſſer.

Verzeich-

Verzeichniß der Materien.

I. Einleitung . . Seite 1
II. Auszug einer Geſchichte der Handlung alter und neuerer Zeiten 6
III. Von den Grundſätzen der Handlung . . 78
IV. Ueber die Landwirthſchaft . . 88
V. Von dem gemünzten Gelde . . . 92
VI. Von dem Papiergelde . . . 97
VII. Von Banquen . . . 103
VIII. Ueber den Credit und die Circulation des Geldes 105
IX. Von den öffentlichen Zinſen des Geldes . 112
X. Von Monopolien überhaupt . . 115
XI. Von Zünften . . . 117
XII. Ueber den Handel nach Oſtindien . . 119
XIII. Von dem Handel nach der Levante . . 121
XIV. Von der Concurrenz . . 122

XV. Ueber

XV. Ueber den Luxus = = Seite 124

XVI. Ueber die Mittel zur Emporbringung der Induſtrie überhaupt = = = 126

XVII. Ueber die Schiffahrt = = 130

XVIII. Von der Aſſecuranz = = 131

XIX. Von der Havarie = = = 133

XX. Von dem Wechſelrechte = = 134

XXI. Von Handelsgerichten = = 137

XXII. Von Fallimenten und Banqueroutten = 144

XXIII. Von Märkten und Meſſen = = 150

XXIV. Ueber die Bettler und Hausarmen = 155

XXV. Ueber die Juden = = 158

XXVI. Ueber die Mode = = = 162

XXVII. Ueber das Gleichgewicht des Handels = 166

XXVIII Ueber Handlungsacademien = = 171

XXIX. Ueber die Vortheile der Handlung = 176

Theorie

Theorie der Handlungswiſſenſchaft.

Einleitung.

Man irret, wenn man die Handlungswiſſenſchaft für leicht hält. Sie beſteht aus allzuvielen Theilen, als daß ſie es ſeyn könnte. Ueberall iſt ſie mit denenjenigen Wiſſenſchaften verbunden, oder doch wenigſtens verwandt, die wir durch den allgemeinen Namen Gelehrſamkeit bezeichnen. Daher bedarf der Kaufmann in vollkommenem Verſtande eine Menge von Kenntniſſen, wenn er ſich anders mit Erfolg auszeichnen will, und billig ſollte ſeine Erziehung mit größerer Sorgfalt, als es gemeiniglich geſchieht, behandelt werden. Mancher Jüngling, der ein vortrefflicher Schuſter geworden wäre, wird ein armſeliger Kramer, weil ihn ſein Herr Vater zum Kaufmann machen wollte. Selbſt unter den größten Handelsleuten iſt dieſer Misbrauch etwas gewöhnliches. Väter, die vermittelſt der Handlung Reichthümer geſammlet haben, beſtimmen ihre Söhne zu ihrem Gewerbe mit der Vorausſetzung, daß ſie fortfahren werden, die laufenden Geſchäffte mit anhaltendem Fleiße zu bearbeiten, neue hinzu zu fügen, und Schätze auf Schätze zu häufen. Sie vergeſſen zu unterſuchen, ob der Knabe Neigung zu dieſer ſeiner Beſtimmung fühlt; ob ſein Genie ihm nicht ei-

nen anderweitigen ſicherern Beruf anzukündigen ſcheint, und in was dieſer Beruf beſtehen könnte. Was noch ſchlimmer als das alles iſt; man giebt ihm keine den künftigen Kaufmann bildende Erziehung. Zeitig unterrichtet die Mama den jungen Herrn, daß ſein Vater Vermögen genug beſitze, um einſt anſtatt eines arbeitſamen die Rolle eines galanten liebenswürdigen Mannes ſpielen zu können. Er lernt nach Nothdurft Chriſtenthum, Schreiben und Rechnen. Man unterrichtet ihn fleißiger in der franzöſiſchen Sprache; eigentlich aber ſind die ritterlichen Uebungen ſeine Hauptſache. Tanzmeiſter und Stallmeiſter beeifern ſich um die Wette, ſeinen Körper zu bilden, und ihm eine der angenehmſten, mit guten Manieren verbundene, Stellung beyzubringen. Die übrigen Stunden des Tages gehören dem Friſeur, und feinen den Modeton lehrenden Geſellſchaften. Von Zeit zu Zeit beſucht er gleichwohl den alten Papa in ſeiner Schreibſtube, lernt da ein wenig Briefe ſchreiben, in die Bücher eintragen, und nichts dabey denken. So wächſt der artige Jüngling empor, bis er in die Jahre kömmt, wo es der Mode wegen nöthig wird, ihn reiſen zu laſſen. Er wird mit Empfehlungs- und Creditbriefen verſehen, beſieht in Amſterdam das Rathhaus, die Spielhäuſer und die Börſe; in London die Löwen im Tower, das Feuermonument, Vauxhall, Ranelagh, und verſchiedene Baguios. Die dicke Luft in dieſer weitläuftigen Stadt wird ihm unausſtehlich; darum eilt er zeitiger nach Paris, als es der Plan ſeiner Reiſe mit ſich bringt. Hier kommt er in ſein eigentliches Element: er wird für ſeine neuen Louisdors mit Höflichkeiten überhäuft; eine Menge von Freunden drängt ſich herbey, um ihm ſeinen Aufenthalt angenehm machen zu helfen. In ihrer Begleitung beſucht er Verſailles, das Boulevard, die Thuilleries, die Theaters, und die artigſten Frauenzimmer, denen die Bildung der Fremden ſo ſehr am Herzen liegt: er wird krank,

läßt ſich curiren, und vermehrt auch dadurch die Zahl ſeiner Erfahrungen. Endlich erſcheint die Zeit, wo er nach Hauſe reiſen muß. Ungern ertheilt er ſeinen Freunden den Abſchiedskuß, wirft ſich in ſeine Chaiſe, und nach einer glücklichen Fahrt befindet er ſich in ſeiner Vaterſtadt und in den Armen ſeiner lieben Aeltern. Sein Coffre enthält vortreffliche Sachen. Wie werden die alten Schildbürger ſtutzen, wenn ſie ihn in vollem Glanze erblicken werden! Für ſeine Mama hat er in Amſterdam ein Stück feinen oſtindiſchen Zitz von dem neueſten orientaliſchen Geſchmack eingekauft. Sich ſelbſt aber verſorgte er in London mit ein Paar vollſtändigen Kleidungen, wie ſie damals der Hof zu St. James trug. Aus Paris bringt er deren viere nach dem beſten Gout verfertigt, nebſt einem Friſeur und einem niedlichen kleinen Schooßhunde, anderer allerliebſten Kleinigkeiten an Eaux de ſenteur, Parfums, Pommades &c. zu geſchweigen. Der Papa runzelt zwar ziemlich die Stirne, als er die Koſten dieſer Reiſe ungewöhnlich groß findet; allein man ſucht ihn zu bedeuten, und er findet ſich zuletzt in der Billigkeit.

Nun zeigt ſich der junge Herr N. ſeinen Landsleuten, mit allen Reizen der Mode, der feinen Erziehung und der Kunſt geſchmückt. Leute von einem gewiſſen Alter lachen über das Sonderbare ſeines Aufzugs; allein dennoch wird er der Abgott aller Schönen, und das Muſter, nach welchem ſich die männliche Jugend richtet. Sein wohlriechender nach der Kunſt gekrauſter Kopf iſt das Orakel aller Jünglingsköpfe, und ſtolz blickt er auf diejenigen herab, die ſein Verdienſt verkennen, ungeachtet dieſer Kopf nichts als Pommade und Puder enthält.

Mitten unter ſo rühmlichen Beſchäfftigungen ſtirbt der alte Herr; unſer Held findet ſich ſtandhaft in dieſen Verluſt, ergreift das Ruder der Regierung, beſchließt, die Fehler ſeiner Vorfahren zu verbeſſern, und ſich und ſeine Familie berühmt zu machen. Er findet eine reich-

haltige Caſſe und eine blühende Handlung. Die Verwaltung der erſtern wird nun ſein Lieblingsgeſchäffte, in Abſicht der letztern aber verläßt er ſich ganz auf ſeine Leute, die nach und nach eben ſo liebenswürdig, ſo artig, wie ihr Patron werden. Es war ein gewaltiger Eigenſinn von dem alten Manne, daß ihn die Mama nie bereden konnte, Kutſche und Pferde zu halten! man verſchreibt ein Paar Caroſſen aus Paris, und nimmt eben ſo viel Müßiggänger zu Laquayen an. Alle Kleider und Bedürfniſſe der Mode werden aus Frankreich oder Engelland herbeygeſchafft; denn es wird ja nichts taugliches im Vaterlande verfertigt. Nun brüſtet ſich Herr N. in ſeiner lackirten Kutſche; iſt der Erfinder mancher Luſtbarkeit und der Held vieler Abentheuer, vergißt ſeine Handlung, verſchwendet nach und nach das Vermögen, das ſein Vater erwarb, verliert den Credit, und wird zuletzt von ſeinen Creditoren auf eine Zeitlang in engere Verwahrung gebracht. Hier hat er Zeit, allerhand Betrachtungen anzuſtellen. — Nach wieder erlangter Freyheit bietet er dem Staat ſeine Dienſte an; allein die Undankbaren! Sie verachten ſeine Kenntniſſe, und er wird abgewieſen. Zuletzt wird er Tanzmeiſter bey der Realſchule in W. . . ein Poſten, den er mit dem größten Ruhme verwaltet. Da wollen wir ihn bis an ſein Ende tanzen laſſen. —

Man halte dieſes Gemälde nicht für allgemein; allein die Originale dazu ſind ohne ſonderliche Nachforſchung anzutreffen. Wohl dem Kaufmannsſohne, dem die Natur allzuwenig Feuer verliehen hat, als daß er durch eine Erziehung, wie die vorgedachte, verwahrloſet werden könnte! Ein angebohrnes Phlegma erleichtert den Beruf, den ſein Vater für ihn auswählte; er lernt maſchinenmäßig die Kaufmannſchaft, übt ſie eben ſo nach dem eingeführten Schlendrian aus, übernimmt die Handlung, wird immer reicher, und ſtirbt endlich ruhig und mit dem Ruhme, ein guter Bürger des Staats geweſen zu ſeyn.

Wenn

Wenn alle Jünglinge wie dieſer wären, ſo hätten wir keine Kaufleute, die ihren Stand vergeſſen, durch ihre Reichthümer verblendet übermüthig, und durch thörichte Handlungen dem Vernünftigen belachenswürdige Gegenſtände ſind. Ich mag den Urſachen einer ſolchen Aufführung nachſpüren, wie ich will, ſo finde ich ſie doch nirgends, als in der Erziehung.

Allein wo ſind die dazu nöthigen Hülfsmittel? Jede andere Wiſſenſchaft wird in tauſend Büchern von ihrem erſten Urſprunge an geſchildert, und auf die faßlichſte Art gelehrt, nur die Handlungswiſſenſchaft allein entbehrt ein zuſammenhängendes vollſtändiges Syſtem. Es fehlet uns nicht an Büchern, die uns von der Entſtehung, von dem Wachsthum der Handlung, und den Revolutionen, denen ſie von Zeit zu Zeit unterworfen war, Nachricht geben; die verſchiedenen Grundſätze, nach denen man ſie in fremden Ländern behandelt, werden uns in eben ſo vielen Schriften erzählt; es wimmelt in den Buchläden von trockenen Anweiſungen zum Buchhalten, zum kaufmanniſchen Briefwechſel, und zu andern der Handlungswiſſenſchaft eigenen Kenntniſſen: allein dieß alles liegt einzeln, unzuſammenhängend, ungeordnet, da; es iſt nicht der Faden, an den der Jüngling ſich halten könnte, wenn er in dieſem Labyrinth herum wandelt.

Ich habe mir vorgeſetzt, dieſem Mangel einigermaſſen abzuhelfen, indem ich Materialien zu einem dergleichen Syſtem liefern will. Meine Schrift ſoll in dem erſten Theil die Theorie der Handlungswiſſenſchaft, in dem zweiten aber das Practiſche derſelben enthalten. Ich werde aus den vorhandenen Quellen ſchöpfen, und ſolche am Ende des Werks anzeigen. Vielleicht reizt mein Beiſpiel irgend einen geſchickten Mann, einen Gegenſtand, der es längſt verdiente, mit Fleiß zu bearbeiten, um ein weitläuftigeres und vollkommneres Werk, als dieſes ſeyn kann, bekannt zu machen.

I.

Auszug einer Geſchichte der Handlung alter und neuerer Zeiten.

Der erſte Anlaß zur Handlung entſtund mit dem Anfange der Welt. Die Bedürfniſſe der erſten Menſchen waren einfach, denn Bequemlichkeiten kannten ſie noch nicht. Der Jäger vertauſchte den Ueberfluß ſeines Wildprets an den Fiſcher, und der Gärtner ſeine Früchte an beyde. So wie aber die Welt bevölkerter wurde, ſo entſtunden auch neue Bedürfniſſe und neue Gegenſtände des Tauſchhandels; die Geſelligkeit nahm zu; man unterſtützte einander wechſelsweiſe; der Schäfer vertauſchte einen Theil ſeiner Heerde gegen andere Dinge; man bediente ſich der Häute zur Bekleidung, und des Fleiſches zur Nahrung des Körpers.

Mit dem größern Zuwachs der Weltbewohner mehrten ſich auch die wirklichen Bedürfniſſe der Menſchen, ihre beſondern Begierden nach Bequemlichkeiten, ihr Hang zur Veränderung in dergleichen Dingen, und ihre Thorheiten. Jene ſättigte die Natur, und dieſe befriedigte der Erfinder. Genie, Fleiß und Kunſt vereinigten ſich zu einerley Endzwecken. So entſtunden Manufacturen, Fabriken, Handwerker und Künſte. Jeder bearbeitete einen beſondern Gegenſtand, und Ehre, Belohnung, oder Nutzen überhaupt, nebſt dem Vergnügen, neue Entdeckungen gemacht zu haben, wurden die Früchte dieſer Bemühungen. Auf ſolche Art ſtieg die Kunſt höher. Die Menſchen kleideten ſich nicht mehr in die rohen Häute der Thiere. Man erfand die Kunſt, aus der Wolle der Schafe ein Gewebe zu machen, welches zu dieſer Beſtimmung tauglicher war. Die Felle der Thiere wur-

wurden zubereitet, und zum Gebrauch bequemer gemacht. Man bearbeitete die Metalle, und verfertigte Gefäße daraus; mit einem Worte, alle Producte der Natur wurden durch mancherley Verfeinerungen verwandelt und genutzt. Die Baukunſt war gleichſam die Mutter aller dieſer Erfindungen. Die Menſchen wählten jeder eine Lebensart, wie ſolche mit ihren Phantaſien oder mit ihren Gemüthsarten am beſten übereinſtimmte. Der eine Theil erbauete Städte, und wohnte darinnen, der andere zog ein herumſchweifendes dem ruhigern Leben vor. Aus dieſer Verſchiedenheit der Denkungsarten erwuchſen neue Verhältniſſe, neue Verbindungen, und neue Gegenſtände des Handels.

Die Menſchen fiengen an einer von dem andern abhängiger zu werden. Die verſchiedenen Grade des Aermſten bis zu dem Mächtigſten wurden der Urſprung der mancherley Stände und der höchſten Gewalt, die ſich der Herrſchaft über Brüder anmaßte.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Gebrauch der Münzen nicht lange nach Entdeckung der Metalle eingeführt wurde. Man bediente ſich vermuthlich im Anfange der letztern; allein bald mußte man die Unbequemlichkeiten dieſes Mittels wahrnehmen. Anſtatt den Handel zu erleichtern, indem ſie den Werth aller andern Dinge vorſtellen ſollten, erſchwerten ſie ihn, weil es nicht möglich war, in der Ausgleichung das verhältnißmäßige Maaß genau zu treffen. Nichts war natürlicher, als der Gedanke, welcher aus dieſer Schwierigkeit entſtund, dieſem Uebel dadurch abzuhelfen, daß man die Metalle in minder und mehr koſtbare Gattungen unterſchied, ſie in kleine und größere Stücken theilte, und ihren verſchiedenen Werth durch darauf geprägte Zeichen beſtimmte.

So war muthmaßlich die Entſtehung und das erſte Wachsthum der Handlung vor und auch bald nach der Sündfluth beſchaffen.

Es würde eine unnöthige Arbeit ſeyn, wenn ich unterſuchen wollte, ob die Schifffahrt vor oder nach der Sündfluth erfunden und ausgeübt wurde. Dieß kann uns gleichviel gelten. So viel iſt gewiß, daß durch ſie die Handlung den höchſten Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht hat. Die Entſtehung dieſes wichtigen Hülfsmittels war, wenn ich nicht irre, gleich der Entſtehung aller Künſte, eine Folge menſchlicher Bedürfniſſe, oder vielleicht gab auch die Arche Noå Anlaß zu dieſer Erfindung. Im erſten Falle iſt wohl nichts natürlicher, als daß man auf Mittel dachte, die Fortbringung großer Laſten zu erleichtern. Man ſah täglich, daß ſich Holz auf dem Waſſer ſchwimmend erhielt. Aus mehr als einem zuſammengefügten Stück entſtunden Flößer, die kleine Laſten tragen konnten, aus dieſen Kähne, und aus leztern wirkliche Schiffe; denn wenn erſt irgend eine Erfindung auf richtigen Beobachtungen ruht, und feſten Grund gewonnen hat, dann wird ſie leicht verbeſſert, erweitert und allgemein gemacht. Dem ſey wie ihm wolle, die Schifffahrt der Alten war wichtig und ausgebreitet. Die Aegyptier, welche, den vorhandenen Nachrichten zufolge, ſie zuerſt ausübten, wagten Fahrten nach Indien, und verlegten ganz Morgenland mit denen Waaren, die ſie aus den entfernteſten Ländern herbeyſchafften.

Mit ihnen wetteiferten die Phönicier. Dieſes Volk bewohnte ein unfruchtbares Land, welches, wie Holland, nicht einmal Brod hervorbrachte; allein dieſes Land hatte die vortrefflichſte Lage zur Handlung. Dieſe erſezte nicht nur alles, ſondern erwarb ihnen auch Ueberfluß, Reichthümer und Macht. Ihre berühmteſten Städte waren Tyrus und Sidon. Beyde hatten vortreffliche Hafen, aus welchen beſtändig Schiffe nach allen Theilen der damals bekannten Welt ausliefen. Salomo nahm vermittelſt der Verbindungen, die er mit Hiram, dem Könige dieſer Nation, errichtete, an den Vortheilen dieſes Handels

dels Antheil; er ſchickte Schiffe nach Ophir und Tharſis, die ihm ſo koſtbare Ladungen zurückbrachten, daß er den Bau ſeines ſo berühmten Tempels mit dem beſten Erfolg ausführen konnte.

Tyrus wurde nach der Zeit durch Nabuchodonoſor, den König der Aſſyrier, angegriffen, und nach einer dreyzehnjährigen Belagerung eingenommen und zerſtört. Die Einwohner aber hatten ſich größtentheils mit ihrem beſten Vermögen auf benachbarte Inſeln gerettet. Dort baueten ſie ſich wiederum eine Stadt, und dieſes neue Tyrus übertraf geſchwind an Macht und Reichthum das vorige. In dieſem glücklichen Zuſtande erhielt es ſich bis auf die Zeiten Alexanders des Großen, der es belagerte, einnahm und verbrannte.

Wir unterlaſſen es, von der Handlung anderer alten Völker zu reden, um ſo mehr, da das meiſte, was ſich davon ſagen läßt, in Muthmaßungen beſtehen würde. Die Nachrichten von der Handlung der Carthaginenſer verdienen es vorzüglicher angeführt zu werden, da dieſe Republik in der Geſchichte einen ſo anſehnlichen Rang behauptet. Carthago war gleichſam eine Tochter von Tyrus, und eine Frucht des Handels der Tyrier. Von dieſen gegründet, ahmte ſie das Beyſpiel ihrer Mutter auf das eifrigſte nach. Die Handlung gab Anlaß zu ihrer Entſtehung; durch ſie nahm Carthago zu, und wurde nach und nach ſo mächtig, daß ſelbſt Rom vor ihr zitterte. Dieſe Stadt hatte die glücklichſte Lage. Das fruchtbare Afrika, worinnen ſie lag, ließ ſie nie an Früchten Mangel leiden, und ihre Nachbarſchaft mit dem Meere (ſie war gleich weit von den beyden Enden des mittelländiſchen Meeres entfernt) ließ ſie alle Vortheile einer ausgebreiteten Handlung benutzen. Ihre Einwohner hatten ſich eine ſo große Kenntniß des Meeres erworben, daß ihnen hierinnen nach dem Zeugniß des Polybius keine andere Nation gleich kam.

Dieſe Republik erhielt ſich lange in einem mächtigen und glänzenden Zuſtande. Die Handlung führte ihr immer neue Kräfte zu, allein eben dieß machte ſie ſtolz. Anſtatt ſich ruhig mit dieſer allein zu beſchäfftigen, misbrauchte ſie ihre Macht zu immer neuen Eroberungen. Sie hatte bereits den beſten Theil des feſten Landes von Afrika, und beynahe ganz Spanien in ihrer Gewalt, als ſie ſich unterſtund, mit Rom um die Herrſchaft der Welt zu ſtreiten. Dieſer Entwurf ſcheiterte. Sie unterlag nach wiederholten drey blutigen Kriegen, die unter dem Namen der puniſchen bekannt ſind, und wurde bis auf den Grund zerſtört.

Während daß die Handlung bey allen damaligen Nationen im Flor war, vernachläßigten ſie auch die Griechen nicht. Zwar war ſie bey ihnen minder ausgebreitet, als bey andern Völkern; ſie ſchränkten ſich darauf ein, die Herbeyſchaffung deſſen, was zur einheimiſchen Nothdurft diente, zu bewirken, ohne allzuweite Seereiſen in entfernte Länder vorzunehmen: allein dem ungeachtet wendeten ſie keine geringe Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand. Sie bereicherten die Schiffbaukunſt mit neuen Erfindungen, und Marſeille wurde ihnen ſeinen Urſprung ſchuldig. Dieſe Stadt kam zu ſo großem Anſehen, daß ſie mit verſchiedenen Völkern Kriege führete, und ſogar der Ehre gewürdigt wurde, eine Bundesgenoſſinn der Römer zu ſeyn, bis ſie zuletzt ebenfalls unter die Bothmäßigkeit dieſer allzumächtigen Republik kam. Es iſt überflüßig, anzumerken, daß allenthalben, wo die Handlung blühete, auch Fabriken, Manufacturen und Künſte ihr zum Gefolge dienten. Dieſe Erfahrung iſt auch in unſern Zeiten unleugbar. Sie belebt den Fleiß, die Erfindungsbegierde, und befördert den Fortgang aller Künſte, indem ſie Reichthümer und Ueberfluß austheilt. So waren, zum Beyſpiel, die Phönicier die erſten Erfinder des Glaſes und Purpurs. Der Handel mit dieſen beyden

Gegen-

Gegenſtänden, deren Entdeckung ſie geheim zu halten wußten, brachte ihnen unbeſchreibliche Vortheile. Man ſchätzte in alten Zeiten das Glas dem Golde gleich, und von dem Purpur iſt es bekannt, wie hoch ſein Werth gehalten wurde.

Das Beyſpiel Athens dient nicht weniger, die obige Bemerkung zu rechtfertigen. Dieſe Stadt war, indem ſie ſich gleich andern durch die Handlung bereicherte, ein Sammelplatz aller Künſte, die in ihr den höchſten Grad der Vollkommenheit erreichten, den unſere heutigen Künſtler nur durch Nachahmungen übergebliebener Muſter zu erlangen bemühet ſind.

So war der damalige Zuſtand der Handlung beſchaffen, als Alexander der Große dadurch, daß er die perſiſche Monarchie zerſtörte, und ſeine Eroberungen durch ganz Morgenland ausbreitete, gewiſſermaßen die Geſtalt der Welt veränderte, und auch in den Handlungsgeſchäfften eine gewaltſame neue Wendung verurſachte. Die Zerſtörung von Tyrus und die Stiftung Alexandriens iſt als ein neuer Zeitpunkt in der Handlungsgeſchichte anzuſehen. Sie bekam eine andere Form, indem ihr neue Häfen und neue Wege eröffnet wurden.

Alexander ſuchte ſich an den Carthaginenſern zu rächen, weil ſie den Tyriern, ihren Bundsgenoſſen, wider ihn beygeſtanden hatten, und die Art, wie er damit zu Werke gieng, war in der That die wirkſamſte, die er nur wählen konnte. Er ſtiftete Alexandrien, und entzog dadurch Carthago einen beträchtlichen Theil ihrer beſten Handlung. Man kann ſich hiervon am beſten überzeugen, wenn man die vortheilhafte Lage Aegyptens, die Fruchtbarkeit dieſes Landes, und die Verbindungen, die es vermittelſt des Nils und des rothen Meers mit Aethiopien, Aſien und dem ganzen Morgenlande, gegen Mitternacht aber mit Europa und Afrika durch das mittelländiſche Meer unterhalten konnte, bedenkt. Der Platz,

wo

wo ſie erbauet wurde, war zu allen ſeinen Abſichten der bequemſte, welcher gefunden werden konnte. Auf dieſe Art wuchs eine der ſchönſten Städte empor, die den vortrefflichſten Hafen hatte, und ſonſt mit allen Bequemlichkeiten zur Handlung überflüßig verſehen war.

Dieſe Vortheile zogen geſchwind eine Menge von Kaufleuten herbey, die ſich darinnen niederließen, um Gebrauch davon zu machen.

Alexander verfolgte ſeinen Entwurf zur Emporbringung des Handels von Alexandrien dadurch, daß er verſchiedene Hafen an der Mündung des Indus erbauen ließ, und überhaupt alle Mittel benutzte, welche den Weg zu der Handlung der Indier, nebſt der Wiederherſtellung ihrer Verbindungen mit Aegypten befördern konnten.

Vielleicht würde er in dieſer Art noch mehr geleiſtet haben, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte.

Seine Nachfolger ſuchten ein jeder in ſeinen Staaten die Handlung blühend zu erhalten. Die Ptolemäer, denen Aegypten zugefallen war, thaten ſich darinnen am meiſten hervor. Sie öffneten überall dem Handel neue Wege, und Alexandrien war der Mittelpunkt deſſelben, ſo daß Aegypten durch ſeine zahlreichen Flotten eines der mächtigſten, der reichſten Länder wurde.

Die Rhodier verdienen es, daß wir im Vorbeygehen auch von ihnen reden. Dieſer kleine Staat hatte ſich durch eben die Mittel emporgebracht, durch die Carthago und Tyrus ſo mächtig waren. Sie wußten damit eine kluge Mäßigung zu vereinigen. Sie vermieden es ſorgfältig, in den Kriegen, welche die Nachfolger Alexanders mit einander führten, Partey zu nehmen. Die Gunſt dieſer Fürſten, ein langer Friede und eine fleißige Handlung hatte ſie ſo mächtig gemacht, daß ſie allein und ohne fremde Hülfe es unternahmen, das Meer von Seeräubern zu reinigen. Mit Aegypten unterhielten ſie die ge-

naue-

naueſten Verbindungen, weil ihre Lage und die Vortheile des Verkehrs mit dieſem Lande es ſo erforderten.

Sie blieben eine ſehr lange Zeit in dieſem glücklichen Zuſtande, bis ſie zuletzt das Schickſal anderer Staaten traf, indem ſie die Oberherrſchaft Roms erkennen mußten. Die Römer hatten ſich unterdeſſen mit gefährlichen Kriegen, mit Eroberungen und mit Stiftung ihrer Monarchie beſchäfftigt. Es gab die größten Männer unter ihnen; allein das Volk überhaupt war rauh, ungeſittet und kriegeriſch. Das Geräuſch der Waffen hielt ſie ab, die Vortheile der Handlung einzuſehen, bis ſie nach und nach durch nähere Bekanntſchaften mit handelnden Nationen davon unterrichtet wurden.

Als keine Länder mehr zu erobern übrig waren, fiengen ſie an, die Handlung mit aufmerkſamern Augen zu betrachten, und ſie auch wirklich auszuüben. Der Untergang von Carthago gab Anlaß, daß ſie mit den Afrikanern nützliche Verbindungen zu dieſem Endzweck errichteten.

Allein nichts beförderte die Handlung von Rom ſo ſehr, als die Verwandlung Aegyptens in eine Provinz, die durch den Auguſt nach der Schlacht bey Actium geſchahe. Dieſe Eroberung bereicherte Rom. Sie verſicherte ihr eine reichliche Zufuhr an Getreide, und öffnete ihr Indien durch die Handlung, welche Ptolemäus Philadelphus lange Zeit vorher daſelbſt errichtet hatte.

Rom hatte eine Menge Eroberungen gemacht; allein keine darunter brachte ihr größere Reichthümer, und mehr wirkliche Bequemlichkeiten, als die von Aegypten. Auguſt fand darinnen ein ſicheres Hülfsmittel gegen die Hungersnoth, nachdem er den Tribut, welchen es an Rom bezahlen ſollte, in Ordnung gebracht hatte. Nie mangelte es dort an Getreide, ſo wenig als die jährliche Ueberſchwemmung des Nils, durch welche eine ſo große Fruchtbarkeit erregt wurde, jemals außenblieb. Auguſt

war es, welcher ordentliche Getreidefuhren von Alexandrien nach Rom anſtellte. Die Geſchichtſchreiber nach ihm reden öfters von der Alexandriniſchen Flotte, als von der Ernährerinn Roms. Um aber einen genauen Begriff von der Weitläuftigkeit der übrigen ägyptiſchen Handlung zu bekommen, muß man bemerken, daß ſie ſich, ſeit der Erbauung Alexandriens in alle Häfen, und auf alle Küſten des mittelländiſchen Meeres ausbreitete.

Aegypten war gleichſam die allgemeine Niederlage aller Waaren zwiſchen Morgen und Abend, und Alexandrien war es zwiſchen Aegypten und Europa. Als dieſe Stadt unter die Bothmäßigkeit des Kayſers Auguſt fiel, war ſie der größte Handelsort in der Welt. So redet Strabo davon, der ein Zeitgenoſſe war. Joſephus, der etwas ſpäter lebte, verſichert, daß ſie dem Schatz zu Rom in einem Monat mehr Reichthümer eingetragen habe, als ganz Aegypten in einem Jahre. Man kann hieraus auf die Größe ihres Handels einen Schluß machen.

Rom kannte dieſe Quelle der Macht und des Reichthums, und wußte ſie zu ſchätzen. Der römiſche Rath war auf ihre Erhaltung bedacht. Er verſahe das Collegium von Handelsleuten, welches ſchon ſeit langen Jahren errichtet war, mit Geſetzen, die zur Aufnahme des Handels abzielten, und ließ es wahrſcheinlicher Weiſe an keiner Art von Aufmunterung fehlen. Rom hatte von neun zu neun Tagen Märkte, die einen Ueberfluß von Lebensmitteln und Waaren herbeyzogen; in entlegenen Ländern aber gab es von Zeit zu Zeit ordentliche Meſſen, wo die Macht der Geſetze die Kaufleute für Bedrückungen ſicherte, und ihnen gewiſſe Freiheiten ertheilte, wie der Juſtinianiſche Codex unter dem Titul: Von Meſſen und Märkten nähere Beweiſe hiervon enthält.

Unter den Nachfolgern Auguſts, verbreitete ſich die Handlung Roms in alle Theile der damals bekannten Welt, oder welches faſt einerley iſt, in alle Länder, die unter römiſcher Bothmäßigkeit ſtunden, ungeachtet ſie nicht ſelten durch die bey der Reihe von Kayſern gewöhnlichen Revolutionen gehemmt wurde. Die Nachrichten, die uns von dieſen Zeiten in Abſicht des Handels übrig bleiben, ſind allzuunzuſammenhängend, als daß ſich darüber etwas beſtimmtes ſagen ließe. So viel aber kann man urtheilen, daß die Römer nie den ächten groſſen Handlungsgeiſt zeigten, der ſich durch glänzende Unternehmungen die Bewunderung der Nachwelt verdient.

Vielleicht lag die Urſach hiervon in dem Character der Nation; vielleicht aber irret man auch nicht, wenn man ſie in der despotiſchen Regierungsart der Kayſer zu finden glaubt, unter welcher der Kaufmann ſein Haupt nur mit Mühe empor heben konnte. Hierzu tritt noch ein dritter ſehr wahrſcheinlicher Grund. Die Verachtung, in welcher die römiſchen Kaufleute leben muſten. Leute von Stande erniedrigten ſich tief, wenn ſie ſich einfallen ließen, Handlung zu treiben. Dieſe Beſchäftigung blieb alſo nur ein Gegenſtand gemeiner Bürger. Der Mann von Ehre erröthete vor einem Gewerbe, bey dem nichts als Geld zu gewinnen war, indem es ihn zugleich unter die Claſſe ſeiner Mitbürger herabſetzte. Beſchämt entzog er ſein erworbenes Vermögen der Handlung, anſtatt ſolches auf größere Unternehmungen zu wagen, um durch dieſen Schritt ſein geſchwächtes Anſehn wieder zu gewinnen. Wie konnte ein Staat, der ſeine nützlichſten Unterthanen erniedrigte, anſtatt ſie durch Belohnungen aufzumuntern, von ihnen erwarten, daß ſie durch ihren Fleiß ſeine Macht und ſeine Reichthümer vermehrt hätten?

Der Despotismus, faſt immer mit Gewaltthätigkeiten, mit Bedrückungen verknüpft, erſchütterte jemehr

und mehr den Coloß der römiſchen Macht. Die bezwungenen Nationen ſchüttelten eine nach der andern das Joch ab, welches ſie ſo lange gedrückt hatte, und gaben dadurch den übrigen ein Beiſpiel ſich von ihren Laſten auf ähnliche Art zu befreyen. Die Anzahl der Chriſten wurde größer, je anhaltender man ſie verfolgte, bis endlich Conſtantin zur Regierung kam, und durch ſeinen Beytritt zur chriſtlichen Religion dieſem Uebel ein Ende machte. Dieſer Kayſer beförderte den Untergang der römiſchen Macht dadurch, daß er den Biſchöffen allzuviel Gewalt einräumte, und das Kayſerthum ſelbſt in zwey Theile in das orientaliſche, und occidentaliſche theilte, die nach ſeinem Tode ein jedes beſonders durch ſeine Söhne regiert wurden. Die Verwirrung und die Ohnmacht die hieraus entſtund, lockte die Franken, die Gothen, die Longobarden, welche überhaupt zu der damaligen Zeit Barbaren hießen, wiederholte Einfälle in die Provinzen beyder Reiche zu thun, bis ſich endlich die Franken Gallien, die Gothen Spanien, die Longobarden Italien zueigneten, und ſich feſte Sitze in dieſen Ländern aufſchlugen. Während dieſen Unruhen muſte die Handlung nothwendig mehr leiden, als Fortgang gewinnen. Sie flohe die verheerenden Grauſamkeiten. Die Saracenen bemächtigten ſich unter dem Kayſer Heraclius Aegyptens; Alexandrien wurde verheert, und im fünften Jahrhundert behielt das römiſche Reich durch den Untergang oder Abfall derer Völker, die es ehedem beherrſcht hatte, von aller ſeiner Macht nichts als ein trauriges Andenken übrig.

Nach und nach fing die Ruhe an ſich wieder in Europa einzuſtellen. Die ſogenannten Barbaren wurden aus Räubern Handelsleute, und Italien war die Wiederherſtellerinn der Handlung, der Wiſſenſchaften und der Künſte. Die Longobarden thaten ſich ungemein darinnen hervor. Die Erfindung der Handelsbücher und

der Banken gab ihren Geſchäften Ordnung, und ihren Reichthümern Sicherheit. Venedig ſtieg aus dem Adriatiſchen Meere empor, und wurde eine der mächtigſten Republiken. Sie trieb den wichtigſten Handel nach der Levante, dem ſchwarzen Meere und Morea. Alexandrien, welches unter den Arabern wieder empor kam, erleichterte ihnen die Gemeinſchaft mit Arabien und Indien.

Die Araber hatten aufgehört ein wildes ungeſelliges Volk zu seyn. Sie beſchäftigten ſich nunmehr mit der Handlung und mit nützlichen Wiſſenſchaften. Der Fortgang, den ſie darinnen hatten, war ſo groß, daß wir ihnen die Erfindung der Algeber, der Zahlen in der gemeinen Rechenkunſt, der Chymie, nebſt neuen Entdeckungen in der Aſtronomie, Mechanik und Medicin ſchuldig worden ſind. Mit dieſem Volke unterhielten die Venetianer die weitläuftigſten Handlungsverbindungen. Die Araber holten alle Arten von Waaren aus Aethiopien und Indien herbey, die aus den Häfen Aegyptens abgeholt und nach Venedig verführt wurden. Auf ſolche Art wurde dieſe Stadt der Mittelpunkt des Handels für das übrige Europa und das Hauptmagazin aller morgenländiſchen Produkte.

Genua wetteiferte mit Venedig, indem es einen nicht minder weitläuftigen Handel unterhielt. Das Griechiſche Reich befand ſich in der äuſſerſten Ohnmacht. Die Kayſer, von denen es regiert wurde, beſchäftigten ſich mit Religionsſtreitigkeiten und mit nichtigen Zänkereyen, anſtatt ihre Provinzen gegen die Einfälle der Feinde zu ſchützen, die Unterthanen zur Handlung, zum Fleiß aufzumuntern, und ſie in ihren Unternehmungen zu unterſtützen. Bey der glücklichſten Lage zur Handlung, und bey einer Menge von Inſeln, fehlte es den Griechen dennoch an Schiffen; Conſtantinopel hatte bey allen Bequemlichkeiten zum Handel keine Macht, ihn zu be-

nutzen. Es hatten zwar die Griechen einige Aſiatiſche Seidenmanufacturen nachgeahmt, und ſich über Caffa durch das Caſpiſche Meer den Handel mit Indien zu öfnen verſucht; allein dies alles konnten nur ohnmächtige Verſuche ſeyn. Die Genueſer benutzten ihre Kräfte ganz anders. Sie machten ſich Caffa unterthänig. Die Schwäche, die Nachläßigkeit der Griechen, gab ihnen Gelegenheit den ganzen Handel dieſes weitläuftigen Reichs zu betreiben. Sie zogen ihn völlig an ſich, und Griechenland wurde ihnen dadurch auf unmerkliche Art zinsbar. Frankreich, Deutſchland und Engelland hatten damals noch keine andere als einheimiſche Handlung, die zwar einzelne Mitglieder des Staats bereichert, aber nie den Vortheil des ganzen befördern hilft. Es herrſchte bey dieſen Völkern noch immer das Vorurtheil der alten Römer. Der Kaufmann wurde verachtet. Man mußte ein Ritter, ein Mönch, oder wenigſtens ein Soldat ſeyn, wenn man auf einiges Anſehn Anſpruch machen wollte. Das Feudalrecht gab dem Stärkern die Macht in die Hände, den Schwächern zu unterdrücken, ihm Geſetze vorzuſchreiben. Es wimmelte von Baronen, von Rittern, von Edelleuten und von kleinen Tyrannen. Ein jeder bediente ſich des Rechts, den herumziehenden Kaufmann durch willkührliche Abgaben zu plündern. Ohne daß man das eigentliche Koſten ſeiner Waaren wußte, ſchrieb man ihm die Preiße vor, zu denen er ſie verkaufen ſollte. Die Unſicherheit der Straßen war ſo groß, daß die Kaufleute bewafnet und in Caravanen von einem Markte zu dem andern herumreiſten. Nicht ſelten wurden ſie in Bann gethan. Die Geiſtlichkeit hatte die Zinſen des Geldes für einen ſündlichen Wucher erklärt. Alsdenn waren ſie gezwungen, den Ablaß für eingebildete Sünden mit wirklichem Gelde zu erkaufen, wenn ſie anders der damaligen Chriſtenheit nicht ein Vorwurf des Abſcheues, der Verfolgung ſeyn wollten. So verwirrt,

ſo

ſo elend, ſo voll Aberglauben waren die damaligen Zeiten, aus denen uns noch die Ein- und Ausfuhr-, die Durchgangszölle mit andern Abgaben dieſer Art zum Andenken übrig geblieben ſind. Bey denen blutigen Kriegen, und bey denen Eroberungen, die Carl den Großen berühmt machen, vergaß er nicht die Handlung mit Aufmerkſamkeit zu betrachten. Die Nothwendigkeit ſich gegen die Einfälle der Araber und der Normänner zu beſchützen, gab Anlaß, daß in den verſchiedenen Häfen Frankreichs Schiffe erbauet, und nachher zum auswärtigen Seehandel angewandt wurden. In Deutſchland ertheilte der Kayſer vielen Städten die Freyheit, große Meſſen zu halten, von denen die berühmteſte in Aachen war. Dieſes Mittel, welches da wo die Handlung noch in der Wiege liegt, gemeiniglich wirkſam wird, war auch in Deutſchland von einigem Erfolg. Alfred der Große beherrſchte damals Engelland mit ungemeiner Weisheit. Er ließ aus eben denen Gründen, die Frankreich darzu bewogen hatten, eine Flotte bauen, die das Land beſchützte, und wieß ſeinen Unterthanen Wege zum Handel zur Arbeitſamkeit und zum Glücke. Die Nordiſchen Völker in Schweden, Norwegen, und Dännemark hatten ſich lange durch die Fiſcherey, durch gewaltſame Einfälle in Frankreich, Engelland und Deutſchland ernährt. Nach und nach kamen aber auch ſie auf andere Gedanken. Sie legten ein Handwerk nieder, welches Ungerechtigkeiten mit Gefahren verknüpfte, und ſie fingen an, ein geſitteter ruhiges Leben jenen Gewaltthätigkeiten vorzuziehen. Ein Bündniß, welches in Norden ſeinen Urſprung hatte, erleichterte ihnen die Mittel zu dieſer Entſchließung. Verſchiedene an der Oſtſee und in Deutſchland gelegene Städte errichteten unter dem Namen der Hanſa einen Bund, der die Benutzung aller Handlungsgegenſtände zum Ziele hatte. Ihre Unternehmung wurde von dem geſchwindeſten Erfolg beglei-

tet. Dies bewog eine Menge von andern Städten in Frankreich, Engelland und in den Niederlanden ſich ihnen beyzugeſellen, um an ſolchen Vortheilen Antheil zu nehmen. Nun wurde dieſe Geſellſchaft immer reicher und mächtiger. Sie bemeiſterte ſich des ganzen innern Handels von Europa, und wagte es ſogar mit Erich dem Könige von Dännemark einen Krieg zu führen, der ſich zu ihrem Vortheile endigte. Die damaligen Fürſten wurden durch dieſen Umſtand aufmerkſam. Sie beſchloſſen dieſe neue zerſtreute Republik zu entkräften, und es wurde ihnen leicht es zu vollführen. Ein jeder ließ die auf ſeinem Gebiete liegenden Hanſeeſtädte aus dem allgemeinen Bündniſſe heraus treten. Es wurde dadurch ihre Macht und ihre Handlung zerriſſen und von nun an hörten ſie auf Eiferſucht zu erregen.

Venedig war auf dem Gipfel ſeiner Größe. Es hatte auf Unkoſten der übrigen Europäer unermeßliche Reichthümer geſammlet, und ſeine Macht war in gleichem Maaße empor geſtiegen. Genua hatte durch ähnliche Mittel ein ähnliches Anſehen erlangt.

Beyde Republiken befanden ſich in demjenigen Zuſtande, wo durch günſtigen Erfolg geblendet, die Menſchen alles zu behaupten ſich für fähig halten.

Anſtatt ferner in der Handlung ruhig mit einander zu wetteifern bekriegten ſie ſich wechſelsweiſe faſt dreyhundert Jahre lang, um zu entſcheiden, welcher von beyden Republiken die Herrſchaft über das Meer zugeeignet werden könnte. Genua verlor dabey ſeine Handlung und mit ihr ſeine Macht. Venedig ſah ſich an beyden geſchwächt, unterdeſſen daß andere Nationen ſich eines Guts bemeiſterten, welches eigentlich keinem zugehöret, ſondern gemeinſchaftlich benutzt werden ſollte. Die ausgebreiteten Beſitzungen der Venetianer auf feſtem Lande verwickelten ſie in Kriege mit verſchiedenen andern Mächten, die den Wohlſtand der Republik jemehr und mehr untergruben.

Das

Das griechiſche Kayſerthum war reif zum Untergange, als Mahomet der zweite Conſtantinopel nach einer langen Belagerung einnahm, und dieſe Hauptſtadt zu ſeiner und ſeiner Nachfolger Reſidenz machte.

Rom war ſeit Jahrhunderten der Sitz der Päbſte, und die Quelle heiliger Cabalen. Es ließ die Kreutzzüge predigen. Der Fanatismus ſteckte ganz Europa an, und Millionen Europäer ergriffen die Waffen, und das Kreuz, um im gelobten Lande begraben zu werden. Dieſe Auswanderungen ſchwächten die Fürſten und unterbrachen den Fortgang der Handlung.

Spanien hatte das Joch der Araber abgeſchüttelt. Die Vermählung Ferdinands mit Iſabellen und die Eroberung von Granada machte es zu einem der mächtigſten Königreiche. Sein fruchtbarer Boden ernährte die Bewohner. Die Wolle von Caſtilien und Leon wurde in Segovien zu Tüchern verarbeitet, die ihrer Güte wegen nicht nur in Europa, ſondern auch in Aſien den vortheilhafteſten Abſatz fanden.

Portugall, welches die Mauren ebenfalls räumen muſten, ungeachtet es weder in Abſicht der Größe, noch der Macht einen Vergleich mit Spanien aushalten konnte, that ſich demungeachtet hervor. Es hatte Könige, welche die Handlung als ein Mittel zum Wohlſtande des Landes anſahen, und fleißige zu Unternehmungen geſchickte Bewohner. Der Entwurf, neue Entdeckungen zu wagen, wurde glücklich ausgeführt. Im Jahre 1418. fand die hierzu beſtimmte Flotte Madera und die Canariſchen Inſeln. Ein ſo günſtiger Erfolg gab neuen Muth und neue Erwartungen. Unter der Regierung Johannis des zweiten entdeckte man ein Vorgebürge, welches mit Recht das Cap der guten Hofnung genannt wurde. Emanuel ſein Nachfolger vollführte das, was ſeine Vorfahren angefangen hatten.

Vaſco de Gama, ſegelte Anno 1497. aufs neue mit einer Escadre von vier Schiffen aus dem Hafen von Liſſabon ab, und ankerte nach einer gefährlichen Reiſe, auf welcher er eilf Monate zugebracht hatte, in Indoſtan. Dieſes Land beſtund bey der Ankunft der Portugieſen aus den Königreichen Cambaye, Decan, Delhi und Nartzingue. Es war reich an Edelgeſteinen, Perlen, Ambra, Elfenbein, Porcellan, Gold, Silber, ſeidenen und wollenen Waaren, Indigo, Zucker, allen Gattungen von Specerey, überhaupt an allen ſo mannigfaltigen Gütern des Orients. Gama, der hiervon unterrichtet war, landete in einem derer verſchiedenen Häfen, wo die Handlung am lebhafteſten getrieben wurde. Dort hatte er das Glück einen Mauren aus Tunis anzutreffen, der ihm nicht nur alle Geheimniſſe des dortigen Handels bekannt machte, ſondern ihm auch Audienz bey dem Zamorin oder Kayſer dieſer Provinzen zu verſchaffen wuſte. Gama ſchlug hier einen Handlungstractat zwiſchen dem Zamorin und dem Könige von Portugall vor. Man war im Begrif, die Sache zu Stande zu bringen, als die Araber es dahin brachten, dieſe ihre Mitbuhler in Anſehung des Handels auf einmal verdächtig zu machen. Der Zamorin beſchloß nunmehro die neuangekommenen Fremdlinge umbringen zu laſſen. Gama, der zeitig gewarnt wurde, ergriff die Entſchließung eines großmüthigen beherzten Mannes, der die Liebe zum Vaterlande allen andern Betrachtungen vorzieht. Er ſchickte ſogleich ſeinen Bruder auf die Schiffe zurück. "Wenn du erfahren ſollteſt, (ſagte er zu ihm), daß man mich in Ketten gelegt, oder umgebracht hat, ſo verbiete ich dir, „mir zu Hülfe zu kommen, oder mich zu rächen. Segele alsdenn ohne Verzug nach Hauſe, und unterrichte „den König von allen Umſtänden unſerer Reiſe. Zum „Glück durfte man dieſe Maaßregeln nicht ergreifen. „Der Zamorin unterſtund ſich nicht, das zu thun, was „er

er zu thun wünſchte. Der Admiral behielt die Freiheit, zu den Seinigen zurückzukehren. Man ließ ihm ſogar die erhandelten Waaren nebſt denen Geißeln, die er in Calicut gelaſſen hatte, verabfolgen.

Dieſe glückliche Veränderung benuzte er, und kehrte mit einer der reichſten Ladungen nach Europa zurück.

Bey ſeiner Zurückkunft war die Freude in Portugall unbeſchreiblich groß. Man überſah alle Vortheile, die dieſer neue wichtige Handel herbeyziehen würde, und man eilte, ihn zu benutzen. Die eben ſo andächtigen als geldhungrigen Portugieſen ſchmeichelten ſich bey dieſer Gelegenheit ihre Religion in jenen Welttheilen, entweder mit Güte, oder mit Gewalt ausbreiten zu können. Der Pabſt ſchenkte dem Könige von Portugall alle Länder, die man im Orient entdecken würde, ungeachtet keiner von beyden das geringſte Recht auf fremdes Eigenthum hatte.

Dies alles füllte die Köpfe der Portugieſen mit der Sucht, Eroberungen zu machen, an, und jedermann wollte die Reiſe nach Indien unternehmen, um an denen zu erwartenden Gewinnſten ohne Verzug Antheil haben zu können. Eine zweite Flotte unter dem Admiral d'Alvares Cabral, die aus dreyzehn Schiffen beſtund, verließ Portugall, und kam glücklich in Calicut an. Dieſer Befehlshaber verſuchte zuerſt gütliche Unterhandlungen, allein die Mauren hatten nicht aufgehört, dem Zamorin Mistrauen einzuflößen. Sie brachten es bey dieſem Fürſten dahin, daß er gegen funfzig Portugieſen, die ans Land geſtiegen waren, umbringen ließ. Cabral verbrannte dagegen alle Arabiſche Schiffe, die im Hafen vor Anker lagen, beſchoß die Stadt und ſegelte von da nach Cochin und Cananor. Nun war der Krieg angefangen. Der Admiral hatte das Glück, daß ſich verſchiedene Indianiſche Könige mit ihm wider den Zamorin verbanden, in der Meynung bey dieſer Gelegenheit

ihre Länder durch neue Eroberungen erweitern zu können. Dadurch bekamen die Portugieſen auf einmal ein ſo großes Uebergewichte, daß ſie ſich nur zeigen durften, um Geſetze vorzuſchreiben. Sie bauten Citadellen überall, wo es ihnen anſtändig war; die fremden Kaufleute durften ihre Ladungen nicht eher zuſammenbringen, bis die portugieſiſchen Schiffe völlig befrachtet waren, und kein Schiff wagte es, ſich in den daſigen Meeren ohne ihre Päſſe zu zeigen, welche ſie ſich überdieſes theuer bezahlen ließen. Die Kriege, die ſie führten, thaten ihrer Handlung wenig Abbruch. Eine kleine Anzahl Portugieſen war hinlänglich, zahlreiche feindliche Armeen zu zerſtreuen. Ueberall ſtund Glück und Sieg an ihrer Seite. Als Ueberwinder des Orients konnten ſie unaufhörlich Schiffe mit Reichthümern und mit der Nachricht wiederholter Siege nach ihrem Vaterlande abgehn laſſen. Auf dieſe Weiſe zog ſich der Haupthandel von Europa aus Italien nach Liſſabon, denn da die Portugieſen ihre Waaren ſelbſt aus der Quelle zogen, ſo gab es keine Nation, die in Abſicht des niedrigen Preißes mit ihnen in Concurrenz zu treten im Stande war.

Der portugieſiſche Hof unterſtützte die Bemühungen ſeiner Unterthanen durch Ergreifung weiſer Maaßregeln. Man ſah ein, wie nöthig es ſey, ſich irgendwo im Orient ganz feſt zu ſetzen, und Alphonſus 8. Albuquerque, wurde mit dem Charakter eines Vicekoniges abgeſchickt. Dieſer große Mann fand, daß der Beſitz von Goa den Portugieſen zur Erreichung ihrer weitern Abſichten unumgänglich nöthig ſeyn würde.

Er bemeiſterte ſich dieſes Orts und Goa wurde die Hauptſtadt aller Länder, die in Indien unter portugieſiſcher Herrſchaft ſtunden. Nunmehr breiteten ſich die Portugieſen unaufhaltſam aus. Dieſes Volk that überall Wunder der Tapferkeit. Es gab Helden unter ihnen, deren Thaten die Geſchichte verewigt, weil ſie mit

den

den Thaten der alten berühmteſten Römer in Gleichgewicht waren. Die vereinigte Macht der Araber und der Indianer war nicht vermögend, ihren Unternehmungen ein Ziel zu ſetzen. Ihre Handlung erſtreckte ſich nicht nur über ganz Indien, ſondern ſie verbreiteten ſolche auch bis nach China, Japan und Perſien.

So war der damalige Zuſtand des Europäiſchen Handels. Portugall behauptete, wie wir eben erzehlt haben, den reichſten Theil deſſelben. Spanien hatte ſehr gute Manufacturen; Italien fing an, ſich mit dem Seidenbau nützlich zu beſchäftigen. Engelland verarbeitete einen anſehnlichen Theil ſeiner Wolle. Frankreich hatte in verſchiedenen Handarbeiten vielverſprechende Verſuche angefangen. In den Niederlanden und in Flandern beſonders, wurden Leinwandten und Tuche verfertigt, die man auf den daſigen Meſſen und Märkten verkaufte. Das Einſalzen der Heeringe, welches ſeit Anno 1386. durch Willhelm Böckel erfunden war, nebſt der Fiſcherey, beſchäftigte und ernährte eine Menge von Menſchen. Die Nordiſchen Völker betrieben die Fiſcherey und machten ſie zur erſten Anlage eines künftigen anſehnlichern Handels. Nur Deutſchland hatte wenige Manufacturen. Die Unruhen, durch die es faſt immer zerrüttet wurde, erlaubten dem Handel nicht, ſich irgend wo feſte zu ſetzen. Ueberhaupt betrachtet, konnte damals die Handlung nicht ſo ſchnelle Schritte, wie genwärtig thun. Europa war arm, es gab allzuwenig feine Metalle, als daß ein wichtiger Umlauf des Geldes hätte ſtatt finden können. Man mußte ſich an vielen Orten noch des Tauſchhandels bedienen. Das Silber hatte im Verhältniß gegen Bedürfniſſe einen unmäßigen Werth. Gold war eine ſeltene Erſcheinung, und es fehlte dem Fleiß an Gegenſtänden zur Aufmunterung. Auf einmal gab eine der ungewöhnlichſten Begebenheiten dem Handlungsweſen eine neue Richtung, neue Hülfsmittel und

neue Kräfte. Auch ſelbſt das politiſche Syſtem der Länder wurde dadurch verändert.

Chriſtoph Columbus ein Genueſer urtheilte aus richtigen Gründen, daß jenſeit des Meeres noch eine Welt vorhanden ſeyn müßte. Er machte dieſe Meynung zuerſt in ſeinem Vaterlande, hernach aber auch in Portugall und Engelland bekannt, und hielt um Hülfsmittel zu deren Entdeckung an, allein überall wurde er als ein Träumer abgewieſen, bis er zuletzt durch anhaltende Geduld an dem Spaniſchen Hofe Gehör fand. Man bewilligte ihm drey Schiffe, mit denen er Anno 1492 abreiſte, und verſchiedene von Wilden bewohnte Inſeln entdeckte, wovon die wichtigſten unter den Namen St. Salvador, und St. Domingo bekannt ſind. Auf dieſer letzten ließ er neun und dreißig Spanier zurück, nachdem er ein kleines Fort angelegt, und feyerlich im Namen der Königin Iſabella das Land in Beſitz genommen hatte. Dann gieng er unter Segel, und kam nach einer Abweſenheit von ſieben Monaten glücklich wieder in Spanien an. Von Palos, dem Orte ſeiner Landung, begab er ſich nach Barcellona, wo ſich der Hof aufhielt. Seine Reiſe glich einem Triumphe. Der Adel und das Volk kamen ihm entgegen, um ihn bis an den Thron Ferdinands und Iſabellens zu begleiten. Columbus ſtellte ihnen verſchiedene Wilden vor, die ihm freywillig gefolgt waren, und ließ eine Menge Goldes, buntgefiederte Vögel, Baumwolle und andere Seltenheiten, die man vorher nie geſehen hatte, herbeybringen. So viele Beweiſe eines glücklichen Erfolgs erregten die glänzendſte Hofnung. Man überhäufte den Columb mit Ehrenbezeugungen, bis er nach einem kurzen Aufenthalt in Spanien mit ſiebenzehn Schiffen aufs neue abreiſte, um fernere Entdeckungen zu machen, und Colonien anzulegen. Er fand bey ſeiner Ankunft in St. Domingo, daß die Indianer ſeine kleine Feſtung geſchleift, und die Spanier

umgebracht

umgebracht hatten. Er erfuhr, daß dieſes Unglück nicht über ſie gekommen wäre, wenn ihre Ausgelaſſenheit und ihre Tyranney die Wilden nicht in Wuth gebracht hätte. Dieſe Nachricht, nebſt noch andern Betrachtungen, bewog ihn, alle Ahndung gegen die Wilden bey Seite zu ſetzen.

Seine Denkungsart war menſchenfreundlich; er hoffte, durch eine gütige treuherzige Behandlung die Indianer dahin zu bringen, daß ſie allen ſeinen Abſichten die Hand bieten, und den Spaniern aus freyem Triebe nützlich werden ſollten; allein ſo ſchön dieſer Plan war, ſo wenig ſtimmte ſolcher mit den Entſchließungen ſeiner Gefährten, der Spanier, überein. Der Stolz, die Grauſamkeit und der Geiz dieſes Volks vereinigte ſich, ſie zu Unmenſchen zu machen. Sie nöthigten den Columbus, den Wilden eine Schlacht zu liefern, wo zweyhundert Spanier hunderttauſend Indianer mit leichter Mühe in die Flucht jagten. Noch nicht zufrieden mit dieſem Vortheile, verfolgten ſie die armen nackten hülfloſen Menſchen bis in ihre verborgenſten Schlupfwinkel, und ermordeten ſie mit der äußerſten Fühlloſigkeit. Columbus war mittlerweile nach Spanien zurückgeſegelt. Er beklagte ſich bey Hofe über den Ungehorſam, über die Grauſamkeiten ſeiner Coloniſten; allein man gab ihm faſt gar keine Genugthuung. Dieß hielt ihn nicht ab, dem Nutzen der Spanier getreu zu ſeyn. In dieſer Abſicht ſuchte er aufs neue Europäer anzuwerben, um Pflanzſtädte auf den übrigen Inſeln anlegen zu können. Aber auch hierbey äußerten ſich unvorhergeſehene Schwierigkeiten. Niemand mochte ſich zu der Reiſe nach der neuen Welt entſchließen. Die blaſſen kränklichen Geſichter derer, die dort geweſen waren; die grauſamen und ſchändlichen Krankheiten, die ſie zurückbrachten; das, was man von der Schädlichkeit der daſigen Luft erzählte; die Menge derer, die umgekommen waren; die Gefahren der Reiſe;

der Widerwillen, einem Ausländer zu gehorchen; dieß alles überdachte der Spanier. Sein Eifer war erkaltet, und die angeführten Betrachtungen unterdrückten die Begierde nach Reichthümern. Bey ſolchen Umſtänden gerieth Columbus auf den unglücklichen Einfall, ſich die Befreyung aller Miſſethäter, die in den Gefängniſſen waren, auszubitten, um Coloniſten zu bekommen. Er ſchmeichelte ſich, daß Menſchen, die er dadurch vom Tode, von der Schande, oder doch wenigſtens von Beſtrafungen rettete, aus Dankbarkeit ihm und ihrem Vaterlande nützlich zu ſeyn ſuchen würden. Mit dieſem Abſchaum aller menſchlichen Geſellſchaft kam er in St. Domingo an. Hier erfuhr er bald, daß er Europa zu ſeinem größten Nachtheil von einer Menge Böſewichter gereinigt hatte. Die Neuangekommenen vereinigten ſich mit denen, die ſchon da waren, und machten eine Rotte von Unmenſchen aus, vor deren Handlungen die Natur erzittert. Sie ließen ihre Bosheit vor allen Dingen den Admiral empfinden. Er mußte ihre Grauſamkeiten gegen die Wilden, mit der unbändigſten Lebensart verknüpft, ertragen, ohne daß er den geringſten Gehorſam verlangen durfte. Man mishandelte ihn, ohne daß er im Stande war, es zu verhindern. Dieſer große Mann erfuhr den Undank der Spanier früher, als er gedacht hatte. Selbſt der Hof trieb die Ungerechtigkeit ſo weit, daß er den Bovadilla, einen vornehmen Böſewicht, zu ſeinem Richter ernannte, und ihn mit gehörigen Vollmachten verſehen nach St. Domingo abgehen ließ. Von einem ſolchen Richter durfte Columbus nichts gutes erwarten. Er wurde wie ein Miſſethäter behandelt, mit Ketten und Banden belegt, und ſo nach Spanien zurückgeſchickt. Der Hof ſchämte ſich dieſes Verfahrens; er ertheilte ihm ſogleich ſeine Freyheit, allein ohne ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ohne ihn in ſeine vorigen Würden wieder einzuſetzen, ohne ſeinen Unterdrücker zu beſtrafen.

Dieſer große Mann ſtarb in der Dunkelheit arm und unbeneidet, ungeachtet die Unternehmung, von der er der Urheber war, ihm die Bewunderung der Welt verdient hat. Selbſt die Ehre, der Welt, die er entdeckt hatte, ſeinen Namen ertheilen zu dürfen, wurde ihm nicht gegönnt. Americus Veſputius, ein Spanier, erhielt dieſen Vorzug, bloß darum, weil er auf dem Wege, den Columb gebahnt hatte, fortgieng, und der erſte war, der das feſte Land von America fand. Die Colonien der Spanier in St. Salvador und St. Domingo fiengen nun an empor zu kommen. Man legte andere, die weniger zahlreich waren, in Jamaica, Portoricco und Cuba an. Ueberall aber zeigte ſich die Unmenſchlichkeit der Spanier in ihrem ganzen Umfange. Die Wilden, dieſe bedaurenswürdigen Geſchöpfe, wurden wie das Vieh hingemetzelt. Der matte Uebetreſt dieſer unglücklichen Nationen war in die Bergwerke und zu harten ihre Kräfte überwiegenden Arbeiten verdammt. Was das Schwerdt der Vertilger übrig ließ, vernichtete Hunger, Elend und unmäßige Arbeit.

Man fand in den angeführten Provinzen koſtbare Metalle, allein dieß war für den Geiz der Spanier nicht zureichend. Je mehr ihre Anzahl in jenen Welttheilen zunahm, je größer wurde ihre Sucht nach Reichthümern. Juan de Gryalva hatte Mexico entdeckt, und es verbreiteten ſich prächtige Nachrichten von der Größe und von den Reichthümern dieſes Landes. Fernando Cortez, ein muthiger, mit vielen Geiſtesgaben verſehener Mann, beſchloß, eine ſo wichtige Eroberung zu verſuchen. Kaum hatte er ſein Vorhaben bekannt gemacht, als eine Menge goldhungriger Wagehälſe ihm ihren Beyſtand anboten. Er brachte auf dieſe Art eine kleine Armee von fünfhundert Soldaten, hundert Matroſen, nebſt einigen Pferden und etwas Artillerie zuſammen, mit denen er A. 1519 un-

ter

ter Segel gieng. Ehe er auf den mexicaniſchen Küſten ankam, griff er die Indianer von Tabaſco an, ſchlug ſie verſchiedene mal in die Flucht, bewilligte ihnen den Frieden, und ſchloß ſogar ein Bündniß mit dieſem Volke. Er bekam von ihnen zwanzig Weiber, die für ſeine Mannſchaft Brodt aus Mays backen mußten. Cortez machte die ſchönſte darunter, die in der Taufe den Namen Marina erhielt, zu ſeiner Beyſchläferinn. Sie diente ihm in der Folge anſtatt eines Dollmetſchers, und verſchaffte ihm bey mehr als einer Gelegenheit den wichtigſten Vortheil. Kaum hatte er auf den mexicaniſchen Küſten gelandet, als Montezuma, der Beherrſcher dieſes Reichs, von dem größten Schrecken eingenommen wurde. Es gab in jenen Gegenden eine alte Prophezeihung, die ſich immer vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt hatte, daß aus dem Orient Menſchen kommen würden, welche dieß unglückliche Land verheeren ſollten. Außerdem hatten ſich verſchiedene fürchterliche Naturbegebenheiten kurz vorher ereignet, wenn wir anders den Berichten der abergläubiſchen Spanier trauen dürfen. Dieß alles verbreitete eine ungemeine Furcht unter den armen Mexicanern, und Montezuma ſelbſt glaubte nun die Erfüllung der erwähnten Weiſſagungen erlebt zu haben. Er ließ ſogleich Geſandten an den Cortez abgehen, die ihm alle mögliche Freundſchaft und Hülfe anbieten, aber ihn auch zugleich erinnern mußten, ſich mit den Seinigen ſo bald als möglich zu entfernen. Der Spanier ſchlug alle dieſe Anerbietungen unter dem Vorwand aus, daß er von dem Könige des Orients Befehl hätte, mit ihrem Kaiſer ſelbſt zu reden. Endlich nahmen die Mexicaner ihre Zuflucht zu Drohungen, wobey ſie die Macht und die Schätze ihres Herrn außerordentlich rühmten. Dieß, erwiederte Cortez, iſt es eben, was wir ſuchen, große Gefahren und große Reichthümer. Er ſetzte hierauf ſeinen Marſch fort, nachdem er vorher alle Schiffe hatte

ver-

verbrennen laſſen, in dem Vorſatz, entweder umzukommen oder zu überwinden. Anfänglich traf er keine Schwierigkeiten an, bis er die Grenzen von Tlaſcala berührte. So hieß der Name einer daſigen Republik, die ſich bis dahin durch Tapferkeit und gute Geſetze in der Unabhängigkeit erhalten hatte. Hier fand er eine zahlreiche Armee, die ſich ihm entgegen ſtellte. Die Spanier ſahen ſich genöthigt, vier bis fünf Schlachten zu liefern, die alle blutig und gefährlich waren, und ſie hätten ihre Abſicht gewiß nicht ſo leicht erreicht, wenn dieſe Nation nicht zuletzt den Frieden annahm, und ſich mit ihnen ſogar verband. Der Umſtand, daß ſie mit den Mexicanern, die ſie unter ihr Joch zu bringen ſuchten, in Feindſchaft lebten, beförderte ein Bündniß, durch welches die armen Creaturen ihre eigenen Feſſeln ſchmiedeten. Von ſeinen neuen Bundsgenoſſen erhielt Cortez Hülfsvölker und alle anderweitige Unterſtützung.

Mit dieſer Verſtärkung näherten ſich die Spanier der Hauptſtadt, indem ſie eines der ſchönſten Länder durchreiſten, worinnen Flüſſe, Wälder, Städte, Gärten und angebaute Felder die prächtigſten Ausſichten zuſammenſetzten. Man ſah eine Menge buntgefiederte Vögel nebſt eben ſo mancherley andern Thieren von unbekannter Art. Die Natur zeigte ſich hier in einer neuen, aber um ſo viel angenehmern Geſtalt. Dennoch rührten alle dieſe Schönheiten die fühlloſen Spanier nicht. Sie ſahen bloß, daß die Mexicaner in ihren Häuſern, in den Tempeln, auf ihren Waffen Gold hatten, daß verſchiedene Gefäße daraus verfertigt waren, dieß ſahen ſie ganz allein; alles übrige erregte keine Aufmerkſamkeit bey ihnen.

Montezuma hatte alles verſucht, um die Spanier von dem Vorſatz, ſeine Hauptſtadt zu beſuchen, abzuwenden. Dieſer Prinz beherrſchte mehr als eine der zahlreichſten

reichſten Nationen ganz unumſchränkt. Seine Macht glich der Größe ſeiner Schätze. Hätte er ſich dieſer Mittel gehörig bedient, ſo konnte nichts ſeinen Thron erſchüttern. Allein bey dieſer Gelegenheit bewies er ſich feig, ungeachtet ihm ſeine Tapferkeit die Krone erworben hatte. Er nahm die Spanier auf, als wären ſie ſeine beſten Freunde; er überhäufte ſie mit Geſchenken und mit Höflichkeiten: auf der andern Seite aber ſuchte er ihnen durch Hinterliſt zu ſchaden. Anſtatt ihnen mit offenbarer Gewalt die Spitze zu bieten, ließ er ihre Colonie in Vera Cruz, die ſie, um allenfalls ihren Rückzug zu ſichern, dort errichtet hatten, angreifen. Als Cortez hiervon Nachricht erhielt, beſchloß er ſogleich, einen Hauptſtreich zu wagen, um den Mexikanern auf einmal Schrecken einzujagen. Er verfügte ſich in Begleitung ſeiner Officiers in den Pallaſt des Montezuma, und zwang ihn, ſich in die Hände der Spanier zu liefern. Dieſer feige Fürſt that alles, was von ihm verlangt wurde. Er ließ diejenigen unter ſeinen Generals, welche den Angriff der Spanier in Vera Cruz unternommen hatten, hinrichten, ungeachtet ſie hierinnen bloß ſeinen Befehlen nachgelebt hatten, und machte ſeine Demüthigung vollkommen, indem er dem Könige von Spanien huldigte. Mitten unter dem glücklichen Fortgang ſeiner Entwürfe erfuhr Cortez, daß Narvaez mit einer kleinen Armee im Anmarſch wäre, um ihm auf Befehl des Statthalters von Cuba das Commando über die Seinigen zu nehmen. Dieſe Widerwärtigkeit konnte ihn nicht aus ſeiner Faſſung bringen. Er gieng ſeinem Nebenbuhler entgegen, lieferte ihm eine Schlacht, überwand, und nahm ihn gefangen. Die vorher feindſeligen Spanier nahmen den Vorſchlag, den ihnen Cortez machte, unter ihm zu dienen, Gefahren und Reichthümer mit ihm zu theilen, freudig an. Durch ihren Beytritt verſtärkt, begab er ſich nun auf den Rückweg nach Mexico, wo er zweyhundert Spanier zur Bewachung

wachung des Kayſers gelaſſen hatte. Hier fand er neue Arbeit. Die Spanier hatten, vom Religionseifer hingeriſſen, an einem Feſte der Mexicaner ihre Altäre zerſtört, und ihre Prieſter umgebracht. Dieß hatte das Volk erbittert, und bewogen, die Waffen zu ergreifen. Die Mexicaner waren ein ſanftes geſittetes Volk, allein deſto mehr Aberglauben und Grauſamkeit enthielt ihre Religion. Sie opferten ihren Göttern, deren es eine Menge gab, von Zeit zu Zeit Kriegsgefangene. Die todten Körper dieſer Unglücklichen wurden ſodann in kleine Stücken zerſchnitten. Hiervon ſchickten die Prieſter dem Kayſer und den Vornehmſten am Hofe einige Schüſſeln voll; das Uebrige aber verzehrten ſie ſelbſt. Verlangten die Prieſter Krieg, ſo ließen ſie nur dem Kayſer melden, daß die Götter Hunger hätten; man ergriff alsdenn die Waffen, und die Abſicht Kriegsgefangene zu machen, um die Götter nicht umkommen zu laſſen, entſchuldigte die Ungerechtigkeit, mit der oft friedliche Nationen bekriegt wurden. Dergleichen Grauſamkeiten vermindern zwar die Schuld der Spanier, aber dennoch war dießmal ihr Eifer unzeitig. Was nöthigte ſie, die Tempel dieſes Volks zu plündern, und bey dieſer Gelegenheit zu morden, um Unſchuldige ihrer Güter zu berauben? Ohne die Rückkunft des Cortez waren ſie verlohren. Er fand ſie in demjenigen Theile der Stadt, wo er ſie gelaſſen hatte, um den Kayſer zu bewachen, eingeſchloſſen. Mit vieler Mühe ſchlug er ſich bis zu ihnen durch; aber auch alsdenn, da er an ihrer Spitze fochte, ſah er ſich gezwungen, ein blutiges Treffen nach dem andern zu liefern. Die Mexicaner bewieſen eine außerordentliche Tapferkeit. Der gewiſſe Tod, den ſie vorausſahen, hielt ſie nicht ab, ſich in den Rachen der Spanier zu werfen, um ihnen ihre Waffen zu entreiſſen. Die Menge der Feinde hätte gewiß zuletzt die Spanier überwältigt. Dieß bewog den Cortez, einen Vergleich zu wünſchen, und Montezuma

ließ ſich gebrauchen, ſeinen Unterthanen die Vorſchläge hiervon bekannt zu machen; allein das Anſehen dieſes Fürſten war durch ſeine feigherzige Aufführung vernichtet. Anſtatt aller Antwort ſchickten ihm die Mexicaner eine Menge Pfeile zu, durch die er getödtet darnieder ſtürzte. Guatimozin, ein Prinz, der Tapferkeit und Verſtand zuſammen vereinigt beſaß, wurde zu ſeinem Nachfolger erwählt. Beyde dieſe Eigenſchaften bewies er bald in den erſten Tagen ſeiner Regierung. Sein Scharfſinn ließ ihn bemerken, daß die öffentlichen Angriffe das Blut ſeiner Unterthanen koſteten, ohne den Spaniern, die ganz andere Waffen hatten, ſonderlichen Abbruch zu thun; er beſchloß daher, ihnen dadurch zu ſchaden, daß er alle Zufuhr von Lebensmitteln abſchnitt. Dieſer Entwurf that ſeine Wirkung. Kaum wurde Cortez die Veränderung des Kriegsſyſtems inne, als er es für nothwendig hielt, ſich zu den Tlaſcalanern zurück zu ziehen. Allein dieſer Rückzug war mit tauſend Gefahren verbunden. Jeder Schritt wurde den Spaniern ſtreitig gemacht. Zweyhundert von ihnen, die ſich mehr als die andern mit Gold beladen hatten, kamen bey dieſer Gelegenheit um. Cortez ſelbſt mit den übrigen ſah ſich im Thal Otumba von einer unzählbaren Menge Indianern umringt, und konnte ſich kaum mit der größten Schwierigkeit aus dieſer Gefahr herauswickeln; endlich kam er dennoch glücklich in Tlaſcala an. Hier überdachte er ſeinen Plan zur Eroberung von Mexico aufs neue. Erfahrungen überzeugten ihn, daß es ſchwer ſeyn dürfte, ihn auf die angefangene Art auszuführen; er beſchloß daher, ihn in Nebendinge abzuändern, und ſich der daſigen Nationen zu bedienen, um immer mit Hülfe der einen die andere unter das Joch zu bringen. Es gelang ihm auf die beſte Art von der Welt. Die Mexicaner waren ein Volk, das ſich durch Eroberungen furchtbar gemacht hatte; ihre Herrſchaft war weit ausgebreitet; die Kayſer regierten unumſchränkt,

und die bezwungenen Nationen wurden oft mit Härte behandelt. Dieß lenkte verſchiedene unter ihnen auf die Seite der Spanier. Die einfältigen Geſchöpfe ſahen nicht ein, daß ſie eine erträgliche Sclaverey gegen eine weit härtere vertauſchten.

Nachdem Cortez einige Mannſchaft aus den ſpaniſchen Inſeln an ſich gezogen hatte, ſo begab er ſich, von einer Armee Tlaſcalaner und ſeiner übrigen Bundsgenoſſen begleitet, von neuem auf den Weg nach Mexico. Dieſe Stadt lag mitten auf einer Inſel, die ſich aus einem ſehr großen Teiche emporhub. Sie beſtund aus zwanzigtauſend Häuſern, darunter man ſehr ſchöne Gebäude ſah, und war ungemein bevölkert. Der Pallaſt des Kayſers, aus Marmor und Jaſpis erbauet, war allein ſo groß, wie eine mittelmäßige Stadt. Man bewunderte darinnen vortreffliche Gärten, Springbrunnen, Bäder und Statuen, die allerhand Thiere abbildeten. Die Zimmer des Pallaſts enthielten nebſt vielen andern Koſtbarkeiten Schildereyen aus bunten Federn zuſammengeſetzt. Dreytauſend Caciquen hatten ihre Palläſte in Mexico, worinnen alles, was zur Pracht und zu ihrer Bequemlichkeit diente, angetroffen wurde. Es gab viele prächtig gebauete Tempel, allein ſie waren mit Blut beſprützt, und inwendig mit den Köpfen der Geſchlachteten austapeziert. Dieſen Ort ſchloß Cortez überall, wo es nöthig war, ein. Er bemächtigte ſich derer drey großen Dämme, welche die Inſel mit dem feſten Lande verbanden, und ſchnitt dadurch den Einwohnern alle Zufuhr von Lebensmitteln ab.

Guatimozin that alles Mögliche, um ſich zu retten. Seine Unterthanen fochten mit der größten Wuth; allein die Spanier behaupteten ihre Poſten, und drangen nach und nach bis in das Innerſte der Stadt. Die Mexicaner ſahen nun wohl ein, daß ſie den Kürzern ziehen müßten; ſie ſuchten daher den Kayſer zu retten. Dieſer un-

glückliche Fürſt verſuchte, auf einem kleinen Kahn zu entkommen; jedoch er wurde entdeckt und gefangen. Ein unbarmherziger Spanier bildete ſich ein, daß Guatimozin vielleicht irgendwo Schätze hätte vergraben laſſen; er fand Henker, die ihm beyſtimmten; man ſetzte den gefangenen Kayſer auf glühende Kohlen, um durch dieſe Marter ein Bekenntniß von ihm auszupreſſen. Sein vornehmſter Miniſter, den man ähnlich behandelte, bezeigte ſich über die Schmerzen, die er ausſtund, ungemein kläglich, und ich, ſagte Guatimozin, indem er ſich zu ihm wandte, ſitze ich denn auf Roſen? Verdiente ſo große Standhaftigkeit nicht Bewunderung? und doch richteten die Spanier nach der Zeit dieſen Fürſten wie einen Miſſethäter hin, unter dem nichtigen Vorwand, daß er eine Verſchwörung wider ſeine Tyrannen angeſponnen hätte. Mexico, und mit der Hauptſtadt alle von ihr abhängende Provinzen beugten ſich jetzt willig unter das ſpaniſche Joch. Nun nahmen Grauſamkeiten, Plünderung und Erpreſſung ihren Anfang. Ein geſittetes Volk, ein Volk, welches, ungeachtet es kein Eiſen und keine Werkzeuge hatte, dennoch in der Baukunſt und in vielen andern Wiſſenſchaften die größte Geſchicklichkeit bewies, wurde, ſo zahlreich es auch war, faſt gänzlich von der Erde vertilgt. Ich mag den Abſcheu des Leſers nicht durch ein näheres Gemälde dieſer Scenen der Unmenſchlichkeit vermehren.

Als keine Schätze mehr zum Rauben vorhanden waren, mußten die Spanier nothwendig eine ruhigere Lebensart wählen. Ein Theil von ihnen gieng nach Hauſe, um in Europa mit ſchlecht erworbenen Reichthümern zu prahlen; die übrigen ließen ſich in den eroberten Ländern nieder. Cortez bauete das zerſtörte Mexico wieder auf, und es wurde eine der ſchönſten, der volkreichſten Städte. In den erſtern Jahren dachten die Spanier an keine Bergwerke. Sie konnten ſich der Bequemlichkeit

keit bedienen, die Mexicaner ihrer Schätze zu berauben. Die Tempel, die Palläſte der vornehmen, die Häuſer gemeiner Leute, die geringſten Hütten wurden ſorgfältig durchſucht, und rein ausgeplündert. Ungeachtet die Indianer aus Haß gegen ihre Feinde vieles vergraben, oder ins Waſſer geworfen hatten, ſo war dennoch die Menge derer auf ſolche Weiſe geſammelten Schätze unbeſchreiblich groß; nachdem aber dieſe Quelle erſchöpft war, alsdenn ſah man ſich nach Bergwerken um. Nach und nach entdeckte man deren verſchiedene, die zum Theil an Gold und Silber ergiebig ſind. Eine große Anzahl der übriggebliebenen armen Indianer mußte ſich darinnen zu todte arbeiten, bis endlich eine Menge ſchwarzer Sclaven aus Africa herbeygeholt wurde, die nun die Stelle jener Unglücklichen vertreten.

Aus der Vermiſchung der Spanier mit den Eingebohrnen ſowohl als mit den Schwarzen iſt in Amerika eine Bevölkerung entſtanden, die von dem weißen Europäer durch alle Schattirungen bis zu dem Mohren heruntergeht. Man unterſcheidet die erſten Claſſen dieſer Geſchlechter durch die Benennung von Creolen und Metis, und hat ſie in Abſicht der Fähigkeit zu Ehrenſtellen ſowohl, als in vielen andern Stücken, den gebohrnen Europäern und Weißen untergeordnet. Die natürliche Fruchtbarkeit des Landes zog, als die Ruhe überall hergeſtellt war, die Aufmerkſamkeit der Spanier an ſich. Es wurde angebauet, und man errichtete in Guatimala und andern Provinzen Colonien, durch welche die verſchiedenen Produkte des Landes angepflanzt, geſammelt und verfeinert, brauchbar gemacht wurden. Nun fieng Europa an, ſich alle dieſe Güter der neuen Welt vermittelſt des Handels zuzueignen. Alle zwey, drey, oder vier Jahre, nachdem es die Umſtände oder die Nothwendigkeit erfordert, gehen funfzehn bis zwanzig Kauffahrteyſchiffe durch zwey Kriegsſchiffe begleitet von Cadix ab. Ihre Ladung

beſteht aus Weinen, Branntewein, Oel, gold- und ſilberreichen Stoffen, Bändern, Tüchern, Leinwanden, allerhand ſeidenen Waaren, Spitzen, Hüten, verſchiedenen Koſtbarkeiten, Diamanten und vielen Speccreywaaren. Dieſe Flotte geht gemeiniglich, um den Gefahren, die ſie wegen der Nordwinde laufen würde, wenn ſie eine andere Jahreszeit zu ihrer Reiſe wählte, zu entgehen, im Julius oder längſtens Auguſt unter Segel, und landet, nachdem ſie unterweges in Portoricco einige Erfriſchungen eingenommen hat, in dem Hafen von Vera Cruz. Hier werden ihre Waaren ausgeladen, und nach Jalap, einem Orte, der ungefähr gleich weit von Mexico und von dem Hafen entfernt liegt, gebracht. Da wird ſodann eine Meſſe gehalten, deren Dauer eigentlich auf ſechs Monate feſtgeſetzt iſt; bisweilen aber wird ſie auch verlängert, wenn es die Vortheile des Handels erfodern. Die Menge der Metalle und der Waaren beſtimmt hier den Gewinn oder Verluſt der Käufer und Verkäufer. Iſt eines von dieſen Gegenſtänden häufiger als das andere vorräthig, ſo leidet nothwendig derjenige Theil, den dieſe Ungleichheit betrifft. Sobald die Geſchäffte völlig beendigt ſind, dann wird ſogleich das Gold, Silber, Cochenille, Leder, Vanille, und andere geringere Produkte, welche Mexico liefert, eingeſchifft. Die Flotte nimmt alsdann ihren Rückweg nach der Havana. Dort wartet ſie auf verſchiedene Regiſterſchiffe, die aus andern Häfen ankommen, und begiebt ſich endlich, außer den angeführten Waaren mit Indigo, Färberholz, Cacao, peruaniſcher Wolle, Fieberrinde und andern Gegenſtänden des Handels beladen, nach Cadix zurück. Wir könnten die Eroberung des peruaniſchen Reichs eben ſo weitläuftig, wie die von Mexico, erzählen, wenn wir uns nicht ſcheueten, den Leſer mit Grauſamkeiten zu unterhalten, die, wo möglich, jene noch übertreffen. Ein kurzer Begriff davon ſey uns hinlänglich.

Franz

Franz Pizarro war bereits durch ſeine Tapferkeit bekannt, ſein unerſättlicher Geiz aber diente, ihn berühmt zu machen. Einige ungewiſſe Nachrichten, die von Peru vorhanden waren, bewogen ihn, die Eroberung dieſes Landes zu verſuchen. In dieſer Abſicht verband er ſich mit Diego de Almagro und einem ſpaniſchen Prieſter, um die Sache mit vereinigten größern Kräften betreiben zu können. Der unglückliche Ausfall des erſten Verſuchs machte ihre Standhaftigkeit nicht wankend. Sie gebrauchten die Vorſicht, ſich die Genehmigung des ſpaniſchen Hofes zu verſchaffen, um weniger abhängig von den Befehlen des Stadthalters in Panama zu ſeyn, und nun ergriffen ſie ihren Entwurf aufs neue. Pizarro kam nach vielen Schwierigkeiten, die er alle zu überſteigen wußte, in Peru an. Dieſes Land wurde durch Fürſten regiert, die ſich Kinder der Sonne nannten, und unter dem Namen der Yncas bekannt ſind. Ihre Art zu regieren konnte mit der Sorgfalt eines Vaters, mit der er über die Seinigen wacht, verglichen werden. Nicht die Menge, die Vortrefflichkeit ihrer Geſetze, beſchützte ein Volk, welches geſittet, friedlich und ohne Unterdrückung dahin lebte, ſich mit dem Anbau des Landes beſchäfftigte, und zufrieden mit den Geſchenken der Natur ſeine ausſchweifenden Begierden kannte. Ein ſolches Volk bekriegte Pizarro, und vertilgte es mit ſpaniſcher Unempfindlichkeit. Atahualpa, der damals herrſchende Ynca, wurde, ungeachtet er dieſe neuen Gäſte mit aller Freundlichkeit aufnahm, ſchändlich hingerichtet. Der Geiz fand hier mehr, als er verlangen konnte, und dennoch blieb er unerſättlich. Die Eroberung dieſes Landes koſtete den Spaniern wenig Mühe, und noch weniger Blut, bis ſie zuletzt ſich unter einander ſelbſt veruneinigten. Es entſtunden bürgerliche Kriege. Pizarro kam dabey um, und die Eroberer entriſſen ſich ſelbſt Vortheile, die ſie in Ruhe

hätten benutzen ſollen. Endlich ſchickte der Hof einen Statthalter hin, der alle Unruhen beendigte.

Lima, die Hauptſtadt in Peru, entledigt ſich ihrer Waaren durch Portobello, Panama und Carthagena, und zieht dagegen europäiſche und andere Produkte an ſich. Spanien beſitzt außer dieſen Häfen noch Acapulco an der Küſte von Californien, wo von Zeit zu Zeit ein wichtiger Handel Statt findet. Peru liefert jährlich eine Menge Gold und Silber aus ſeinen vielen reichhaltigen Bergwerken, nebſt einer Gattung feiner Wolle, Cacao, Perlen, Quinquina, und andere Dinge. Spanien erhielt aus dieſem Lande erſtaunende Schätze. Dieß dauerte bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, wo der Verluſt von Jamaica, welches die Engelländer behaupteten, den Grund zu einem ſehr ſchädlichen Schleichhandel legte. Seit dieſer Zeit ſind die Vortheile der Spanier nur mittelmäßig, in Vergleichung mit dem, was ſie ehemals waren.

Wir wenden uns nun wieder nach Europa zurück. Der Ueberfluß, der auf dieſe Art herbeygezogen wurde, theilte ſich nach und nach allen handelnden Nationen mit. Die Induſtrie wurde geſchäfftiger. Man erfand neue Gegenſtände zum Luxus. Je lebhafter der Umlauf des Geldes, durch die Vermehrung deſſelben war, je mehr reizte dieß den Fleiß des Handwerkers, des Künſtlers, des Erfinders und des Kaufmanns. Die Fürſten wurden dadurch mächtiger. Ihre Einkünfte nahmen verhältnißmäßig zu. Sie konnten größere Armeen unterhalten, und es fehlte ihnen nicht mehr, wie ehedem, an geſchwinden Hülfsmitteln.

Man hat es dahin gebracht, ſich von den Summen zu unterrichten, die Spanien jährlich aus Amerika zieht. Dieſer Rechnung zufolge ſind ſeit An. 1754 bis 1764 einhundert drey und funfzig Millionen, achtmalhundert ſechs und zwanzig tauſend, einhundert vier und funfzig Piaſters

und

und acht Realen an Gold und Silber nach Spanien gekommen. Man rechne hierzu, was eingebracht worden iſt, ohne in den Regiſtern eingetragen zu ſeyn, ſo wird ſich füglich annehmen laſſen, daß dieſe jährliche Zufuhr ſiebenzehn Millionen Piaſters ausmachen dürfte. Mit Recht erſtaunt man über die Größe dieſer Schätze, und dennoch iſt es wahrſcheinlich, daß anfänglich, als dieſe Länder noch nicht erſchöpft waren, ungleich größere Reichthümer nach Europa gekommen ſind. Nur Spanien wurde an der Quelle des Ueberfluſſes arm. Einzig und allein mit der Hinſicht auf die amerikaniſchen Goldgruben beſchäfftigt, vernachläßigte es diejenigen Mittel, wodurch der Wohlſtand ſeiner Unterthanen hätte erhalten und befördert werden können. Aberglaube, Unwiſſenheit und Mönche regierten den Hof, und ließen ihn einen Fehltritt nach dem andern begehen. Anſtatt daß man hätte ſuchen ſollen, die Auswanderungen der Spanier durch Fremde zu erſetzen, verbannte man die Mauren, die Juden, die Mahometaner, und mit ihnen eine Menge fleißiger Unterthanen, nützlicher Manufacturiſten und unternehmender Kaufleute. Die Errichtung der Inquiſition, dieſes bekannten unbarmherzigen Gerichts, vertrieb, was noch übrig war. Der Ackerbau, die Manufacturen, hörten auf, mit ihnen verlohr ſich der eigene Handel, und Spanien, welches ſonſt mit allem überflüßig verſehen war, litt jetzt an allem Mangel. Die Schätze der neuen Welt verweilten nur kurze Zeit in den Händen derer, die es nicht verſtunden, ſolche ſelbſt zu benützen. Verſchiedene Schriftſteller haben geurtheilt, daß die Entdeckung von Amerika der Hauptgrund von der fortdauernden Ohnmacht der ſpaniſchen Monarchie ſey, und aus ihrem Verfall ſelbſt den ſtärkſten Beweis hergeleitet; allein ich ſehe nicht ab, wie ſich dieß behaupten läßt. Hätten die Spanier richtige Grundſätze verſtanden; hätten ſie ſolche mit Ueberlegung ausgeübt, dann wären ihre Manufacturen, ihr

Ackerbau in größern Flor als jemals gekommen. Die Schätze aus Amerika hätten alle Gattungen der Induſtrie rege gemacht; der größte Theil derſelben bliebe in ihren Händen, und durch eben dieſe Schätze waren ſie mächtiger, als irgend ein anderes Königreich. Carl der Fünfte führte damit die größten Entwürfe aus. Philipp der Zweyte war einer der mächtigſten Monarchen, ungeachtet ſeine Regierung nicht glücklich war. Nach ihm fühlte Spanien ſeine Schwäche; die unglücklichen Kriege, die es führen mußte, beförderten die Abnahme ſeiner noch übrigen Kräfte, und eine träge Verwaltung der zum Regierungsſyſtem gehörigen Gegenſtände erhält dieſes Reich in einem machtloſen Zuſtande, wenigſtens in demjenigen, was ſeinen Handel angeht. Die Reichthümer aus Amerika werden den übrigen Europäern zugezählt, weil dieſe dem faulen Spanier für ſein Gold, Brodt und Bedürfniſſe, die er nicht entbehren kann, herbeyführen, und diejenigen Waaren liefern, die ihm zum Handel nach Amerika nöthig ſind.

Portugall ſtand unter ſpaniſchem Scepter. Es fuhr fort, die Früchte des Handels mit Oſtindien einzuerndten, als Philipp der Zweyte ſich einfallen ließ, den Bewohnern der Niederlande ihre Privilegien zu nehmen, und den Gewiſſenszwang vermittelſt der Inquiſition auch da einführen wollte. Der Misbrauch, den die Päbſte von ihrer Gewalt machten, erleichterte den Fortgang der unter dem Namen der Reformation bekannten Religionsverbeſſerung. In Norden wurde ſie mit allgemeinem Beyfall aufgenommen; in Deutſchland breitete ſie ſich mächtig aus, und ein großer Theil der Niederländer hatte ebenfalls die neue Religion angenommen. Philipp der Zweyte, dem Deſpotiſmus und Aberglauben die Augen verblendeten, beſchloß, ſie dafür zu züchtigen. Die ſogenannten Ketzer wurden auf das grauſamſte verfolgt. Viele tauſende wurden hingerichtet, und überall ſah man Blutgerüſte, die neue Grauſamkeiten ankündigten. Sol-

che Behandlungen mußten dieſe Nation zur Verzweiflung bringen. Sie empörte ſich. Sieben kleine Provinzen, die jeßt unter dem Namen der vereinigten bekannt ſind, legten den Grund zu einer der mächtigſten, der reichſten Republiken. Anfänglich war ihnen das Glück nicht ſonderlich günſtig. Die Spanier waren tapfere Soldaten; allein dieſe Widerwärtigkeiten konnten ihre Standhaftigkeit nicht unterdrücken. Sie widerſeßten ſich mit fortdauerndem Muthe, bis ſie es endlich ſo weit brachten, daß die Spanier vor ihnen weichen mußten. In ihrem ſchon damals beträchtlichen Handel fanden ſie die zur Fortſeßung des Krieges nöthigen Hülfsmittel. Dieſen Vortheil ſuchte ihnen der König von Spanien zu nehmen. Er verbot allen ſeinen Unterthanen, beſonders aber den Portugieſen, einige Handlung oder Briefwechſel mit den Holländern zu unterhalten, wobey er ihre vorhandenen Güter und Schiffe in Beſchlag nehmen ließ. Dieß war ein Streich, der die Holländer in die äußerſte Verlegenheit ſeßte. Sie konnten die Spicereywaaren bey ihrem Handel nicht entbehren. Es fiel ihnen zwar der Gedanke ein, ſolche, gleich den Portugieſen, aus der erſten Hand zu holen; allein wie konnten ſie es wagen, eine lange Reiſe von dreytauſend Meilen zu unternehmen, da ſie nicht die geringſte Kenntniß von den entfernten daſigen Küſten hatten, und jenes Land überall in den Händen ihrer Feinde war? Dieß bewog ſie, einen Verſuch zu machen, um den Weg nach China und Japan durch die Nordſee zu finden; aber es gieng ihnen, wie den Engelländern, die eben dieß unternommen hatten. Die Reiſe lief fruchtlos ab.

Während der Zeit, daß ſie anderweitige Maaßregeln zur Erhaltung ihres Handels auszumitteln ſuchten, ließ Cornelis Houtman, ein niederländiſcher Kaufmann, der in Liſſabon Schulden halber gefangen ſaß, den Amſterdamer Kaufleuten ſagen, daß er ihnen über die Fahrt nach

Oſtin-

Oſtindien ſehr wichtige Nachrichten mitzutheilen hätte, wenn ſie anders ſeine Schulden bezahlen, und ihn befreyen wollten. Der Vorſchlag wurde angenommen. Houtmann kam nach Amſterdam; Man fand ſeine Nachrichten zuverläſſig, und es entſtund eine Compagnie, die ihm vier Schiffe anvertraute, mit denen er die Reiſe nach Indien unternahm.

Er kam damit glücklich nach Java, lieferte da und dort kleine Gefechte, überwand, machte mit einem der vornehmſten Könige in Java ein Bündniß, kaufte Pfeffer und andere Spezereien, und langte endlich mit wenig Reichthümern, aber mit deſto mehr Hofnungen beladen im Texel an. Unter andern brachte er Mohren, Chineſer, Malabaren, einen jungen Menſchen aus Malaca, einen Japaner, und was das beſte war, Abdul, einen Steuermann aus Guzurate, der mit vielen andern Geſchicklichkeiten eine genaue Kenntniß aller Indianiſchen Küſten verband, nach Europa.

Dieſe Reiſe, die dadurch erlangten Erfahrungen, und die Hofnung, welche man daraus herleitete, endlich zum vorgeſetzten Ziel zu gelangen, bewogen die Geſellſchaft, den Verſuch mit größern Kräften zu wiederholen. Der Admiral Van-Nek ſegelte zu dieſer wichtigen Unternehmung, mit acht Schiffen ab, kam glücklich in Java an, und ungeachtet er anfänglich mit tauſend Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ſo brachte er es doch endlich dahin, daß er die Erlaubniß, Handlung zu treiben, erhielt. Abdul, der Steuermann und die Chineſer, erwieſen ihm die beſten Dienſte; am meiſten aber wurde ſeine Unternehmung durch den Haß erleichtert, den ſich die Portugieſen überall zugezogen hatten. Nun ſah er ſich bald im Stande, die Hälfte ſeiner Flotte mit Spezereyen und einigen Oſtindiſchen Zeugen befrachtet nach Hauſe zu ſchicken. Dann begab er ſich mit ſeinen übrigen Schiffen nach den Moluckiſchen Inſeln, half die

Portugie-

Portugieſen daraus vertreiben, legte in verſchiedenen derſelben Comptoirs an, machte Tractaten mit daſigen Fürſten, und kam endlich mit Reichthümern beladen nach Holland zurück. Seine Wiedererſcheinung verurſachte eine allgemeine Freude. Der glückliche Erfolg dieſer Reiſe erregte neue Nacheiferung. In den meiſten See- oder Handelsplätzen der Niederlande thaten ſich jetzt Geſellſchaften zum Handel nach Oſtindien zuſammen.

Dieſe Menge der Unternehmer gab zwar den Holländern in Aſien ein Uebergewicht gegen ihre Feinde, aber im Ganzen betrachtet, wurde ſie dem Handel ſchädlich. Aus der vermehrten Anzahl der Käufer entſtund eine Concurrenz, die den Einkaufpreis der Waaren in Indien erhöhte, in Europa aber den Gewinn beym Verkauf verminderte.

Die Generalſtaaten ſahen die Folgen dieſes Uebels ein. Sie hemmten es, indem ſie Anno 1602. alle ſolche beſondere Geſellſchaften in eine einzige, unter dem Namen der Oſtindiſchen Compagnie vereinigten. Man gab ihr ſechzig Directoren. Sie erhielt das Recht, nach eigenem Gutbefinden im Orient Krieg zu führen, oder Frieden zu machen; Feſtungen zu bauen, Stadthalters zu ernennen, Beſatzungen zu unterhalten, und alle daſigen Policey und Juſtizbedienten ſelbſt zu wählen. Dieſe Compagnie, die immer ein Muſter aller andern bleiben wird, that ſich in kurzem ungemein hervor. Die verſchiedenen beſondern Geſellſchaften, aus denen ſie beſtund, hatten die Mittel zu ihrer Macht vorbereitet. Eine Menge von Schiffen mit den nöthigen Matroſen und geſchickten Seeleuten verſehn, hatte ſich dadurch geſammelt, und war nun zu ihrem Dienſt fertig. So wurde die neue Compagnie mächtig. Sie war gleichſam ein beſonderer Staat in dem Staate ſelbſt, der die Republik bereicherte, und ihre Kräfte auſſerhalb berühmt machte.

machte. Soviel vereinigte Hülfsmittel blieben nicht lange ungenutzt.

Bald nach ihrer Errichtung ſchickte die Compagnie den Admiral Warwyk mit vierzehn Schiffen und einigen Jachten nach Oſtindien. Dieſer große Mann bewies ſich als den Stifter ihrer Handlung und ihrer Macht im Orient. Er baute beſeſtigte Comptoirs auf der Inſel Java, und in den Staaten des Königs von Johor. Er errichtete Bündniſſe mit verſchiedenen Bengaliſchen Fürſten. In denen Gefechten, die er mit den Portugieſen wagen muſte, blieb er faſt immer Ueberwinder. Dieß nebſt ihrer guten Aufführung machte die Holländer bey den daſigen Nationen beliebt, und brachte ihnen Vorzüge vor andern zuwege. Die Portugieſen ſahen nun ein, wie nöthig es ſey, dieſe Mitbuhler des Handels im Fortgange ihrer Unternehmungen zu ſtören. Es kam zwiſchen beyden Nationen zu einem öffentlichen Kriege. Jene, die Portugieſen hatten wichtige Vortheile voraus. Sie hatten überall Feſtungen; ein weitläuftiges Gebiete war ihnen unterthänig, und ſie beſaßen eine genaue Kenntniß von dem Clima der daſigen Länder, und von allem was zur Schiffahrt gehörte. Dagegen bekamen die Holländer von Zeit zu Zeit Verſtärkung von Schiffen und Mannſchaft aus Europa. Spanien im Gegentheile bewies die elendeſte Politik. Es ließ ſeine Unterthanen, die Portugieſen ohne alle Unterſtützung, und ſchien es ſogar gern zu ſehen, wenn ſie den kürzern gegen Holland zogen. Die Holländer fochten mit der Hofnung eine anſehnliche Handlung auf die Ruinen ihrer Feinde gründen zu können. Ihre Aufführung zeigte Muth und Standhaftigkeit. Wenn ihre Thaten gleich nicht das glänzende hatten, wodurch ſich ehedem die Portugieſen berühmt machten, ſo unterſchieden ſie ſich deſto mehr durch die Hartnäckigkeit, mit der ſie ihre Entwürfe verfolgten. Sie wurden oft geſchlagen; aber nie wurden ſie muthlos.

Sie

Sie kamen ein andermal mit neuen Kräften, und mit beſſern Maaßregeln verſehn wieder, um die fehlgeſchlagene Unternehmung aufs neue zu verſuchen. Nie ſetzten ſie ſich einer vollkommenen Niederlage aus. Sobald in einem Seegefechte verſchiedene ihrer Schiffe beſchädigt waren, alsdenn zogen ſie ſich zurück. Der Schaden wurde ausgebeſſert: während dieſer Zeit trieb die überwundne Flotte Handlung, und kehrte mit Waaren beladen nach Holland zurück. Auf dieſe Art konnte es der Compagnie niemals an Mitteln zur Fortſetzung des Krieges gebrechen. Die Portugieſen waren ſeit den Zeiten eines Gama, eines Albuquerque ſehr ausgeartet. Der Aſiatiſche Luxus hatte ſie weichlich gemacht, und ihre Grauſamkeiten verdienten den Haß aller daſigen Völker. Bey ſo geſtallten Sachen neigte ſich nach und nach der Vortheil ganz auf die Seite der Holländer. Die Portugieſen wurden überall vertrieben, ſo daß ihnen zuletzt von allen ihren weitläuftigen Eroberungen nichts übrig blieb, als Diu, Macao und Goa. Portugall war zwar ſo glücklich das ſpaniſche Joch in Europa abzuſchütteln, allein es fehlte ihm an Kräften, in Indien wieder empor zu kommen. Die Holländiſche Compagnie breitete ſich nun überall mächtig aus. Sie öfnete ſich den Weg nach China und Japan, und verſchafte ſich Vortheile, an welche die Portugieſen nicht gedacht hatten. Um den Handel mit feinem Gewürze (Muscaten, Zimmet und Nelken) allein ohne Theilnehmung anderer treiben zu können, wußte ſie es dahin zu bringen, daß die Könige von Tidor und Ternate die Ausrottung aller ſolcher Bäume zugeben muſten. Sie zahlt ihnen dafür einen jährlichen Gehalt, der ungefähr acht und dreißig tauſend Gulden beträgt, und unterhält eine Beſatzung auf dieſen Inſeln, die den Wiederanbau dieſer Gewürze verhindert. Die Unkoſten, denen ſit dadurch ausgeſetzt wird, erſetzt der Europäer mit vielfachem Wucher, weil

dieſe

dieſe Art von Alleinhandlung ſie in den Stand ſetzt, willkührliche Verkaufpreiſe zu beſtimmen.

Holland war nun nach langen blutigen Kriegen durch den Frieden mit Spanien, eine freye unabhängige Republik. Seine Macht ſtieg mit der Zunahme des Handels und eine weiſe Regierung unterſtützte dieſen durch die beſten Maaßregeln. Es fehlte nun der Oſtindiſchen Compagnie nicht an Kräften zur Ausführung der gröſten Entwürfe. Die Nothwendigkeit einen Platz zu haben, wo ihre Oſtindienfahrer ausruhen und Erfriſchungen einnehmen könnten, war einleuchtend. Man fand den nördlichen Theil der Inſel Java am bequemſten hierzu, und ſo entſtund Batavia. Dieſer Ort iſt eine der ſchönſten Städte, die in der Welt vorhanden ſind, und wird von hundert tauſend Menſchen bewohnt, wovon neun Theile aus Morgenländern, der zehnte aber aus Europäern beſteht. Sie iſt der Sitz eines Stadthalters, der königliche Macht in Händen hat, der Waffenplatz der Compagnie, und das Magazin aller orientaliſchen und occidentaliſchen Waaren. Dieſer Umſtand macht ihren Handel unbeſchreiblich groß. Er verbreitet ſich über ganz Aſien, und die Compagnie hat daran den ſtärkſten Antheil. Alle Schiffe, die aus Europa nach Aſien gehen, oder von da zurückkommen, landen in ihrem Hafen, und die letztern verſehen ſich dort mit aller der koſtbaren Ladung, über die der Europäer erſtaunt, wenn die Liſte zum Verkauf derſelben bekannt gemacht wird. Wir wollen nun wieder einmal den Zuſtand des Handels bey andern Nationen in Betrachtung ziehen. Spanien war durch lange unglückliche Kriege entkräftet. Die Rolle, ſo es auf dem Theater der Handlung ſpielte, war ſtumm und unbedeutend. Die Philippiniſchen Inſeln, die es in Oſtindien beſitzt, verſchaffen ihm einen geringen Antheil an jener Handlung. Amerika hätte ſeine Macht wiederherſtellen können, allein Spanien verabſäumte die

darzu gehörigen Mittel, indem es die Ruhe eines faulen genoß. Portugall bewies ſich thätiger. Pedro Alvarez Cabral entdeckte, als er im Jahre 1500 nach Oſtindien ſegelte, die Küſten von Braſilien. Dieſer Admiral begnügte ſich von dem Lande im Namen ſeines Königs Beſitz zu nehmen, ohne eine Colonie darauf anzulegen. Aſien beſchäftigte damals die Köpfe der Portugieſen ganz allein, und hielt ſie ab, ihre Aufmerkſamkeit auf etwas anders zu richten. Aus dieſer Urſach wurde Braſilien lange vernachläßigt. Man ſchickte zwar Coloniſten hin, allein dieſe beſtunden aus lauter Miſſethätern, die man aus den Gefängniſſen zuſammenrafte. Die zurückkommenden Schiffe brachten Papagoien und Färberholz mit.

Nachdem aber die Handlung mit Oſtindien den Holländern in die Hände gerathen war, alsdenn ſah erſt Portugall ein, daß Braſilien Bemerkung verdiente. Dieſes Land war ungemein fruchtbar; es wurde von einer friedfertigen Nation bewohnt, und es ſchien, daß dort der Handel einen neuen Zuwachs erhalten könnte. Man verſtärkte die Colonien; man ermunterte ſie zum Anbau des Landes; und St. Salvador wurde die Hauptſtadt und der Sitz eines Stadthalters. Dieſe Sorgfalt hatte die beſten Folgen. Liſſabon fieng an, außer Färber- und Tiſcherholz, Ladungen von Zucker und Tabak zu erhalten, als die Holländer auch in dieſem Welttheile Eroberungen zu machen ſuchten. Sie hatten Anno 1621 in Amſterdam eine Compagnie, die ſich von der andern durch den Namen der Südſeecompagnie unterſchied, errichtet, in der Abſicht, den Spaniern in Amerika Schaden zuzufügen. Ihr zuſammengebrachtes Capital belief ſich auf ſechs Millionen Gulden. Sie hatte die beſten Nachrichten eingezogen, und benutzte ſolche ohne langen Verzug. Jacob Willekens gieng Anno 1624 mit dem Auftrag unter Segel, Braſilien zu erobern. Er machte

ſich an die Hauptſtadt. Das Schrecken bemeiſterte ſich der Portugieſen und St. Salvador, nebſt der ganzen dazu gehörigen Provinz ergab ſich ohne ſonderlichen Widerſtand den Holländern. Portugall entriß ihnen zwar 1626 dieſe Eroberung wieder; die Compagnie entſchädigte ſich aber dagegen auf andere Art. Ihre Schiffe kamen nie nach Hauſe, ohne reich beladene Priſen nach ſich zu ſchleppen, die ſie den Spaniern oder Portugieſen weggenommen hatten. Sie that erſtaunende Dinge. Der Ocean war mit ihren Flotten bedeckt. Innerhalb dreyzehn Jahren rüſtete die Compagnie achthundert Schiffe aus, wovon ſich die Koſten auf fünf und vierzig Millionen Gulden beliefen. Dagegen nahm ſie dem Feinde fünfhundert fünf und vierzig Schiffe, deren Ladung vor neunzig Millionen Gulden verkauft wurde. Daher kam es, daß ihr Dividend, den ſie austheilte, nie unter fünf und zwanzig pro Cent war, und auch bisweilen auf funfzig ſtieg. So vieles Glück ſetzte die Holländer in den Stand, die Eroberung von Braſilien aufs neue zu unternehmen. Sie bemeiſterten ſich zuerſt der Provinz Fernambuk, und ungeachtet die Portugieſen alle Kräfte dagegen anſpannten, eroberten ſie doch nach und nach die Hälfte des Landes. Unſtreitig wären ſie völlig Herren davon geworden, wenn nicht Portugall unter Philipp dem Vierten, das ſpaniſche Joch abgeſchüttelt, und dadurch den Frieden mit Holland wieder hergeſtellt hätte. Der neue König ſchloß mit den vereinigten Provinzen einen Waffenſtillſtand auf zehn Jahre was Oſt- und Weſtindien angieng, und in Europa eine Off- und Defenſifallianz. Der General Graf Moritz von Naſſau, dem Holland die Eroberungen in Braſilien zu danken hatte, wurde mit dem größten Theil ſeiner Truppen zurück berufen, und man übergab die Regierung dieſer Provinzen dem Hamel, einem Amſterdammer Kaufmann, dem Baſſis, einem Goldſchmidt aus

Harlem,

Harlem, und dem Bulleſtraat, einem Zimmermann aus Middelburg. Die Holländer begiengen hier einen unverzeihlichen Fehler. Dieſe guten Leute verſtunden ein jeder ſein Handwerk vollkommen, allein die Regierung weitläuftiger Provinzen war nicht das Fach, in dem ſie glänzen konnten. Sie entblößten die Feſtungen von Beſatzung, um der Compagnie Ausgaben zu erſparen, und verkauften den Portugieſen Waffen und Kriegsmunition, weil Geld dabey zu gewinnen war. Hierzu kamen Ungerechtigkeiten, die ſie auszuüben anfiengen. Dieß beförderte den Fortgang einer Empörung, durch welche Anno 1654 die Holländer völlig aus Braſilien vertrieben wurden. Portugall ſetzte nun dieſes Land in einen beſſern Vertheidigungsſtand, und beförderte den Anbau deſſelben auf alle Art und Weiſe. Man entdeckte nach der Zeit Produkte darinnen, die ſeinen Beſitz um ſo viel koſtbarer machten. Einige Soldaten aus Rio Janeiro fanden, indem ſie tiefer ins Land kamen, daß die Indianer mit goldenen Angeln fiſchten. Die darüber eingezogenen Nachrichten belehrten ſie, daß dieſes Metall in dem Sande derer Flüſſe, die aus den Bergen herabſtrömten, gefunden wurde. Man benutzte dieſe Enedeckung. Die Gebürge wurden genauer unterſucht. Es fanden ſich einige Goldadern, allein die Koſten der Arbeit würden den Gewinn überſtiegen haben. Aus dieſem Grunde hielt man ſich an die Methode der Indianer, und ſie iſt von ſehr gutem Erfolg, denn wenn man ſolche nach dem fünften Theil, den der König von Portugall davon bekommt, berechnet, ſo beträgt die jährliche Ausbeute achtzehn Millionen Cruſaden, oder mehr denn zwanzig Millionen Holländiſche Gulden. Auſſerdem zieht Braſilien auch aus dem Schleichhandel mit Peru ſehr anſehnliche Vortheile.

Der ungefähre Zufall gab noch einmal Gelegenheit zur Entdeckung eines unſchätzbaren Produkts. Sclaven,

die Gold aus dem Sande heraus ſuchen muſten, fanden darunter kleine glänzende Steine, die ſie als etwas unnützes wieder wegwarfen. Einige darunter hatte man gleichwol behalten, und zeigte ſie dem Generalbefehlshaber über die Bergwerke Pedro d'Almeyda. Da dieſer eine Zeitlang in Goa geweſen war, ſo urtheilte er, daß es Diamanten ſeyn könnten. Um ſich davon zu überzeugen, ſchickte er ſolche an den Hof, der ſie an ſeinen Geſandten d'Acunha in Holland zur nähern Prüfung abgehn ließ. Sie wurden genau unterſucht, und alle Kenner verſicherten, daß es ächte ſchöne Diamanten wären. Nun ſuchten und fanden die Portugieſen deren ſo viele, daß die Flotte aus Rio-Janeiro deren auf einmal eilfhundert ſechs und vierzig Unzen mitbrachte. Ein ſolcher Ueberfluß ſetzte den Preis dieſer Waare unter die Hälfte des gewöhnlichen Koſtens. Dieß bemerkte der Hof nicht ſobald, als er Maaßregeln ergriff, wodurch die Sache wieder auf den vorigen Fuß kam. Er überließ das alleinige Recht Diamanten graben zu laſſen, und ſie zu verkaufen, einer Compagnie, und ſetzte ihrer Habſucht durch vernünftige Geſetze Gränzen. Sich ſelbſt aber behielt der König diejenigen Diamanten zum Eigenthum voraus, deren Gewicht eine gewiſſe Anzahl von Karats überſteigen würde. Die Vorſicht, welche die Compagnie gewählt hat, um allen Eingriffen in ihre Rechte vorzubeugen, iſt die einzige in ihrer Art. Man hat die ganze Gegend, in der ſich die Bergwerke befinden, rund herum in einer weiten Entfernung von Bewohnern entblößt, und dadurch allen Unterſchleif, wo nicht unmöglich, doch äuſerſt ſchwer gemacht. Bis jetzt ſind jährlich nur vor fünf Millionen Cruſaden rohe Diamanten an Engelländer und Holländer verkauft worden, die ſie ſchneiden und bearbeiten laſſen, um vermittelſt dieſes Handels den Luxus der übrigen Europäer zu nähren. Auf ſolche Art iſt Braſilien gegenwärtig eine der reichſten Colonien der Welt.

Das ſchnelle Wachsthum der Holländer hatte alle Europäiſchen Mächte aufmerkſam gemacht. Der Glanz, die Macht ihrer Compagnien erregten Neid und Nacheiferung. Die Emporbringung der Handlung, die hierzu gehörigen Mittel und Grundſätze wurden vou nun an ein Theil der allgemeinen Staatswiſſenſchaft und das Ziel, nach dem die Fürſten ſtrebten. Keine Nation that ſich darinnen mehr hervor, als die Engelländer. Dieſes Volk war reich an innern Hülfsmitteln. Die Fruchtbarkeit des Landes erleichterte den Fortgang des Ackerbaues und der Induſtrie. Emigranten aus Flandern, Deutſchland und andern Gegenden, wo Unterdrückung und Gewiſſenszwang regierte, vermehrten die Zahl der Bewohner, indem ſie alle Arten der Manufacturen dahin brachten. Die Königin Eliſabeth ermunterte den Fleiß und den Fortgang des Handels. Sie verbot die Ausfuhr engliſcher Wolle. Die Induſtrie erhielt dadurch eine Nahrung. Die Engelländer bauten ſich jetzt ihre Schiffe ſelbſt, da ſie ſolche ſonſt von den Hamburgern und Lübeckern gekauft hatten, und ihre Handlung in Europa fing an, mächtig empor zu kommen. Sie trieben den wichtigſten Verkehr mit Rusland über Archangel, und wetteiferten mit den Hanſeeſtädten in dem übrigen Norden und Deutſchland. Sie machten den Anfang zum Handel nach der Levante. Ihre Verſuche, die ſie zur Entdeckung des Weges nach Oſtindien durch die Nordſee wagten, hatten zwar nicht den gewünſchten Erfolg, deſto bekannter aber war ihnen die gewöhnliche Fahrt, ſeitdem Drake, Stepens, Cawendiſh und andere, theils über die Südſee, theils bey dem Vorgebürge der guten Hofnung vorbey, hingekommen waren. Der Nutzen, den dieſe Reiſen verſchafften, bewog die geſchickteſten Londner Kaufleute zuſammenzutreten. Sie erhielten ein ausſchließendes Privilegium auf funfzehn Jahre zum Handel nach Indien. Das Capital dieſer

Compagnie betrug anfänglich nicht mehr, als dreymal hundert und neun und ſechzig tauſend acht hundert ein und neunzig Pfund Sterling, und fünf Schillinge. Sie rüſtete davon Anno 1601 vier Schiffe aus, und ließ ſolche mit der nöthigen Ladung verſehn nach Indien abgehn. Ihre erſten Verrichtungen in Aſien konnten nur mittelmäßig ſeyn. Die Compagnie hatte nicht die Abſicht, Eroberungen zu machen. Ihre Unternehmungen giengen blos auf den Handel, und ſie bewies ſich dabey rechtſchaffen, und ohne betrügeriſche Ränke. Dieſe Aufführung erwarb ihr die Liebe, die Achtung der Oſtindier, allein ſie konnte die Concurrenz der Portugieſen und Holländer nicht aushalten, und alles was ſie ausrichtete, war die Anlegung einiger kleinen Comptoirs. Dieſe beyden Nationen hatten die wichtigſten Vortheile für den Engelländern voraus. Sie beſaßen ganze Provinzen, ihre Macht wurde gefürchtet, ihre Compagnien hatten ausgebreitete Kräfte, es war ihnen folglich leicht, alles zum Nutzen ihres Handels zu wenden, und es dieſen ſchwachen Mitbuhlern in aller Art zuvor zu thun. Die Mittel, ſich mit Nachdruck empor ſchwingen zu können, fehlten der Compagnie. Sie wandte ſich zwar um Unterſtützung an den Hof, allein Jacob der erſte bekümmerte ſich mehr um gelehrte Streitigkeiten, als um den Handlungsvortheil ſeiner Unterthanen.

Demungeachtet ſchwung ſie ſich auch ohne Beyhülfe empor. Sie baute einige Forts, und legte Colonien auf den Inſeln Java, Poulerou, Amboina und Banda an. Dadurch fing ſie an, mit den Holländern den Specereyhandel, der damals von großer Wichtigkeit war, zu theilen. Dieſe wurden darüber neidiſch. Sie ſuchten die neuen Mitbuhler zu vertreiben, und indem ſie ſich der Gewalt, der Liſt, und der Verrätherey bedienten, erreichten ſie den vorgeſetzten Zweck. Die Regierung hätte das Unrecht, was ihren Unterthanen wie-

derfuhr,

derfuhr, rächen ſollen, allein Jacob der erſte war nicht beherzt genung hierzu, und ſein Nachfolger beſchäftigte ſich mit andern Entwürfen. Die Compagnie wurde ihrem Schickſal überlaſſen, und in dieſem Zuſtande der Muthloſigkeit und Unterdrückung blieb ſie bis auf die grauſame Hinrichtung Carls des erſten.

Cromwell ſuchte ſich bey der Nation, die er beherrſchte, und zugleich bey den Ausländern Anſehen zu erwerben. Er kannte die Kräfte der Engelländer, und wußte ſie gehörig anzuwenden. Es fehlte ihm nicht an einem Vorwande, Holland Krieg anzukündigen. Man wandte von beyden Theilen alle Mittel an, die die Vertilgungskunſt darbietet; zuletzt aber unterlagen die Holländer, und mußten einen Frieden eingehen, bey welchem der Vortheil nicht auf ihrer Seite war.

Kaum ſah ſich die Compagnie unter öffentlichem Schutze, als ſie mit neuer Lebhaftigkeit hervortrat. Sie erhielt die Erneuerung ihres Privilegiums, und mit neuen Rechten bewies ſie neuen Muth. Ihre Unternehmungen in Aſien wurden nun wichtiger. Sie ſchloß ein Bündniß mit Abas dem Erſten, und trieb mit Perſien einen ausgebreiteten Handel.

Sie demüthigte die Portugieſen, nahm ihnen Ormuz, unterhielt mit Arabien vermittelſt Baſſora anſehnliche Verbindungen, und legte den Grund zum Verkehr nach China. Die Holländer wetteiferten mit ihr, allein ihre Concurrenz konnte nicht mehr zum Uebergewichte kommen. Sie war nun auf dem Gipfel ihrer Größe. Ihre Actien galten An. 1682 zweyhundert ſechzig pro Cent. Ungeachtet ſie von Zeit zu Zeit anſehnliche Dividenden bezahlt hatte, ſo behielt ſie doch damals ein Capital von anderthalb Millionen Pfund Sterlings. Dieſes ſchnelle Glück erregte die Misgunſt der Nation. Sie verlangte, an ihren Vortheilen Antheil nehmen zu können, und Carl der Zweyte verkaufte einer zweyten Geſellſchaft dieſes

Vorrecht. Die Folgen einer ſolchen Erlaubniß wurden dem Handel nach dem Orient verderblich. Beyde Compagnien bearbeiteten zugleich einen und eben denſelben Gegenſtand. Sie geriethen mit einander in Concurrenz und in Uneinigkeiten; dieß verminderte ihr Anſehen und ihre Gewinnſte, und ſie würden beyde ihre Vernichtung befördert haben, wenn nicht im Jahre 1702 ihre Vereinigung in eine einzige Hauptcompagnie zu Stande gekommen wäre. Vor dieſem Zeitpunkte hatten ihr die Kriege, ſo Engelland mit Frankreich führte, unſäglichen Schaden zugefügt. Die Franzoſen nahmen den Engelländern während dem Lauf der Unruhen mehr als viertauſend Schiffe weg, von denen der größte Theil der Compagnie zugehörte. Sie wurde dadurch geſchwächt, aber nicht über den Haufen geworfen. Die erwähnte Vereinigung gab ihr neues Anſehen, und vermehrte ihren Credit. Ihre Macht hat nach und nach unglaublich zugenommen. Die Unruhen der neuern Zeiten haben ſie berechtigt, Eroberungen in Bengalen und in andern Gegenden Oſtindiens mit dem beſten Erfolg zu unternehmen. Die Thaten eines Lord Clive können dem Leſer nicht unbekannt ſeyn. Durch alles dieſes iſt ihre Größe dermaßen emporgeſtiegen, daß ſie jezt in Aſien das Uebergewicht über alle dahin handelnde Nationen behauptet.

Die brittiſchen Colonien in Amerika verdienen es, daß wir auch ihrer erwähnen. Sie wurden An. 1584 entdeckt, aber erſt in dem folgenden Jahrhundert bevölkert. Der Anbau des Landes hatte im Anfange wegen der allzugeringen Anzahl der Coloniſten nur wenig Fortgang, bis die Unruhen in Engelland, die bürgerlichen Kriege, die Religionsſtreitigkeiten der Presbyterianer und Puritaner Auswanderungen nach dieſen weitläuftigen, unter dem allgemeinen Namen Virginien bekannten, Provinzen veranlaßten. Die Cultur des Landes wurde eifrig unternommen, und mit Nutzen fortgeſezt. Man bauete Boſton,

ſton. Die Bevölkerung nahm je mehr und mehr zu. Eine Menge Deutſche entgieng den Religionsverfolgungen, um in Ruhe glauben zu können, was ſie wollten. Dieſe verſchiedenen Coloniſten ſonderten ſich von einander ab; ein jeder Theil wählte ſich die Gegend, die ihm am ſchicklichſten zu ſeinen Abſichten deuchte; dadurch verbreitete ſich der Anbau des Landes, die Erbauung mehrerer Städte, und der Wohlſtand des Ganzen überhaupt. Die Quacker, dieſe friedfertige unſchädliche Secte, legten den Grund zu einer Republik, die vielleicht Nachahmung verdiente, wenn alle Menſchen friedfertig wären. Willhelm Pen, der Sohn eines berühmten Admirals, erhielt von dem Hofe zur Schadloshaltung einer Geldfoderung das Eigenthum der unter dem Namen Penſilvanien bekannten Provinz. Er bevölkerte ſie mit Quackern aus allen Nationen, und indem er ſeine Colonie mit Geſetzen der Duldung und Billigkeit verſah, gründete er ihr Wohl und ihre Fortdauer auf ſichere Stützen. Das Parlament hat mit der ihm eigenen Aufmerkſamkeit zum Wohl des Handels das Wachsthum dieſes entfernten weitläuftigen Theils der engelländiſchen Macht befördert, und durch Belohnungen den Anbau der beſten Produkte emporgebracht. Engelland zieht jetzt aus gedachten ſeinen Colonien eine Menge Zucker, Indigo, Reiß, Caffee, Schiffbauholz, Hanf, Flachs, Eiſen, Caſtorfelle, Rauchwaaren, getrocknete Fiſche, nebſt andern Dingen, und findet dagegen dort einen ſichern beträchtlichen Abſatz aller ſeiner Manufacturwaaren. Der letzte Krieg konnte den Colonien keinen Abbruch thun; ſie gewannen vielmehr dabey. Frankreich war allzu ohnmächtig; es mußte Canada abtreten, und der Handel der Engelländer erhielt dadurch einen feſtern Zuſammenhang mit neuen ungehemmten Kräften.

Gegenwärtig ſtreiten ſich die Colonien mit ihrem Vaterlande um gewiſſe Handlungsfreyheiten, deren Rechtmäßigkeit der künftige Erfolg entſcheiden wird.

Frankreich, ungeachtet es mit vielen Seeſtädten, und mit allen zum Handel gehörigen Vortheilen verſehen war, fieng dennoch erſt ſpät an, mit den übrigen Europäern zu wetteifern. Die Regierung Ludwigs des Vierzehnten wurde die Epoche glänzender Unternehmungen. Colbert, ein zweyter Sully, benutzte das Vertrauen ſeines Königs auf die wirkſamſte Art. Er wußte den Zuſtand der Finanzen zu verbeſſern, indem er den Fleiß der Nation in Bewegung ſetzte, dem Handel aufhalf, und die richtigſten Mittel dabey anwandte. Unter ihm gerieth der Anbau der Seide, alle Manufacturen blüheten, der Ackerbau wurde getrieben, das ganze Land lebte im Flor, und Frankreich war durch alles dieſes ungemein mächtig. Colbert vergaß nicht, auf die Erhaltung dieſer Vortheile bedacht zu ſeyn. Er gab den Franzoſen eine Seemacht, und mit ihr die Anlage zu großen auswärtigen Unternehmungen. Sie trieben einen anſehnlichen Handel nach der Levante, errichteten Compagnien nach Oſt- und Weſtindien, und bevölkerten die Inſeln Martinique, Guadaloupe und Granada. Aus dieſen Colonien zogen ſie beträchtlichen Nutzen; allein die Concurrenz, in die ſie mit Engelland und Holland geriethen; die Misgunſt, ſo daher entſtund; die beſtändigen Kriege, welche Ludwig der Vierzehnte mit ſeinen Nachbarn führte, dieß alles hemmte den Lauf ihres Glückes, und vernichtete oft in einem Augenblick Entwürfe, deren Vollziehung viele Zeit und Geld gekoſtet hatte. Nach dem Tode Colberts fiel das ganze ſo mühſam errichtete Gebäude wieder zuſammen. Man überließ ſich andern verderblichen Grundſätzen. Die ausſchweifende Eroberungsſucht Ludwigs des Vierzehnten brachte halb Europa wider ihn in Harniſch, und verwickelte ihn in gefährliche Kriege. Die Finanzen wurden dadurch erſchöpft, das Land entnervt, und der Staat überhaupt mit unermeßlichen Schulden beladen. Die letzten Jahre ſeiner Regierung waren nichts weniger als

glänzend. Eine Bethſchweſter regierte den Hof. Grübeleyen über unwichtige Meynungen beſchäfftigten ihn, und gebahren zuletzt den Geiſt der Verfolgung über die unſchuldigen Hugenotten. Dieſe Schlachtopfer des Fanatiſmus wurden entweder verfolgt oder vertrieben. Sie wandten ſich nach Holland, Engelland und Preuſſen, wo man ſie mit Freuden aufnahm. Dieſen Ländern theilten ſie die beſten Manufacturen und Künſte mit, indem Frankreich durch deren Auswanderung ſich ſelbſt einen unerſetzlichen Schaden verurſachte. Ludwig hinterließ den Namen des Großen, indem ſeine Länder von der Erwerbung deſſelben ſchmachteten. Während der Regentſchaft ſuchte man dem Lande und dem Handel wieder aufzuhelfen; allein die Mittel, ſo ergriffen wurden, vergrößerten den Schaden. Der berühmte Law erſchien mit einem Projekte von dem weiteſten Umfang. Scharfſinn, Erfahrungen, und richtige Urtheile über den Credit, und ſeine möglichſte Ausdehnung waren darinnen vereinigt. Hätte man es mit Mäßigung benutzt, dann wäre es ein heilſames Hülfsmittel geblieben; allein man übertrieb es, und es wurde zum Gift der ganzen Nation. Law gründete ſeinen Entwurf auf Grundſätze der Handlung. Er vereinigte alle verſchiedene Compagnien in eine einzige. Dieſer verſchaffte er Unterſtützung und Zutrauen. Ihr Credit wurde unermeßlich groß. Die Menge der Actien, die ſie ertheilte, überſteigt allen Glauben. Es entſtund unter den Franzoſen eine Art von Raſerey. Jedermann verlangte Papier, und Gold und Silber waren dagegen von geringem Werthe.

Das feurige Genie der Nation ließ ſich durch Chimeren blenden. Man erzählte ihr Wunder von den Vortheilen des Handels nach Miſſiſippi. Sie glaubte alles, ſo lange bis das Blendwerk verſchwand.

In einem freyen Staate hätte ein ins Unendliche geſpannter Credit vielleicht von Beſtand ſeyn können: allein

in

in Frankreich gieng dieß unmöglich an. Die Regierung warf ihn ſelbſt über den Haufen, indem ſie ihn dauerhaft machen wollte. Das ungemeſſene Zutrauen wich mit einem male dem größten Mistrauen. Das Chaos entwickelte ſich. Es entſtund ein allgemeiner Bankerut, und die Regierung ſah die Laſt der Schulden, die ſie zu vermindern dachte, durch neue hinzugekommene vermehrt. Es blieb Frankreich nichts als eine Compagnie übrig, die während den wenigen Jahren, da der Handel mit Papier am ſtärkſten blühte, anſehnlich zugenommen hatte.

Ihre Unternehmungen waren von dieſem Zeitpunkte an wichtiger als ehedem. Sie breitete ſich in den Staaten des großen Moguls aus. Sie bevölkerte Canada, und ihre übrigen amerikaniſchen Colonien bewieſen die größte Thätigkeit. Sie wäre ganz empor gekommen, allein der Fortgang ihrer Unternehmungen wurde von Zeit zu Zeit gehemmet, und endlich gab ihr in den neueſten Zeiten der letzte unglückliche Krieg mit Engelland einen Stoß, der ihre Kräfte faſt vernichtete. Während dem Lauf deſſelben nahmen die Franzoſen den Engelländern zweytauſend fünfhundert Schiffe weg; gegentheils verlohren jene an dieſe auf gleiche Art gegen tauſend derſelben. Ungeachtet einer ſolchen Ungleichheit war Engelland in ſeinen Handlungsangelegenheiten nur wenig erſchüttert, da Frankreich im Gegentheil völlig kraftlos wurde. Es mußte beym Friedensſchluß Canada abtreten, und die Geſetze, ſo ihm Engelland vorſchrieb, eingehen. Seine noch übrigen Colonien thun ſich ſeitdem durch ihren ausgebreiteten vermehrten Fleiß hervor. Frankreich ziehet von daher eine große Menge Zucker, Indigo, Caffee und andere Waaren. Die vorzügliche Güte dieſer Produkte iſt bekannt, und befördert ihren ſchleunigen Verkauf. Die oſtindiſche Compagnie ſcheint ſich ſeit dem Frieden wieder erholt zu haben. Sie erhält von Zeit zu Zeit einige Retourſchiffe aus China und Bengalen, deren Ladung

in dem Hafen Orient öffentlich verauctionirt wird; allein dennoch iſt überhaupt genommen ihr Zuſtand ſchwankend und höchſt ungewiß.

Wir haben den Caffee ſo oft als ein Produkt der Colonien angeführt, daß es nicht überflüßig ſeyn wird, wenn ich eine kurze Nachricht von dieſem neuen Gegenſtande der Handlung einrücke. Der Baum, dem wir dieſe Frucht zu danken haben, wurde anfänglich nur in Aethiopien und Arabien angetroffen. Lange blieb der Kern der Kirſche, die er trägt, ungenutzt, bis (wie man erzählt) ein Arabiſcher Mollah ſich deſſelben als eines Mittels, wieder eine beſtändige Schlafſucht, von der er geplagt wurde, und die ihn abhielt, des Nachts den gewöhnlichen Andachtsübungen gehörig beyzuwohnen, mit gutem Erfolg zu bedienen anfieng. Seine Derwiſche ahmten ihm nach. Andere lernten es von den Derwiſchen, und ſo wurde die Sache in Arabien allgemein. Die Pillgrimme aus Mecca verbreiteten dieſe Entdeckung unter den übrigen Mahometanern. Die Türken bedienten ſich des neuen Getränkes mit Unmäßigkeit; man öfnete in Conſtantinopel eine Menge Coffeehäuſer, die niemals leer wurden, und theilte dieſe Gewohnheit bald dem übrigen Europa mit. Eduard, ein Engelländer, der aus der Levante zurück kam, hatte unter ſeinen andern Waaren einen Vorrath von dergleichen Bohnen. Seine Landsleute fanden Geſchmack an dem daraus gekochten Getränke; es entſtanden auch in London Caffeehäuſer; das ſchöne Geſchlecht beehrte den Caffee mit ihrem beſonderen Beyfall, und ſeit funfzig Jahren iſt der Gebrauch davon allgemein. Alle Welt trinkt nun Caffee von der Fürſtin an, bis herunter zu dem Bettelweibe. Man verſuchte nun die Fortpflanzung dieſes Baums auch in andern Welttheilen. Sie gelang am beſten in den Amerikaniſchen Colonien, wo er gegenwärtig in gröſter Menge gezeugt wird. Zwar weicht er an Güte und Geſchmack

ſchmack dem Levantiſchen, indeſſen erſetzt der ungleich wohlfeilere Preis das, was ihm von dieſer Seite fehlt.

Der Anbau aller auswärtigen europäiſchen Colonien hätte ohne den Beyſtand der Neger-Sclaven, nicht ſo geſchwind von ſtatten gehn können, als es der Erfolg gewieſen hat. Dies nöthigt uns, dieſe Art von Handel näher zu betrachten. Es iſt hier nicht der Ort über die Moralität deſſelben Einwürfe anzuführen. Die Europäer haben ihn nützlich gefunden, und aus dieſem Grunde alle Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand bey Seite geſetzt. Wir wenden uns zur Sache ſelbſt.

Die Africaner ſind unmenſchlich genug, ihre Menſchen wie das Vieh zu verkaufen, und jährlich ſteigt die Anzahl ſolcher unglücklichen auf ſechzig tauſend. Hiervon ziehn die Dänen drey tauſend, die Portugieſen fünf tauſend, die Holländer ſechs tauſend, die Franzoſen dreyzehn tauſend, die Engelländer aber den Ueberreſt. Alle dieſe Nationen haben zu dem Ende Feſtungen und Comptoirs auf der Africaniſchen Küſte angelegt, wo ſie auſſer dieſem Gewerbe noch einigen anderweitigen Handel treiben.

Ungeachtet jährlich eine Menge ſolcher elenden in den Bergwerken der Spanier und Portugieſen, oder durch allzu harte Arbeit umkommt, ſo iſt doch jetzt ihre Anzahl in allen Colonien ſehr groß. Sie überſteigt die dort befindlichen Europäer weit. Unmenſchliche Strafen und Härte ſind die Mittel, durch die man ſie im Gehorſam erhält. Dieß hindert aber nicht, daß ſie ſich von Zeit zu Zeit in einer oder der andern Gegend empören ſollten. Die Holländer erfuhren es vor einigen Jahren in Surinam. Ihre ganzen Colonien befanden ſich in der äuſerſten Gefahr. Nur mit Mühe entgiengen ſie derſelben. Indeſſen giebt es noch jetzt eine Menge Negers, die der Grauſamkeit ihrer Tyrannen in die Wälder entflohen ſind. Dieſe werden vielleicht dereinſt ihren mit Ketten beladenen

Brüdern die Freyheit, dieſes große Recht der Menſchheit, auf Unkoſten der Europäer erſtreiten helfen.

Die Quacker in Penſilvanien ſind das einzige Volk, das Muth genung beſeſſen hat, dem Gefühl der Menſchlichkeit zu folgen. Sie hatten Sclaven wie andere, ſo lange bis einer unter ihnen als Vertheidiger der Rechte dieſer Elenden auftrat. Seine Rede fand ungemeinen Beyfall, und von nun an wurden alle Sclaven in Penſilvanien frey.

Dännemark hatte ſeit geraumer Zeit Manufacturen und eignen Handel. Es glaubte beydes in ſtärkere Bewegung ſetzen zu können, wenn es an dem Handel nach beyden Indien Theil nähme. Es ſtifftete in dieſer Abſicht Anno 1618. eine Compagnie nach Oſtindien, die auf dem Gebiete des Raja von Tanjaour die Stadt Tranquebar und die Feſtung Dansbourg erbaute. Ihr Glück war nur mittelmäßig, und die allzuſchädliche Concurrenz der Holländer brachte ſie zuletzt dahin, daß ſie ihr Privilegium der Crone zurückgeben muſte. Aus ihren Ueberbleibſeln entſtund 1670 eine neue Compagnie, die aber ein allzugeringes Capital zum Grunde legte, und daher nicht von Dauer ſeyn konnte. Endlich nahm ſich die Regierung der Sache mit Nachdruck an, und brachte Anno 1732 eine dritte Compagnie zuſammen, die noch jetzt in der beſten Verfaſſung iſt. Die Vorzüge ihrer innern Einrichtung, ihre ausgedehnten Privilegien; die Mäßigung mit der ſie zu Werke geht, und das Capital womit ſie verſehn iſt, ſichert für ihre Dauer, und macht es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie mit der Zeit eine anſehnliche Rolle ſpielen möchte. Binnen einer Zeit von vierzehn Jahren hat ſie etliche zwanzig Retour Schiffe aus Oſtindien erhalten, deren Ladung gröſtentheils aus Thee und baumwollenen Waaren beſtund; dargegen verſandte ſie während dieſem Zeitraum, ein und dreißig Schiffe mit

Eiſen, welches in Aſien eine angenehme Waare iſt, und Manufacturwaaren des Königreichs befrachtet.

In Weſtindien beſitzen die Dänen die Inſeln St. Thomas und St. Croix, aus denen ſie Zucker, Caffee und etwas Indigo ziehen.

Die Handlung Schwedens hatte durch lange unglückliche Kriege erſtaunend gelitten. Sie hatten es entvölkert; die beſten ſeiner Provinzen waren in rußiſche Hände übergegangen; es fehlte der Induſtrie an Händen und an Muth; der Geldmangel war allgemein, und die Handlung ſchmachtete. Dieſer traurige Zufall war ſchuld, daß es ſpäter als andere an den Vortheilen des fremden Handels Antheil nehmen konnte. Erſt im Jahre 1731. kam eine Oſtindiſche Compagnie zu Stande, deren Verrichtungen ſich nach und nach gehoben haben, und nun bis über das mittelmäßige empor gekommen ſind. Ihr Sitz iſt in Gothenburg, das ſeiner Lage wegen vor allen andern Seeſtädten dieſen Vorzug verdient.

Die Barbarey, in der Rußland lebte, hielt den Handel ſehr lange ab, ſich in ein Syſtem zu ordnen, bis Peter der Große durch ungemeine Talente, mit anhaltendem Eifer begleitet ſein Volk umſchuf, und ihm Sitten Handlung, Macht und Anſehn gab. Petersburg ſtieg am Geſtade der Oſtſee empor, wurde die Reſidenz der Fürſten, und der Sitz einer weitläuftigen Handlung. Sein Hafen iſt der Sammelplatz aller fremden Schiffe, und der Ort, aus dem jene fürchterlichen Flotten ausließen, vor denen der Türke gezittert hat. Eine große Beherſcherinn verſieht ihre Unterthanen mit weiten Geſetzen, ermuntert den Handel, die Induſtrie, und zieht alle Künſte und Wiſſenſchaften durch Belohnungen herbey.

Rusland beſitzt nebſt andern Manufacturen, die nach und nach mehr empor ſteigen werden, den Vortheil, die Juchten zuzubereiten. Dies und die übrigen Produkte des Landes macht ſeinen Handel ſehr wichtig. Der gröſte Theil

Theil deſſelben iſt in den Händen der Engelländer und Holländer. Es liefert dem Ausländer Getreide, Leinewandten zu Segeln, Juchten, Hanf, Flachs, Unſchlitt, gemeines Hanf- und Leinöl, Theer, Holz zum Schifbau, und alle Arten von Pelzwerk ꝛc.

Bis jetzt hat dieſes Reich noch nicht daran gedacht, ſich in Indien feſt zu ſetzen, und vielleicht würde ihm eine dergleichen Unternehmung auch nicht zuträglich ſeyn. Rusland iſt an ſich ſelbſt weitläuftig genung; es bedarf überall noch mehrere Bevölkerung. Dieß iſt der Gegenſtand, womit es ſich rühmlich beſchäftigt, indem es alle entferntern Entwürfe bey Seite ſetzt. Ehe wir dieſen Auszug einer allgemeinen Geſchichte der Handlung völlig ſchließen, wollen wir unſern Leſern vorher einige Anmerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand eines jeden europäiſchen Staats insbeſondere, von der Seite ſeines Handels betrachtet, mittheilen. Portugall hatte gute Manufacturen, und Unterthanen voll Thätigkeit und Induſtrie. Es war faſt im Stande die Zufuhr des Ausländers zu entbehren, als es die Thorheit begieng einen Handlungsvertrag mit Engelland einzugehn, der ganz zu ſeinem Nachtheile war. Gegen eine mäßige Ausfuhr ſeiner Weine erlaubte es die Einbringung aller Waaren, die Engelland fabriciren läßt, und zernichtete dadurch auf einmal alle gegenwärtigen und künftigen Anlagen zum Manufacturweſen. Sein Handel befindet ſich in der ſchädlichſten Unterballanz. Hätte es nicht Braſilien, ſo würde es nach und nach alle ſeine Kräfte zuſetzen müſſen. Spanien lebt in einer vollſtändigen Sorgloſigkeit fort. Es überläßt die rohen Produkte des Landes an Ausländer, die ſie ihm verarbeitet wieder verkaufen, und ſieht gelaßen die Schätze der neuen Welt in fremde Hände übergehen. Das Phlegma der Spanier überhaupt ſcheint Unthätigkeit zu ihrer Beſtimmung zu machen. Die Verordnungen, welche der Hof bisweilen zum Beſten der Handlung be-

kannt macht, werden ſelten befolgt, und es fehlt dieſen Verſuchen immer der nachdruckvolle von Unterſtützung begleitete Ernſt.

Holland hatte ſeine Handlung zu demjenigen Gipfel von Höhe gebracht, wo Erſchütterungen dem Gebäude mehr Schaden thun, als wenn es in der Mittelmäßigkeit geblieben wäre. Die Oſtindiſche Compagnie iſt bey weitem nicht mehr das, was ſie war. Die Concurrenz der übrigen Europäer hat den Nutzen ihres Handels ſehr verringert; die koſtbaren Beſatzungen, die ſie in Aſien unterhält, ſchwächen den Ueberſchuß ihrer Einkünfte, und ihre eigenen Faktors und Bedienten beſtehlen ſie auf die gröbſte Art. Dieſes Unweſen iſt ſo allgemein, daß ihm unmöglich mehr geſteuert werden kann.

Die heutigen Holländer ſind nicht mehr ſo wie ihre Väter waren. Der Aſiatiſche übertriebene Luxus hat ſich beſonders in Oſtindien ihrer bemeiſtert, und fängt nun auch an in Europa überhand zu nehmen. Die holländiſchen Colonien, in Surinam, Yſequebo und Curacao ſind empor gekommen. Sie ſchicken anſehnliche Ladungen von Zucker, Caffee und Indigo nach Amſterdam; der Schleichhandel mit dem ſpaniſchen Amerika erwirbt ihnen Reichthümer, allein auf der andern Seite drohen ihnen die nach und nach entflohenen Sclaven, aus deren Anzahl ein freyes Volk entſtanden iſt, welches einen Theil des Landes vor ſich behauptet, mit Verwüſtung und Rache. In Europa hat der holländiſche Handel erſtaunend abgenommen. Faſt eine jede Nation hat nun eigene Schiffe, mit denen ſie ihren Verkehr betreibt. Die Holländer haben aufgehört, die Stapelherren der übrigen Welt zu ſeyn, ſeitdem die Fürſten den Handel ihrer Sorgfalt würdigen. Ihre Manufacturen, deren ſie von aller Art hatten, nehmen nach und nach ab, weil andere Länder wohlfeilere Arbeit zu liefern im Stande ſind. Der Ueberfluß des Geldes in Amſterdam, wie überhaupt in

ganz Holland iſt unermeßlich groß, allein eben dieß ſchadet dem Handel. Der Umlauf deſſelben wird dadurch unverhältnißmäßig, und unnütz. Das gröſte Vermögen der Nation ſteckt in Händen, die es nicht anzulegen wiſſen. Leute, die man Rentenirer nennt, ſind nach und nach durch Erbſchaften oder auf andere Weiſe zu Millionen gekommen, und ihre Beſchäftigung iſt nun vermittelſt des Wuchers neue Millionen auf die alten zu häufen. Sie finden Gelegenheiten größere Intereſſen als das Land zahlt, vermittelſt denen Darlehns an Ausländer, die ſeit einigen Jahren Mode geworden ſind, zu gewinnen. Dieſe Sucht wird immer allgemeiner, allein die Handlung leidet dabey. Der ehrliche Kaufmann, der ſeinen Fleiß thätig zu erhalten ſucht, findet nun mit Mühe die Unterſtützung, die er bedarf. Mistrauen hat mit den Reichthümern in einerley Maaß zugenommen. Der Goldklumpen iſt allzugroß, als daß er ſich regelmäßig fortwalzen könnte, und der Handel wird nun dadurch mehr gehemmt als empor gehoben.

Der Commißionshandel der Holländer iſt das einzige, was mehr zu als abgenommen hat. Amſterdam benutzt ihn am meiſten, weil ſeine Verbindungen mit Europa allgemein ſind. Daher traßirt oder läßt alle Welt dahin traßiren. Jede Zahlung ſie mag nun hingehören wohin ſie will, geht über Amſterdam und durch die Hände des Holländers. Der Gewinn, den Amſterdam dabey macht, muß im ganzen jährlich ſehr groß ſeyn; allein auf der andern Seite entſtehen aus dieſen Geſchäften von Zeit zu Zeit ſchädliche Vorfälle. Mehr als einmal haben gewaltige Bankeruts die Amſterdamer Börſe erſchüttert, den Handel überhaupt gehemmt, und alles Vertrauen, ohne welches der Kaufmann nicht beſtehen kann, [illegible] trieben. Wiederhohlte ſolche Stöße können das [illegible]gebäude wankend machen. Der Friede, der [illegible]olland ſo lange genießt, iſt das einzige was ſeinen Wohlſtand zu

 erhal-

ten vermag. Ein möglicher Krieg würde Revolutionen nach ſich ziehen, die dem Handel der Republik eben ſo geſchwind den Garaus machen dürften, als er ſchleunig empor geſtiegen iſt. Die Macht der Engelländer ruht auf feſten eigenthümlichen Stützen. Das Land iſt ungemein bevölkert, überall angebaut, und alle Arten von Manufacturen blühn darinnen, indem ſich ihre Waaren dem Ausländer durch ihre vorzügliche Güte von ſelbſt empfehlen. Der Handel nach der Levante iſt groß, und ungemein einträglich. Der Verkehr mit Rusland hat zum Nachtheil der Holländer zugenommen. Das übrige Norden und Deutſchland kann ſich nicht entbrechen, Verbindungen zu unterhalten, von denen der Vortheil ganz auf engelländiſcher Seite iſt. Italien iſt Großbrittanien längſt zinsbar, und Portugall nebſt Spanien haben den beſten Theil ihrer Vortheile in die Hände der Engelländer geliefert. Ihre vortreflichen Colonien in Amerika unterhalten die Induſtrie in unterbrochener Bewegung. Dieß alles würde dieſer Nation den erſten Rang unter den andern handlungtreibenden Staaten auf immer verſichern, wenn nicht ſchleichende Uebel ihrer innern Verfaſſung nach und nach um ſich gegriffen, und ihren wahren Zuſtand ungewiß, gefährlich und ſchwankend gemacht hätten. Dieſe Uebel können um ſo weniger gehoben werden, da in ihnen die Nationalkräfte der großbrittaniſchen Macht enthalten ſind. Sie beſtehen in der Oſtindiſchen Compagnie und in einem grenzenloſen Credit. Die Oſtindiſche Compagnie der Engelländer hatte ſich in Aſien überall wo es nöthig war, feſtgeſetzt. Ihr Handel war ausgebreitet genung, und ſie behauptete ein merkliches Uebergewicht über alle andere die dort Verkehr treiben. In dieſem Zuſtande hätte ſie ſich erhalten ſollen, wenn ſie nützlich bleiben wollte; allein der Eroberungsgeiſt kam über ſie. Sie war in ihren kriegeriſchen Unternehmungen glücklich. Sie brachte ein weitläuftiges

Gebiete

Gebiete unter ihrer Herrſchaft, und nun iſt ſie verbunden das zu behaupten, was ſie auf dieſe Art angefangen hat. Dieß vermehrt zwar ihr Anſehn in jenen Welttheilen, aber es ſchwächt im Gegentheil ihre Kräfte. Die zahlreichen Beſatzungen, die ſie in Oſtindien unterhalten muß, vermehren ihre Ausgaben, ohne daß ihre Einkünfte dadurch ſonderlich zugenommen hätten. Bey denen Kriegen, die ſie führte, bereicherten ſich die Befehlshaber der Truppen, die Truppen ſelbſt, allein die Compagnie gewann dabey wenig oder nichts. Wenn ſie gleich in Oſtindien ein weitläuftiges Gebiete beſitzt, ſo kann doch darum ihr Handel in Europa nicht größer werden als er es ehedem war. Er ſcheint vielmehr nach und nach abzunehmen. Wir werden ohnehin von allen Seiten mit oſtindiſchen Waaren überhäuft, während daß unſer Luxus einheimiſcher wird, und folglich den Werth jener Gegenſtände verringert. Porcellan, ſeidene und wollene Waaren werden überall in Europa beſſer als in Oſtindien verfertigt. Der allzuhäufige Gebrauch der Gewürz Waaren wird allmählich gemäßigter, und unter allen Produkten Aſiens iſt der Thee das einzige, deſſen Gebrauch allgemein worden iſt. Allein um ſo viel überhäufter iſt auch die Zufuhr deſſelben. Ueberhaupt vermindert die Concurrenz ſo vieler den Nutzen jeder einzelnen Geſellſchaft, und macht den Handel nach Oſtindien in ganzem betrachtet, ſchädlich.

Man kann die wahre Verfaſſung einer Compagnie wie die Londner iſt, nur muthmaßlich ſchätzen. Die Menge ihrer Actien iſt anſehnlich. Ihr Credit ſtützt ſich auf dieſe Papiere. Der Zuſammenhang ihres Weſens iſt erſtaunend weitläuftig, ihre Verbindungen mit der Regierung ſind wichtig. Dieß alles macht ein jedes Urtheil, das darüber gefällt werden kann, ungewiß; indeſſen bleibt es doch ſicher, daß der Zuwachs ihrer Macht im Orient für Engelland ſchädlich iſt, weil die Compa-

gnie eben dadurch baares Geld dahin verwenden muß, welches auſſerdem in Europa bleiben würde, geſetzt auch wir räumten ein, daß ihr Capital keine Verringerung gelitten hätte.

Wer den Credit, dieſes große Hülfsmittel des Handels, zum Ungeheuer aufgewachſen zu ſehen verlangt, der betrachte ihn in Engelland. Banco-Noten, Actien, Wechſelbriefe und andere Arten von dergleichen Papieren, vertreten dort, (jede Gattung in demjenigen Gewerbe wohin ſie ſich ſchickt) die Stelle des baaren Geldes. Würkliche Münzen ſind im Gegenverhältniß nur in geringer Summe anzutreffen. Die Maſſa dieſer eingebildeten Baarſchaft iſt unermeßlich, und ihre Circulationen ungemein ſchnell. Beſonders ſind die Banco-Noten überall beliebt, weil die Zahlungen dadurch geſchwinder als mit baarem Gelde abgethan werden können. Jedermann kennt ſie, und nimmt ſie ohne Wiederrede. Mit dieſen Papieren bezahlt der Kaufmann ſeine Wechſel, der Manufacturiſt ſeine Arbeiter, der Landpachter ſeine Zinſen, und der Verſchwender ſeine Gläubiger. Der Wucherer häuft tauſend auf tauſende in ſeine Brieftaſche, iſt zufrieden und hält ſich vor reich. Der Fleiß, die Induſtrie werden damit genährt, und der Geldmangel hemmt dort niemals ihren Schwung.

So ſehr dieſer Ueberfluß des Geldes, es ſey nun eingebildet oder würklich, dem Ganzen nutzt, und die Kräfte der Nation unerſchöpflich macht, ſo ſchädlich ſind auch die Folgen, die nach und nach daraus entſtunden. Das Lohn der Arbeiter, die Lebensmittel, alles iſt verhältnißmäßig geſtiegen. Dieſer Umſtand erhöht den Preis der engliſchen Waaren zum Theil über den wahren Werth, und giebt dem Ausländer, bey dem weniger Geld vorräthig iſt, das Uebergewicht, weil er um ſo viel wohlfeiler arbeitet. Hätte die Regierung dieſem Uebel nicht bald anfänglich durch Gegenmittel geſteuert, ſo war es um die Manu-

Manufacturen Engellands gethan. Sie hätten die Concurrenz des Ausländers nicht lange ausgehalten, allein die Maaßregeln ſo man ergriff, waren würkſam genung, alles in ſeiner Ordnung zu erhalten. Es wurden ſogenannte Prämien auf die Ausfuhr aller im Lande verfertigten Waaren geſetzt, die das Gleichgewicht herſtellten. Dieſe Prämien ſind ungleich; ſie ſteigen von zwey bis funfzig, ſechzig pro Cent, je nachdem eine Manufacturart Unterſtützung bedarf, und ſetzen den Kaufmann in Stand, dieſe Waaren dem Ausländer oft weit unter dem einheimiſchen Koſten zu liefern.

Freylich iſt eine dergleichen Ermunterung würkſam und von großem Erfolg, allein man bedenke auch das unangenehme was daraus entſpringt. Je mehr die Ausfuhr einländiſcher Produkte zunimmt, je größer werden dadurch die Abgaben des Staats. Das Land bereichert ſich, allein die Regierung leidet darunter. Sie erfindet neue Abgaben, um alles dieſes beſtreiten zu können, jedoch die Nation ſetzt ſich dagegen; zuletzt wird ſie genöthigt, den Credit aufs neue zum Hülfsmittel zu wählen. Dieß vergrößert aber die Nationalſchuld. So ſtreiten in Engelland die Kräfte der Nation mit ſich ſelbſt. Dieſer Streit wird ſich zu ihrem Nachtheil endigen. Sie erliegt bereits unter einer Schuld von einhundert und funfzig Millionen Pfund Sterlings, die faſt tauſend Millionen Thaler ausmachen. Hiervor zahlt ſie jährlich fünf Millionen Pfund Sterlings an Intereſſen, wovon ein großer Theil den Holländern gehört. Wie ſoll ſie bey ſo vielen Laſten an die Verminderung des Capitals denken können? Dieß macht ihren Zuſtand äuſſerſt bedenklich. Ein Staat wie Großbrittanien kann nicht lange ohne Krieg bleiben. Ein mäßiges Unglück, irgend eine Revolution iſt im Stande ſeinen Credit über den Haufen zu werfen; dann tritt wildes Mistrauen an die Stelle des ungemeſſenſten Vertrauens. Eine Verwir-

rung bietet der andern die Hand, und Engelland erfährt einſt eben das, was Frankreich durch einen überſpannten Credit gelitten hat.

Ludwig der vierzehnte hinterließ Frankreich eine Schuldenlaſt von zwey tauſend zwey und ſechzig Millionen Livres, die jährlich gegen neunzig Millionen Livres Intereſſen koſtet, und ſeit ſeiner Regierung mehr zu als abgenommen hat. Dadurch, durch fehlgeſchlagene Unternehmungen, beſonders aber durch den letzten Krieg mit Engelland, ſind die Kräfte dieſes Königreichs ſehr geſchwächt. Allein es ergreife die Hülfsmittel die es in ſich ſelbſt hat, es wende kluge Maaßregeln an, und ſo rufe es ſeinen alten Glanz wieder zurück. Das Land iſt überall bevölkert; der Franzoſe iſt von Natur fleißig, zum Erfinden, und zur Induſtrie geſchickt; dieſe Vortheile benutze Frankreich. Es unterſtütze, es mehre ſeine Manufacturen. Ihre Arbeiten nähren die Mode und den europäiſchen Luxus; der Ausländer ahmt ſie nach, allein niemals kann er den geſchwinden Gang neuer Erfindungen, mit ihren Veränderungen, durch die ſich der Franzoſe vor andern auszeichnet, nacheilen.

Der Ackerbau in Frankreich war ehedem in gröſtem Flor; es ſtelle ihn wieder her; es ſchaffe die Unterdrückungen ſeiner Finanzpachter ab; es helfe dem Landmann durch thätige Unterſtützung.

Seine weſtindiſchen Colonien blühen; Bourdeaux zieht aus ihren Produkten das Geld der Ausländer ins Königreich. Dieſen Vortheil ſuche es ſorgfältig wahrzunehmen. Marſeille treibt einen wichtigen Handel nach Italien und nach der Levante. Die Tuchmanufacturen werden damit genährt. Sie ſind ein ergiebiger Theil der franzöſiſchen Induſtrie. Man laſſe ihn nie wieder abnehmen. Die oſtindiſche Compagnie hat ſich ſeit dem Frieden ziemlich erhohlt, und treibt ihre Geſchäfte in dem Hafen L'Orient. Man laſſe ſie in der Mittelmäßigkeit, worinnen

worinnen ſie ſich jetzt befindet. Entfernte große Unternehmungen ſind Frankreich ſchädlich. Sie erfodern gewaltige Vorſchüſſe gegen einen höchſt ungewiſſen Erfolg. Sie erregen den Neid anderer Mächte, und geben zuletzt zu verderblichen Kriegen Anlaß. Der Handel mit Oſtindien iſt nicht mehr das, was er war. Er belohnt ſeine Theilnehmung mit Undank oder doch ſchlecht.

Frankreich benutze vor allen Dingen ſeine innern Kräfte. Dieß ſind die Mittel, durch die es ſeine Handlung, ſeine Macht, und ſeinen Wohlſtand zurückzubringen vermag.

Italien iſt in allzuviele Herrſchaften vertheilt, als daß ſein Handel zuſammenhängend wichtig ſeyn könnte. Venedig hat noch einigen Verkehr nach der Levante übrig behalten. Genua beſitzt gute Manufacturen, nutzt den Corallenhandel, und wuchert mit Millionen, durch ſparſame Väter zuſammengehäuft. Rom handelt mit Ablaß, und kauft fremden Ketzern ihr Getreide ab, um es ſeinen Unterthanen noch einmal ſo theuer zu verkaufen. Sicilien bringt Wein, Oel, und Früchte hervor. Italien überhaupt aber treibt den Seidenbau am meiſten, und erhält dadurch ein fortdaurendes Gleichgewicht ſeiner Kräfte. Sein Ackerbau, ſeine Induſtrie, ſind ſo unbedeutend, daß ſie keine Erwehnung verdienen.

Die Schweitz hat ſich in dieſem Jahrhundert merklich empor geſchwungen. Sie verfertigt eine Menge leichter Waaren, aus Seide, Baumwolle und Garn, mit denen ſie einen ausgebreiteten Handel treibt. Der wohlfeile Preis derſelben vermehrt ihren geſchwinden Verkauf. Dieſes Land gehört nun unter die reichen, da es ehedem eines der ärmſten war. Seine Manufacturen ſind zahlreich, und beſchäftigen den Fleiß der Nation. Dieſe Vortheile durch weiſe Geſetze und Freyheit belebt, verſprechen dieſen Republikanern, einen langen fortwährenden Wohlſtand.

Deutſchland überhaupt betrachtet, benutzt den größten Theil ſeiner Produkte in ſich ſelbſt. Es betreibt den Ackerbau überall mit Erfolg, und jeder Fürſt ſucht in ſeinen Staaten den Geiſt der Induſtrie und des Handels rege zu machen. Oeſterreich iſt durch ſeine vielen weitläuftigen Länder ſehr mächtig. Nun vermehrt ſeit kurzem der fruchtbarſte Strich Landes, den Pohlen hatte, den Umfang ſeiner Größe. Ungarn liefert Getreide, Vieh, Häute, Unſchlitt, Wachs, Kupfer und ſehr gute Weine; die Catholiſchen Niederlande wetteifern mit andern, was den Leinwandthandel betrifft. Die Italieniſchen Provinzen thun es ihren übrigen Landsleuten im Seidenbau, und in Verarbeitung dieſer Waare zuvor; Oeſterreich ſelbſt aber hat in Wien und an andern Orten alle Arten von guten Manufacturen errichtet, und befördert ihren Fortgang durch nachdrückliche Unterſtützung. Böhmen und derjenige Theil Schleſiens, den Oeſterreich behalten hat, benutzen die Vortheile des Garn- und Leinwandhandels.

Sachſen hatte die beſten Manufacturen, allein ſie ſind dahin! Krieg und Theurung haben ſie zum Theil vertilgt. Man hätte dem letzten Uebel wenigſtens vorbeugen können. — Dieſer kleine Staat iſt in allzugroße Schulden gerathen, als daß er ſich ſo leicht wieder emporſchwingen könnte.

Preußen glänzt auch von Seiten ſeines Handels betrachtet, mehr als andere Staaten Deutſchlandes. Berlin iſt der Sammelplatz aller Künſte, der Sitz der Wiſſenſchaften, und mannichfaltiger Manufacturen. Kein Fürſt hat je alle Arten der Induſtrie binnen einem ſo kurzen Zeitraum auf einmal zu beleben gewußt, als Friedrich der Große. Er iſt das Muſter, dem alle Monarchen mit ungleichem Erfolg nachſtreben. In allen ſeinen Abſichten, in allen ſeinen Einrichtungen herrſcht Weisheit, Ordnung und Zuſammenhang. Das Ganze davon

davon macht eine groſse Kette, in der ein Glied das andere berührt, und in Bewegung ſetzt. Er hat noch wichtige Entwürfe zum Beſten des Handels vor ſich liegen. Einſt wird ſein erhabner Thronfolger in ſeine Fuſsſtapfen treten, und das ausführen, was Friedrich der Groſse nur denken konnte. Dännemark hat Manufacturen und Handlung. Seine Colonien in Weſtindien werden immer mehr angebaut, und um ſo viel ergiebiger. Es hat die beſten Matroſen und eine Oſtindiſche Compagnie, die ſich ziemlich empor ſchwingt. Allein dennoch wird dieſes Land ſchwerlich jemals eine der erſten Rollen auf dem allgemeinen Handlungstheater ſpielen können. Es iſt allzuwenig bevölkert, die jährlichen Intereſſen einer Schuld von dreiſsig Millionen Gulden, die es an Holland zahlen muſs, verringern die Einkünfte des Staats, und verbieten alle Entwürfe, die zur Ausbreitung des Handels gehören. Ein einziger derſelben, verdiente ausgeführt zu werden. Alle Schiffe, die nach Norden gehn, ſind genöthigt, den Sund zu paſsiren, und ihre Ladung zu verzollen. Könnte Dännemark nicht weit mehr gewinnen, wenn es ſeine Lage benutzte, um in einem ſeiner daſigen Häfen ein Hauptmagazin aller nordiſchen Waaren zu unterhalten? Dieſs würde ihm dieſen weitläuftigen Handel nach und nach in die Hände ſpielen, ohne daſs die übrigen Europäer ſich darüber zu beſchweren Urſach hätten. Jedoch zur Behauptung eines ſolchen Unternehmens gehört mehr Geld und gröſsere Macht, als Dännemark gegenwärtig in Händen hat.

Schweden zieht aus ſeinen Eiſen- und Kupferbergwerken Produkte, die unentbehrlicher als koſtbar ſind. Es hat angefangen, Manufacturen anzulegen, und ſeine Schafzucht zu verbeſſern; allein es iſt arm an baarem Gelde, und dieſs hemmt den Fortgang ſeines Handels. Durch unglückliche Kriege erſchöpft, hat es Papiergeld einführen müſſen. Dieſes Hülfsmittel iſt ſchädlich,

lich, ohne daß es abgeſchaft werden kann. Die Maſſe der würklichen Münzen, iſt dabey verlohren gegangen, und das eingebildete überſteigt nun die Verhältniß, die es eigentlich haben ſollte, weit.

Demungeachtet wird ſich Schweden wieder erholen. Es hat nun einen König, der das thun kann, was er zu thun beſchließt, der das Wohl ſeiner Unterthanen zum ſteten Augenmerk macht. Dieſe glückliche Revolution war das einzige Mittel, was dieſem Lande empor helfen konnte.

Rusland erndtete in dem letzten Kriege erſtaunend viel Ruhm, aber wenig würkliche Vortheile. Es hat ſich an Geld und Mannſchaft geſchwächt, und durch dieſen doppelten Verluſt den Fortgang ſeiner innern Kräfte gehemmt. Der Handel, den es beſitzt, iſt die unerſchöpfliche Quelle, aus der es neue Reichthümer zu ziehn im Stande iſt. Dieſer Handel iſt wichtig, eigenthümlich und vortheilhaft. Es nimmt daraus jährlich von dem Ausländer den anſehnlichſten Ueberſchuß an boarem Gelde. Mit ſolchen Hülfsmitteln kann dieſes Reich ſchwerlich in Verlegenheit gerathen.

Pohlen war lange Zeit ein Schauplatz grauſamer Unruhen, aus Empörung, Fanatismus und Wildheit zuſammengeſetzt. Nun genießt es wieder den Frieden, allein dagegen hat es mächtigen Nachbarn die beſten ſeiner Provinzen abtreten müſſen; demungeachtet bleibt das nunmehrige Pohlen immer noch ein großes weitläuftiges Land. Es iſt reich an allen Produkten der Natur, die es dem Ausländer noch überläßt. Seine Fruchtbarkeit im Getreide hilft dem Mangel anderer Länder aus. Bey allen dieſen Vortheilen iſt Pohlen arm. Sein Handel wird durch Juden betrieben, die das Land ſeiner Reichthümer berauben. Der Umlauf des Geldes iſt unrichtig. Die gröſten Summen befinden ſich in Händen, die keinen Gebrauch davon zu machen wiſſen. Man trifft dort

wenig

wenig Induſtrie an. Die Unterthanen ſind entweder Edelleute oder Sclaven. Kleine Tyrannen üben bisweilen noch das Feudalrecht aus; der beſte aller Könige hat wenig Macht in Händen, und die Regierungsform iſt mehr Anarchie als Republik. Wenn einſt Pohlen dieſe Misbräuche abſchaffen, wenn es weiſe genung ſeyn ſollte, den Befehlen eines einzigen zu gehorchen, dann wird es ihm weder an Reichthum noch an ausgebreiteter Macht fehlen können.

Ganz Europa hat nun, was den Handel angeht, einerley Grundſätze, und einerley Art in Ausübung derſelben angenommen. Jedes Land bearbeitet ſeine rohen Produkte ſelbſt, und ahmt die Manufacturen des Ausländers nach. Jeder Fürſt hemmt die Einfuhr fremder Waaren in ſeinen Staaten, oder belegt ſie wenigſtens mit großen Abgaben, bis ſie ſeinen Unterthanen ganz unentbehrlich worden ſind. Das allgemeine große Handlungsbündniß iſt zerriſſen, und die Glieder der Kette ſind getrennt.

Wäre es möglich, daß immerwährender Friede fortdauerte, daß nicht von Zeit zu Zeit Kriege mit ihren Folgen, ein Syſtem wie dieſes, da und dort zerrütteten, dann würde zuletzt jeder Staat insbeſondere eine Art von Giro-Banco werden, die nichts von dem wieder herausgiebt, was ſie eingenommen hat, ſondern es in ſich ſelbſt circuliren läßt. Das weitläuftigſte Land würde den weitläuftigſten Handel benutzen; kleinere Staaten aber, die nicht von ſich ſelbſt leben könnten, müſten nach und nach arm werden, und ihre Bewohner entweder verhungern oder auswandern laſſen.

Nun noch ein Wort meinen Leſern im Vertrauen ins Ohr geſagt. Ich habe bey dieſem Auszuge einer allgemeinen Geſchichte des Handels aus mehr als einer Quelle geſchöpft; Sie werden aber finden, daß ich unter allen, L'Hiſtoire philoſophique et politique, des Etabliſſements

ments et du Commerce des Europeens dans les deux Indes am fleißigſten zu Rathe gezogen habe. Ohne Führer laſſen ſich niemals vergangene Begebenheiten unter einen Geſichtspunkt zuſammenbringen. That ich denn Unrecht, daß ich mir einen der ſicherſten auswählte? Wenigſtens werden Sie mich nach einem ſo offenherzigen Geſtändniß, mit Rechtmäßigkeit keines Plagiats beſchuldigen können.

III.

Von den Grundſäzen der Handlung.

Grundſäze ſind Regeln, die ſich auf Wahrheit und Erfahrungen gründen, von deren Richtigkeit man überzeugt iſt, und nach denen man gewiſſe Handlungen einrichtet. Ein jeder ſieht ohne mein Erinnern ein, daß hier nur die Rede von ſolchen Grundſäzen iſt, deren Richtigkeit keinen Zweifel mehr leidet.

Von dieſer Art ſind die Grundſäze der Handlung im allgemeinen Verſtande. Keine ſchwankenden Theorien haben ſie bekannt gemacht, ſondern lange oft wiederholte Erfahrungen leiſten für ihre Sicherheit Gewähr. Dieſe Grundſäze theilen ſich in allgemeine und beſondere ein. Von den erſten werde ich eigentlich nur in dieſem Theile meiner Schrift reden, die beſondern aber verſpare ich bis auf künftig, wo ſie unter den praktiſchen Gegenſtänden der Kaufmannswiſſenſchaft Plaz finden werden. Jene, die allgemeine, übt der Regent, der Staatsmann aus, indem er das Ganze der Handlung ſeiner Staaten zu überſehn im Stande iſt; dieſe, die beſondern, werden die Richtſchnur, nach der der Kaufmann ſeine Geſchäfte ordnet, die nur Theile von jenem Ganzen ſind.

Daher

Daher kommt es, daß beyde Arten von Grundſätzen ſtets mit einander ſtreiten, denn es trifft ſich nicht immer, daß der Vortheil des beſondern Theils mit dem Nutzen des ganzen übereinſtimmt. Dieß ſollten unſere ſogenannten Kaufleute in Erwegung ziehn, ſich beſſer mit dem allgemeinen Geiſte der Handlung bekannt machen, richtiger denken, und richtiger urtheilen lernen. Man findet ſchwerlich eine Kaufmannsinnung, die ſich nicht einbilden ſollte, das Wohl des Staats hange von ihrem Privathandel ab. Ihre Antworten ſind daher meiſtentheils, ſo oft ſie über Handlungsangelegenheiten zu Rathe gezogen werden, partheyiſch oder ungegründet. Selbſt die Berathſchlagungen, die ſie von Zeit zu Zeit untereinander anſtellen, werden faſt allezeit von einem geheimen Eigennutz regiert. Hört man jeden von ihnen beſonders, ſo iſt nur ſein Handel der nützlichſte für das Land; wir verliehren bey allen übrigen Arten deſſelben; alles iſt in ſeinen Augen dem Umſturz nahe, wenn gleich das Gegentheil am Tage liegt. Dieſer Mangel an Patriotismus bey der Kaufmannſchaft überhaupt, verurſacht oft großen Nachtheil. Unternehmungen, die den gemeinen Vortheil angehn, werden aus Neid, aus falſchem Mistrauen untergraben oder gehemmt. Umſonſt rechnet der Manufacturiſt, der Künſtler auf Unterſtützung, da wo falſche Begriffe herrſchen. Der Regent, der Staatsmann kommt in Verlegenheit, wenn er Nachrichten über gewiſſe beſondere Theile des Handels bedarf. Man verbirgt ihm die Wahrheit; man blendet ihn durch Scheingründe, und ſo wählt er oft Entſchließungen, die er nicht wählen ſollte.

Wir wenden uns nach dieſer kurzen Vorrede zur Sache ſelbſt. Unter denen Wahrheiten, die als allgemeine Handlungsgrundſätze gelten, verdient folgende den erſten Platz.

Die

Die Ausfuhr der eigenen Manufacturwaaren iſt für eine Nation das vortheilhafteſte.

Die Ausübung dieſer Regel kann nur in einem wohleingerichteten Staate von Erfolg ſeyn. Sie ſetzt ein bevölkertes Land voraus, welches nicht nur hinlängliche Manufacturen, ſoviel ſein inneres Bedürfniß angeht, unterhält, ſondern auch noch einen Ueberſchuß an Waaren für Ausländer liefert. Ein Land, wo der Ackerbau, die Viehzucht blühen, wo eine Art von Induſtrie der andern die Hand bietet; wo ein mittlerer Preis der Lebensmittel den Lohn der Arbeiter in ſein richtiges Verhältniß einſchränkt, wo der wohlfeile Preis der Waaren ihren Verkauf erleichtert. Man wird ſchwerlich ein Land finden, wo alle dieſe Vorzüge vereinigt angetroffen würden, allein vermittelſt guter Anſtalten, laſſen ſie ſich nach und nach ſammlen. Daher die Bemühung fremde ins Land zu ziehn; daher die Ermunterungen, die man Landwirthen wiederfahren läßt; die Vorſchüſſe, mit denen man angehende fleißige Manufacturiſten unterſtützt; die Auflagen auf die Einfuhr fremder Manufacturwaaren, und endlich das gänzliche Verbot derſelben.

Uebrigens bedarf dieſer erſte Grundſatz wohl keiner Vertheidigung. Es iſt ausgemacht, daß der wahre Reichthum eines Staats, in der Menge ſeiner Einwohner beſtehe; Jemehr dieſe ſich mit allen Arten der Induſtrie beſchäftigen, jemehr fremde Gelder bereichern das Land, und verurſachen einen größern Umlauf der Münzen überhaupt.

Wir wollen dieſe Wahrheit noch deutlicher darthun. Man nehme an, eine Provinz zeugte jährlich zehntauſend Centner Wolle, und verkaufte ſolche unverarbeitet dem Ausländer; alsdenn wird ſie dafür ungefähr eine halbe Million Thaler bezahlt bekommen; Nun denke man ſich dargegen in eben dieſem Lande eine Menge Tuchmacher;

cher; wird in dieſem Fall der Landesherr nicht weiſe handeln, wenn er die Ausfuhr der Wolle ganz verbietet, und ſie nun durch ſeine Unterthanen verarbeiten läßt? Das Arbeitslohn und andere Urſachen verdoppeln, wie bekannt, den Werth der rohen Materialien, ſobald ſie verarbeitet worden ſind, es wird alſo jene halbe Million, nun zu einer ganzen. Im erſten Fall muſten die Tuchmacher auswandern, weil es ihnen an Nahrung fehlte, im andern vermehrt ſich ihre Thätigkeit, und der Reichthum des Landes wird verdoppelt, oder doch mehr vergrößert. Dieß gilt von allen übrigen Gattungen der Induſtrie. Der Kaufmann verliert zwar bey dergleichen Veränderungen; allein verdient es der Gewinn einzelner Glieder wohl, daß er dem Wohl vieler tauſend anderer vorgezogen werde?

Aus der angeführten Wahrheit fließt ganz ungezwungen der Gegenſatz.

Die Einbringung ausländiſcher Waaren, wenn ſolche in einem Lande ſelbſt hervorgebracht oder verfertiget werden können, iſt ſchädlich.

Man denke ſich zwey Colonien, die beyde an Bevölkerung einander gleich ſind; nur die Arten der Induſtrie, mit denen ſie ſich beſchäftigen, ſind verſchieden. Hieraus entſteht ein wechſelſeitiger Handel. Eine Colonie überläßt der andern ihren Ueberfluß. Nach Verlauf eines Jahres findet ſich aber im Generalbillanz der Ein- und Ausfuhr, daß eine von der andern für zehntauſend Thaler mehr gezogen hatte, als ihre Ausfuhr an jene betrug. Wir nehmen noch an, es wäre der baare Reichthum jeder Colonie im Anfange hunderttauſend Thaler ſtark geweſen. Wird alsdenn aus der obigen Ungleichheit ihrer beyderſeitigen Ausfuhr nicht die Folge entſtehn, daß eine davon einhundert und zehntauſend, die andere aber nur neunzigtauſend Thaler innere Baarſchaft be-

ſitzt? Läßt man dieſem Uebel ſeinen ungehemmten Lauf, ſo wird die leidende Colonie innerhalb zehn Jahren blutarm ſeyn. Ihre Manufacturiſten werden nach und nach aus Mangel an Nahrung auswandern, und die Kräfte benachbarter Länder durch ihren Beytritt verſtärken helfen. Man ſetze aber, ſie ſieht das Uebel zu rechter Zeit ein, alsdenn wird ſie die wirkſamſten Mittel dagegen ergreifen. Sie wird die Waaren, deren ſie bedarf, unterſuchen; Sie wird diejenigen, wovon die Einfuhr und der Gebrauch am häufigſten eingeriſſen iſt, auszeichnen, und nun mit allem Eifer ſich bemühn, eben dieſe Art von Manufacturen im eigenen Lande einzuführen. Um dieß mit Erfolg auszuführen, ſchränkt ſie den Handel mit fremden Dingen, die nicht ganz unentbehrlich ſind, durch verhältnißmäßige Abgaben ein, und verbietet zuletzt die Einbringung ſolcher Waaren gänzlich, die der einheimiſche Fleiß zu liefern im Stande iſt. Dadurch bringt unſere Colonie ihre Kräfte nicht nur wieder zum Gleichgewicht ihrer Nebenbuhlerinn, ſondern ſie ſteigt an innerer Macht nach und nach über ſie empor, wenn jene nicht ſichere Gegenverkehrungen zu machen weiß.

Der Kaufmann, welcher zum Theil nur nach der Oberfläche eines Gegenſtandes urtheilt, glaubt mich hier durch einen Einwurf, den er für wichtig hält, von der Unrichtigkeit meines Satzes überzeugen zu können. „Aller Erfahrung nach, ſagt er, arbeiten neu angelegte „Manufacturen anfänglich wenigſtens viel theurer, als „andere, die durch lange Erfahrungen geübt, alle Vor„theile zu benutzen wiſſen; Wenn wir auch dieſen Grund „annehmen, daß der Unterſchied nur zwanzig auf hundert „beträgt, ſo bezahlt ja jetzt die Colonie hundert und „zwanzig tauſend Thaler für Waaren, die ſie ehedem „für hundert tauſend kaufte. Folglich verliert ſie da„bey.„ Ungeachtet dieß ein ſeichter Scheingrund iſt, deſſen Unrichtigkeit einem jeden denkenden Kopfe von ſelbſt

einleuch-

einleuchtet, ſo wollen wir ihn doch um der ſchwachen willen widerlegen. Es war bey der Verbeſſerung, welche die Colonie unternahm, nicht die Rede davon, ob der mit fremden Waaren verkehrende Kaufmann durch das Verbot ihrer Einbringung verlöhre, ſondern ob das Ganze durch die Belebung der innern Induſtrie gewinnen würde? Dieſe letzte Frage beantwortet ſich mit Ja, wenn auch der Unterſchied des Waarenpreiſes funfzig und mehr auf hundert betrüge, denn im Fall die Colonie dem Ausländer für hunderttauſend Thaler abkauft, ſo geht dieſes Geld in ſeine Hände über, und die Maße ihrer eigenen Baarſchaft wird um ſo viel kleiner, als des Nachbars ſeine zunimmt: im andern Falle zahlt die Nation zwar zwanzigtauſend Thaler mehr, allein das ganze Capital von einhundert und zwanzigtauſend Thalern bleibt in ihrer Gewalt; es circulirt blos, ohne jemals verlohren zu gehn. Es vermehrt eben dadurch den innern Fleiß, und befördert das Wachsthum der Induſtrie und der Bevölkerung; Mittel, die der eigentliche Reichthum eines Staats ſind.

Wir fahren nun fort, die übrigen Grundſätze der Handlung zu beſtimmen.

Die Einfuhr roher Materien kann einem Lande nicht anders als nützlich ſeyn, vorausgeſetzt, es wendet ſolche zur Verarbeitung an.

Man erinnere ſich deſſen, was bereits angeführt iſt; ſo wird dieſe Wahrheit einem jeden einleuchten. Ein Centner Wolle koſtet noch funfzig oder mehr Thaler; in Waare verwandelt, ſteigt ſein Werth bis auf hundert. Folglich gewinnt das Land durch die Verarbeitung hundert auf hundert. Es folgt hieraus ganz natürlich der Gegenſatz,

Die Ausfuhr roher Materien iſt einem Lande ſchädlich.

den ich aus oben angeführten Gründen nicht erſt beweiſen darf. Ein einziger Fall könnte hierbey Ausnahme verdienen, der jedoch nur ſelten anzutreffen iſt; Wenn nehmlich ein Land ſoviel rohe Materialien lieferte, daß es ſolche nicht ganz zu verarbeiten im Stande wäre. Dieſer Umſtand könnte vielleicht verurſachen, daß man den Ueberfluß ſolcher Produkte an Ausländer zu überlaſſen für dienlich hielte, um den Landmann von dem Anbau derſelben nicht abzuſchrecken. Jedoch iſt dabey alle mögliche Behutſamkeit erforderlich, um durch eben dieſe Ausfuhr dem Manufacturiſten nicht ſchädlich zu werden.

Gemeiniglich ereignet ſich dieſer Fall in einem Lande, wo die Manufacturen in ihrer erſten Entſtehung ſind. Die Königinn Eliſabeth ergriff in einer ähnlichen Verlegenheit, um das Verbot der Ausfuhr engliſcher Wolle nicht durch Ausnahmen entkräften zu dürfen, ein Mittel, welches wohl wenig Nachahmer finden wird. Sie kaufte die übrige Wolle des Landes an ſich und ließ ſie verbrennen. Mir deucht, dieſe große Königinn hätte beſſer gethan, wenn ſie die Wolle in ein Magäzin hätte aufbewahren laſſen, bis der zunehmende Flor der Landesmanufacturen ihre Verarbeitung möglich machte, denn zum Verbrennen war ja immer noch Zeit.

Waaren gegen Waaren vertauſchen, iſt in ſo fern einem Lande nützlich, wenn der Werth der Waaren, die es dem Ausländer überläßt, den Werth derer, die es dargegen von ihm zieht, überſteigt. Beſteht die Ausfuhr in ſelbſt verfertigten Manufacturwaaren, und die Einfuhr im Gegentheil in rohen zum Theil unentbehrlichen fremden Produkten, ſo iſt der Nutzen um ſo viel wichtiger. Ueberhaupt betrachtet, iſt der allgemeine Handel, den alle Nationen untereinander treiben, nichts weiter als ein großer Tauſch, den das Geld als bloßes Mittelding befördert, und bey welchem immer

der eine das gewinnt, was der andre dabey verlohren hat. Die Hauptvergleichung, die ein Regent über Ein- und Ausfuhr anzuſtellen im Stande iſt, ſetzt den Generalhandlungsbillanz ſeines Landes zuſammen, und zeigt ihm, ob ſeine Unterthanen gewinnen oder verlieren.

Die Ausfuhr des Ueberfluſſes an rohen Produkten der Erde, als Kupfer, Zinn, Eiſen, Blei, Alaun, Vitriol, Steinkohlen und dergleichen, iſt reiner Gewinn für das Land, das ſolche hervorbringt.

Ich müßte meinen Leſern wenig Einſicht zutraun, wenn ich dieſen Satz erſt mit Beweiſen verſehn wollte.

Die Einfuhr ſolcher Waaren, die nur zum Luxus dienen, iſt jeder Nation höchſt ſchädlich.

Der einheimiſche Luxus, den ein Land in ſich ſelbſt erzeugt, und durch eigene Bearbeitung unterhält, iſt der Freund, der Beförderer des Fleißes, der Induſtrie und der Künſte; allein der auswärtige, den wir dem fremden nachahmen, indem er uns ſeine Erfindungen mitzutheilen nie aufhört, iſt das Gift der einheimiſchen Induſtrie; nach und nach ſteckt er alle Stände an; die Baarſchaft des Landes geht verlohren, und der Fleiß des Volks wird dadurch verringert. Mit Recht ſucht man dieſes Uebel entweder durch ähnliche einheimiſche Manufacturen in einen wirklichen Nutzen zu verwandeln, oder ſchränkt es wenigſtens in richtige Grenzen ein. Es giebt ohnehin eine Menge fremder Leckereien, von denen unſre Vorfahren nichts wuſten, die uns aber ſo gut als unentbehrlich geworden ſind. Dahin gehört Thee, Caffee, Zucker, alle Arten Oſtindiſcher Gewürze und ausländiſche Weine. Es iſt unmöglich, dieſen Luxus ganz auszurotten, allein einſchränken läßt er ſich ſo, daß der Gebrauch davon wenigſtens nicht unter dem gemeinen Volk einreißen kann. Dieß iſt die Urſach der hohen Ab-

gaben auf Caffee, Weine ꝛc. Engelland hat durch die Abgaben auf fremde Weine, ſo viel bewirkt, daß ſeine vortreflichen Bierbrauereien und andere aus Obſt verfertigte Getränke empor gekommen ſind. Wenn man die Größe dieſes Luxus näher beobachten will, ſo darf man nur erwegen, daß jährlich beynahe achtzehn Millionen Pfund Thee nach Europa gebracht werden. Man berechne dieſe Summe nach mäßig angenommenen Preiſen, und nun beurtheile man, ob der Luxus überhaupt nicht Einſchränkungen nöthig macht.

Die Einbringung ſolcher Waaren, die großentheils wieder mit Nutzen an Ausländer verkauft werden können, iſt einer Nation vortheilhaft.

Dieß iſt das Mittel, durch welches ſich die Holländer auf Koſten der übrigen Europäer empor geſchwungen haben, und hierinnen beſteht auch noch jetzt der Vortheil aller Oſtindiſchen Compagnien.

Die Einfuhr unentbehrlicher Nothwendigkeiten, welche ein Land entweder gar nicht, oder doch nicht zulänglich hervorbringt, kann nicht für ſchädlich ausgegeben werden.

In dieſe Claſſe gehört Getreide, Materialien zum Schiffbau und dergleichen. Uebrigens ſpricht dieſer Satz hinlänglich für ſich ſelbſt.

Der Transport einer Waare aus einem fremden Lande in ein anders, iſt ein nutzbares Hülfsmittel der Handlung.

Man betrachte die ausgebreitete Schiffahrt der Holländer, Engelländer, und aller am Meere gelegenen Nationen, wenn man ſich hiervon überzeugen will. Die Frachten, welche dabey gewonnen werden, müſſen im Ganzen unermeßliche Summen betragen.

Es ließen ſich noch viele Wahrheiten als Grundſätze anführen, die das allgemeine Beſte der Handlung befördern. Zum Exempel, die Vorzüge und Freyheiten, welche man unter gewiſſen Umſtänden Kaufleuten angedeihen läßt; die Unterſtützung nützlicher Manufacturen; die Ermunterung zu allen Arten des Fleißes, der Induſtrie überhaupt; die nöthige Unterdrückung des Müſſiggangs, und endlich die Vortheile der Toleranz. Da aber ein jeder darüber leicht eigene Betrachtungen anzuſtellen im Stande iſt, ſo wollen wir uns blos damit begnügen, über den letzten als den wichtigſten Gegenſtand, die Meynung eines berühmten Schriftſtellers anzuführen. Es iſt der Ritter William Temple, welcher ſich, indem er von Holland redet, über die Religionsduldung folgendermaßen ausdrückt. „Wer die Religion in einem „Staate durch andere Wege, als den freien Willen des „Volks verändern will, der wagt etwas, wodurch er „den Staat ins gröſte Unglück ſtürzt. Der Glaube ei„nes Menſchen ſteht eben ſo wenig in ſeiner Gewalt, als „ſeine Geſichtsbildung oder der Bau ſeines Cörpers. „Derjenige, welcher mir befiehlt, meine Meinung fah„ren zu laſſen, und die ſeinige dafür anzunehmen, weil „er ſie für beſſer ausgiebt, ohne daß er mich durch Grün„de davon überführt, könnte mir mit eben ſo viel Recht „befehlen, daß ich meine ſchwarzbraunen Augen gegen „blaue vertauſchen ſollte, weil ſie beſſer ſind, oder mehr „geachtet werden. Es iſt einem Menſchen an der Er„haltung ſeiner Seele ſo viel gelegen, als einem andern „Menſchen. Deswegen haben die vereinigten Provin„zen die Einrichtung gemacht, daß ein jeder in ſeiner „Religion ungeſtört leben, und niemand dieſes Punkts „wegen zur Verantwortung gezogen werden könne. „Man thut daſelbſt auch dem Gewiſſen der Einwohner „nicht den geringſten Zwang an, inſofern ihre Meinun„gen die öffentliche Ruhe der Geſellſchaft nicht ſtören.

„Die gemeinſchaftliche und allgemeine Freiheit ſtillt hier „alle Feindſeligkeiten und Erbitterungen, welche der Unterſchied der Religionen, in andern Staaten verurſacht. Kurz, dieſe Gewiſſensfreiheit iſt es, welche „die vereinigten Provinzen, ſo erſtaunend volkreich gemacht, und am meiſten zur Vermehrung ihrer Reichthümer und ihres Handels beygetragen hat.„

IV.

Ueber die Landwirthſchaft.

Man erwarte nicht, daß ich über dieſen wichtigen Gegenſtand eine lange ausführliche Abhandlung ſchreiben werde. Hierzu würden practiſche Kenntniſſe gehören, die ich nicht beſitze. Ueberdieſes giebt es hiervon bereits einen Vorrath der beſten Schriften, die ein jeder, der ſich näher belehren will, nachzuſchlagen im Stande iſt. Ich begnüge mich alſo nur einige allgemeine Betrachtungen in Rückſicht auf die genaue Verbindung der Landwirthſchaft, mit den verſchiedenen Theilen der Handlung niederzuſchreiben. Dieſe Verbindung iſt ſo zuſammenhängend, daß ohne den Landwirth ſchwerlich der Kaufmann einiges Daſeyn haben könnte, inſofern hier die Rede vom einheimiſchen Handel iſt. Jedermann weiß, daß der Manufacturiſt wollener Waaren, das zu ſeiner Arbeit nöthige Materiale aus den Händen des Landmanns empfängt; daß eben dieſer dem Weber Garn zu Leinwanden liefert, daß die Seide durch ländliche Induſtrie geſammelt wird, und daß (eine Menge anderer Dinge zu geſchweigen,) kein einziges Gewerbe von Beſtand ſeyn, vielweniger Fortgang haben könnte, wenn der Landmann nicht das Feld bearbeitete, und ſein Getreide den Städten zuführte. Aus dieſem Grunde wird

in

in jedem wohleingerichteten Staate die Landwirthſchaft zum Hauptaugenmerk der Regierung. Man ſucht ihren Flor zu befördern, zu unterhalten, und wählt hierzu die mit den übrigen Nahrungszweigen des Landes am beſten übereinſtimmenden Mittel. In der That iſt hierbey alle mögliche Behutſamkeit nöthig, damit alle Arten der Induſtrie im blühenden Zuſtande erhalten werden, und nicht ein über die gehörige Verhältniß emporwachſender Flor der einen, die übrigen hemme. Es iſt ſchwer, genau zu beſtimmen, wie das eigentliche Verhältniß in ſolcher Art beſchaffen ſeyn müſſe; Vielleicht aber geht man nicht ganz unſicher, wenn man annimmt, daß eine genugſam bevölkerte Provinz, zwey Theile ihrer Bewohner vermittelſt des Landbaues, den dritten hingegen, durch Manufacturweſen, Künſte und Gewerbe beſchäftigen könne, ohne daß dieſe Proportion ihr Nachtheil zu verurſachen vermag. Eine größere Anzahl Manufacturiſten würde die Betreibung des Ackerbaues, der Feldwirthſchaft ſchwächen, und am Ende zum Schaden des Ganzen gereichen. Eben ſo würde die über jene Verhältniß ſteigende Zahl der Landleute ein Zeichen des nahen Verfalls der Manufacturen ſeyn.

Dieſe beyden Hauptclaſſen der Induſtrióſen, arbeiten einander wechſelsweiſe in die Hände; um ſo mehr muß darauf geſehn werden, ſie immer im richtigen Gleichgewicht zu erhalten.

Colbert, der ſonſt ſo große Staatsmann, begieng in dieſer Art einen Fehler, deſſen Folgen Frankreich noch jetzt empfindet. Er hielt das Geld, welches nichts als ein Mittelding des Handels iſt, für die Quelle, für die Urſach deſſelben. Eingenommen von dieſer Meynung ſah er ſich nach Mitteln um, die Baarſchaft des Ausländers ins Königreich zu ziehn, und fand kein würkſamers als die Manufacturen. Daher die mächtige Unterſtützung, die er ihnen angedeihen ließ. Bis

hieher war ſein Betragen ruhmvoll; allein er hätte die Hauptclaſſe der fleißigen im Staate nicht vernachläßigen ſollen. Nur die Künſtler, die Handwerker, die Manufacturiſten überhaupt ſchienen ihm die ſchätzbarſten Unterthanen zu ſeyn. Er glaubte ihre Induſtrie am ſicherſten zu befördern, wenn er die Preiſe des Getreides und der erſten Lebensnothwendigkeiten niedrig erhielt, und ihre Ausfuhr durch Abgaben erſchwerte. Die Hervorbringung der erſten Materien beſchäfftigte ſeine Aufmerkſamkeit nur wenig, deſtomehr aber beförderte er ihre Verfeinerung. Ein dergleichen Verfahren hatte um ſo traurigere Folgen, je langſamer ſie ſich entwickelten. Der Landmann fand in der Beſtellung ſeiner Aecker nicht mehr die gehörige Belohnung ſeiner Mühe; unterdrückt durch die unaufhörlichen Erpreſſungen der Finanzpachter wurde er muthlos. Er ließ die Hände ſinken; der Ackerbau verfiel, und Frankreich, welches ſonſt eine Menge Getreide an Engelland überlaſſen konnte, würde jetzt ohne die Zufuhr der Engelländer und Holländer oft verhungern müſſen. Ueberhaupt iſt der Satz, daß ein niedriger Preis der Lebensmittel die Manufacturen befördern, ſeiner Scheinbarkeit ungeachtet, grundfalſch. Alle Erfahrungen ſprechen dawider. Allzuwolfeile Lebensmittel erzeugen viele Müſſiggänger, die ſonſt, um nicht zu verhungern, arbeiten würden. Der wolfeile Einkauf oder die Theurung der erſten Materien iſt eigentlicher das, was Einfluß auf ſie hat. Man findet daher gemeiniglich in einem Lande, wo ein mittlerer Getreidepreis Statt findet, mehr wahre anhaltende Induſtrie, als da, wo die Lebensmittel vor eine Kleinigkeit zu haben ſind. Nur mache man hier einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen einer mäßigen Theurung und würklichem Mangel. Nie müſſe der letzte in einem Lande einreißen können! Er untergräbt das

Wohl

Wohl des Ganzen. Ein aufmerkſamer Regent kann dieſem Uebel mit leichter Mühe vorbeugen. Wenn erſt ſeine Unterthanen es ſo weit gebracht haben, daß ſie Ueberfluß von Getreide erbauen, und ſolchen an Ausländer zu überlaſſen im Stande ſind, ſo bringt eine kleine Einſchränkung dieſer Ausfuhr die Sache bald wieder auf den alten Fuß. Magazins und andere Gegenmittel ungerechnet.

Es giebt in Frankreich noch einen Satz, der dort in ſeinem ganzen Umfange ausgeübt wird. Die Finanzpächter, nebſt ihren Beſchützern am Hofe urtheilen und folgern ſo: die Noth gab von jeher Anlaß zur Erfindung neuer Künſte, jemehr alſo der gemeine Mann im Druck erhalten wird, je thätiger wird ſein Geiſt, und jemehr gewinnt das allgemeine. So unmenſchlich dieſer Satz iſt, ſo fehlt es ihm doch nicht an Scheingründen; allein durch eine genauere Beobachtung entdeckt ſich ihre Falſchheit. Wenn gleich Noth die Erfindung mancher Kunſt gebar, ſo iſt doch das, was in beſondern Fällen gilt, im Ganzen unrichtig. Wenn uns die Todtenliſten ſagen könnten, wie viele Menſchen der Kummer hinrafft, wir würden über die Schädlichkeit dieſer Seuche erſtaunen. Jedes Elend hat Muthloſigkeit zur nahen Begleiterinn. Wer noch zweifelt, der betrachte Frankreich. Der Reiſende erſchrickt vor den magern Geſichtern der ausgemergelten Landleute. Von Bettlern umringt, durchreiſt er die fruchtbarſten Gefilde, auf denen der Hunger wandelt. Wenn dieß das Genie der Franzoſen zu neuen Erfindungen anſpornt, dann laßt uns Deutſche immer nur Nachahmer bleiben.

V. Von

V.

Von dem gemünzten Gelde.

Die Reichthümer, welche Spanien und Portugall aus Weſtindien ziehn; die Menge von Gold und Silber, welches durch ganz Europa von daher verbreitet wird; die jährliche Vermehrung dieſer Zufuhr; dieß hat die Zweige der Induſtrie, der Künſte und des Handels erweitert, und den Preis aller Gegenſtände, es mögen ſolche nun aus Bedürfniſſen beſtehn, oder zum Luxus gehören, viermal ſo theuer gemacht, als ehedem. Dieſer Preis der Dinge im Verhältniß gegen den Ueberfluß der Metalle wäre weit höher geſtiegen, wenn ſich nicht in gleichem Maaß, wie der Ueberfluß der Münzen größer wurde, auch die Zahl unſerer würklichen oder willkührlichen Nothwendigkeiten vervielfacht hätten. Unſere Vorfahren wußten vor der Entdeckung beyder Indien wenig oder nichts, vom Gebrauch des Thees, Caffee, Chocolate, Tobacks, und Zuckers. Die Künſtler verarbeiteten nicht ſo viel Gold und Silber wie gegenwärtig, und der Luxus überhaupt beſtand aus weniger Theilen. Dieß alles nebſt denen Summen, die unaufhörlich nach Oſtindien geführt werden, hat ein im Ganzen ziemlich feſtes Gleichgewicht im Werth der Metalle gegen andere Dinge eingeführt.

Man irrt aber, wenn man auf die Gedanken geriethe, als ob Gold und Silber durch ſich ſelbſt das Wohl, die Macht eines Staats gründeten. Wir haben bereits hinlänglich gezeigt, daß der wahre Reichthum eines Landes, in ſeiner Bevölkerung, in der Menge ſeiner Induſtriöſen beſtehe, und daß dieſe durch ihren Fleiß ſich ſelbſt Ueberfluß und Wohlſtand verſchaffen. Wem indeſſen hierüber noch einige Zweifel übrig ſind, der beobachte

Spa-

Spanien und Portugall. Beyde dieſe Königreiche haben den Stapel der Reichthümer, und beyde ſind ärmer, ohnmächtiger, als ehe ſie ihn hatten.

Wenn man ſich ein Land denkt, deſſen Bewohner alle reich ſeyn könnten, ſo wird man in eben dieſem Lande Müßigang und Entvölkerung vorausſehn müſſen. Alles Gold der Erde wird dieſem Uebel nicht vorbeugen können. Ein anderes Land hingegen, welches reich an vielen, an fleißigen Innwohnern iſt, ſteigt mächtig empor; Schätze, welche der Wahn erzeugt hat, ſammlen ſich auf den Grund des würklichern Vermögens; die Nacheiferung, der Fleiß, werden immer allgemeiner, und vervielfältigen ſich mit dem Zuwachs der Bevölkerung.

Die Metalle ſind nichts weiter, als ein mächtiges Hülfsmittel des Handels. Er könnte ohne ſie, wenn gleich mit größerer Unbequemlichkeit als mit ihnen Statt finden, vor ſich gehn und ausgebreitet ſeyn. Aus Urſachen die ganz natürlich ſind, wurden ſie der Maaßſtab, die Vorſtellungszeichen des Werths aller andern Dinge. Dieſer Werth verändert ſich nach Beſchaffenheit gewiſſer Umſtände. Der Ueberfluß oder der Mangel von Gegenſtänden der Nothwendigkeit oder der Willkühr, macht ihre Schätzung größer oder kleiner, je nachdem eines oder das andere zur Urſach hiervon wird. Ungemünzt in Goldſtangen und Silberbarren betrachtet, ſind dieſe beyden Metalle eine rohe Waare, deren Werth durch würkliche Münzen beſtimmt und ausgedruckt wird. Aus dieſer genauern Beſtimmung entwickelt ſich die Verhältniß des Silbers gegen das Gold. Jedes Land hat hierinnen ſeinen eigenen Maaßſtab, bey welchem der angenommene Münzfuß des Silbergeldes zur Richtſchnur dient. Daher kommt es, daß in einigen Staaten Silber zu Golde ſich wie 14½ gegen eins, in andern wie 15 gegen eins, auch bis 16 gegen eins verhält. Die dahin gehörigen Berechnungen erfodern die äuſſerſte Genauigkeit,

keit, denn wenn in dieſem Stück einige Ungleichheit zwiſchen Gold und Silber einreißt, ſo entſtehn daraus ſchädliche Folgen; die Ausfuhr des einen oder des andern Metalls iſt dann nicht zu verhüten, ſo bald der Eigennutz nur einigen Vortheil dabey findet. Hiervon liefert uns Engelland ſeit geraumer Zeit den deutlichſten Beweis.

Ein jeder nachdenkender Leſer wird aus angeführten Grundſätzen mit mir folgern, daß es höchſt gefährlich ſey, den einmal angenommenen Münzfuß zu verändern. Der Schaden, den ein Land dadurch empfindet, iſt einleuchtend. Wir dürfen darüber nur bekannte Erfahrungen zu Rathe ziehn.

Gleichwohl halte ich dafür, daß ein Regent in Friedenszeiten eine Veränderung der Landesmünzen unternehmen und dabey im ganzen Nutzen ſchaffen könnte, wenn er dabey gewiſſe Bedingungen Statt finden ließe. Ich weiß alles was dafür und dawider geſchrieben worden iſt. Man erlaube mir aber, meine Meynung zu ſagen, ehe man, von Vorurtheilen hingeriſſen, ein Urtheil wagt.

Ein Land, deſſen Handel mit ſeinen Nachbarn im Untergewicht oder auch nur im Gleichgewicht liegt, gerathe ja nicht auf den Einfall, ſchlechte Münzen zu prägen; er würde dabey gewaltig einbüßen. Der Ausländer, von dem es Waaren der erſten Bedürfniß zöge, würde ihren Werth über ſein eigentliches Verhältniß erhöhen. Die Wechſelcourſe auf auswärtige Plätze würden in ähnlicher Art über ihr richtiges Pari ſteigen, und jedermann fände dann Vortheil dabey, baares Silber aus dem Lande zu ziehn. Daraus müſte nach und nach Geldmangel, Armuth und Ohnmacht entſtehn. Ein Land hingegen, welches ſeinen Handel zur Ueberballanz mit dem fremden gebracht hat, könnte, wenn ich nicht irre, Vortheil dabey antreffen, wenn es unter folgenden Modalitäten etwas geringere Münzen circuliren ließe.

Wir

Wir wollen annehmen, daß in einem ſolchen Lande bereits drey Millionen fein ausgemünzte Baarſchaft im Umlauf wären, daß aber der Handel deſſelben eine Million mehr erfoderte, um ſeine Lebhaftigkeit nicht zu verlieren; in dieſem Fall, glaube ich, könnte man die vierte Million um zwanzig pro Cent ſchlechter ausprägen, ohne daß jedoch die bereits vorhandenen drey im geringſten nicht zu verändern, vielweniger einzuſchmelzen wären. Jene drey Millionen könnten Wechſelgeld heißen. Der Kaufmann bediente ſich der feinern Münze zum Einkauf oder zur Bezahlung ſeiner Wechſelbriefe; alle Contracte, alle Darlehns auf beſtimmte Friſten, wären in feinem Gelde zu ſchlüſſen, und es bliebe im Grunde alles auf dem alten Fuße. Da nun dieſes Mittel die Grundpfeiler des Handels und des öffentlichen Zutrauens nicht berührt, ſo könnte daraus keine nachtheilige Veränderung entſpringen. Die Wechſelcourſe behielten ihren gewohnten Gang, und die Waaren des Ausländers könnten eben ſo wenig theurer werden, da keine Urſach hierzu entſtünde. Eine ähnliche Bewandniß hätte es mit der Fortdauer des öffentlichen Zutrauens; ich ſehe nicht, daß einige Abnahme deſſelben mit Grunde möglich ſeyn dürfte.

Nach dieſen nicht unwahrſcheinlichen Vermuthungen müſſen wir nun auch den Gebrauch der vierten Million, die wir Landmünze nennen wollen, zu beſtimmen ſuchen. Sie müſte durch einen beſondern Stempel, von dem beſſern Gelde unterſchieden werden, und ihre Circulation würde ſich auf die Zahlungen des Arbeitslohns, auf den Einkauf roher oder halbroher Landesprodukte, auf die Anſchaffung ſolcher Lebensmittel, die im Lande gezeugt werden, und auf andere kleine Bedürfniſſe einſchränken. Bekanntermaßen iſt dieſe Art des Geldumlaufs um ſo viel leblafter, je mehr ſie in kleinern Theilen ſtatt findet, denn eben dadurch kann ſie ſich unzählichemal wiederholen. Da dieſer Umlauf nichts als einheimiſche Gegenſtände betrifft, ſo

ſo könnte dieß auf den Verkehr mit Ausländern keinen Einfluß haben. Geſetzt es wäre möglich, daß einiger Schaden daraus erwüchſe, ſo würde der Fremde keinen Nutzen davon ziehn. Der Innländer gewänne das, was ein anderer Innländer verlohren hätte. Es entſtünde alſo im Ganzen hieraus keine Veränderung. Der Kaufmann würde allerdings gegen Landmünze um eben ſo viel theurer verkaufen, als dieſe unter dem Werth des Wechſelgeldes ſtünde, weil er auſſerdem anſtatt zu gewinnen, verlieren müſte, wenn er dieſen Unterſchied nicht in Anſchlag brächte; es würde alſo der Landmann, zwanzig auf Hundert theurer verkaufen. Dieſer Verluſt könnte aber im Ganzen nicht viel bedeuten. Ich behaupte vielmehr, daß auf der andern Seite ein ungleich größerer Nutzen daraus entſtehn würde. Da es beym Einkauf roher Materien, Lebensmitteln und dergleichen, darauf ankommt, ob große oder kleine Vorräthe theure oder wohlfeile Preiſe verurſachen, da dieß und nicht die Willkühr der Menſchen, ihren Werth feſtſetzt, ſo würde der Unterſchied des Geldes, keine, oder allenfalls nur eine kleine, Veränderung im Preiſe innländiſcher Waaren bewürken; vielmehr würde durch eben dieſen Unterſchied, das Koſten der Waaren zur Ausfuhr an Fremde, auf eine unmerkliche Art um eben ſo viel verringert. Ein ſolcher Vortheil würde den Ausländer herbey ziehn. Die Manufacturen aller Art, würden ſich durch die Verſtärkung der Waaren-Beſtellungen mehren, und die Concurrenz anderer bliebe durch ein ſolches Hülfsmittel fruchtlos. Am Ende entſtünde hieraus größere Induſtrie, neue Bevölkerung und Reichthum für das Land überhaupt.

Wem mein Vorſchlag abentheuerlich, unüberlegt und unmöglich ſcheint, der gebe ſich die Mühe, die Schweiz genau zu betrachten. Er wird finden, daß Baſel Wechſelgeld und Münze hat, daß es mit dem erſten, welches in franzöſiſchen Laubthalern und neuen Louisd'or beſteht,

Wechſelbriefe, und mit letzterer innländiſche Waaren kauft; daß der daſige Manufacturiſt zur Bezahlung ſeiner Brüder, Amſterdamer Banco Briefe mit 175 pro Cent, und Wiener Courant mit 120 für hundert annimmt, wenn erſteres an andern Orten nur 142 und letzteres 100 gilt. Dieſer Unterſchied findet ſich nicht allein in Baſel, ſondern überhaupt durch das ganze Gebiete der Republik. Da die Schweitzer anſtatt eines eigenen Wechſelgeldes eine hinlängliche Menge franzöſiſcher Münzen beſitzen, ſo erſparen ſie dadurch die Koſten der Ausmünzung. Ihre Waaren übertreffen in Abſicht des wohlfeilen Preiſes, alle Manufacturen von ähnlicher Gattung, und die Vergütung, welche der Fremde noch auſſerdem auf ſeine Zahlung gewinnt, macht die Ausfuhr der Waaren beträchtlicher, als ſie es auſſerdem ſeyn könnte. Vielleicht ruht die ſchnelle Emporſteigung eines Landes, welches ſonſt arm war, der gegenwärtige Beſitz ſeiner Reichthümer, und die Menge ſeiner Manufacturiſten, urſprünglich in der Handhabung eines Mittels, welches man für ſchädlich ausgiebt, und welches in der That nachtheilig wird, ſo bald es nicht in enge gemeſſene Grenzen eingeſchloſſen bleibt.

VI.

Von dem Papier-Gelde.

Je gröſſer die Reichthümer waren, die aus Amerika nach Europa gebracht wurden; je mehr ſolche ſich verbreiteten, und je mehr man damit ausrichten konnte, je unbegränzter wurden die Entwürfe, und die Nacheiferung mit der eine Nation es der andern zuvor zu thun ſuchte. Ungeachtet ſich das Maaß der würklichen Reichthümer vermehrt hatte, und immer zu vergröſſern fortfuhr, ſo

Bayerische Staatsbibliothek München

überſtieg doch der weite Umfang neuer Unternehmungen, und die darzu erforderlichen Koſten bald ſein richtiges Gegenverhältniß. Nun wurde der Credit ein neues Hülfsmittel. Man bediente ſich ſchon ſeit geraumer Zeit der Wechſelbriefe, einer Erfindung, die wir den Juden ſchuldig ſind, um ſein Vermögen bequem aus einem Orte in den andern zu bringen, es war alſo nicht ſchwer, auf den Grund dieſes Mittels, andere von veränderter Art auszudenken. Die Oſtindiſchen Compagnien in Holland und Engelland, boten ihre Vortheile dem übrigen Publico, vermittelſt gewiſſer Obligationen, die unter dem Namen Actien bekannt ſind, an, und der Fortgang ihrer Unternehmungen verſchafte ihnen ſo viele fremde Baarſchaft, als ſie nur von Zeit zu Zeit verlangten. Die Banquen in Venedig und Amſterdam waren als Stiftungen bekannt, wo die Nation ihr Vermögen auf eine ſichere Art aufbewahrte; ſie wurden nachgeahmt, und man theilte der neuern Einrichtung die Eigenſchaft mit, das Zutrauen des gemeinen Weſens durch die Vorbereitung künſtlicher Reichthümer zu benutzen. Die Engelländer waren von je her das Volk, welches am meiſten mit Holland wetteyferte. Ihre Unternehmungen waren ſtets kühn und weit ausſehend, und ihre Schritte in der Ausübung dieſer großen Hülfsmittel, die eine Folge des öffentlichen Zutrauens ſind, waren Rieſenſchritte. Daher der Urſprung des Papiergelds, die ungeheure Menge deſſelben, und die unermeßliche Größe einer Nationalſchuld, die Engelland mit Verderben droht. Dieſes Mittel hatte die vortreflichſten Folgen; mit dem Wachsthum des erkünſtelten Reichthums ſtiegen alle Zweige der Induſtrie empor. Jede Ermunterung, die das Parlament ertheilte, blieb nicht ohne Würkung. Die Macht der Nation verbreitete ſich dermaßen, daß man die Zahl ihrer Schiffe, mit denen ſie ihren Handel treibt, auf viertauſend ſchätzt. Sie iſt nun auf dem höchſten Gipfel ihrer

ihrer Größe. Allein dieſe Größe ruht auf erkünſtelten Stützen; eine ungeheure Nationalſchuld macht an der Seite dieſes herrlichen Gebäudes einen fürchterlichen Abgrund. Das öffentliche Zutrauen, das Zutrauen des Ausländers ſtützt ſich auf den Namen dieſer Schuld. Eine Schuld der Nation bleibt nach dem gemeinen Urtheil, ein feſtes, unwandelbares Capital. Leidet aber dieſes Zutrauen keine Veränderung? Kann es nicht durch gewiſſe mögliche Umſtände zerrüttet werden? Es giebt Schriftſteller, welche behaupten, daß die Summe der würklichen und gekünſtelten Baarſchaft, die in Engelland circulirt, nicht geringer als vierhundert Millionen ſey. Unter dieſem entſetzlichen Klumpen rechnet man nicht mehr als ſechzehn Millionen baares Geld. Alles übrige beſteht in Papier. Welch eine Ungleichheit! — Wenn nun ein König von Frankreich auf den Einfall käme, für acht Millionen Banco-Noten aufkaufen zu laſſen, und auf einmal die baare Einlöſung auf eine unmerkliche Art verlangen ließe, würde dieß Engelland nicht größern Schaden thun, als wenn eben dieſer König mit aller ſeiner Macht eine Landung auf den Küſten Großbritanniens verſuchte? Die Bank könnte eine Summe von acht Millionen Pfund nicht aufbringen; es iſt bekannt genung, daß ſie durch viel kleinere Zahlungen in die äuſſerſte Verlegenheit gekommen iſt. Dieſer große papierne Coloß würde hinſtürzen; ſein Fall zöge den Fall aller ähnlichen Hülfsmittel nach ſich. Die Actien verlöhren ihren Werth; alles übrige Papiergeld würde nicht mehr als Zahlung gelten, und Engelland würde arm und elend.

Man nehme einem Lande ſeine würkliche Baarſchaft; dann verliehrt ſein gekünſtelter Reichthum die Triebfeder ſeiner Bewegung, und hört mit einem male auf zu würken.

Man ſieht hieraus, daß künſtliche Baarſchaft in einer mäßigen Doſi gebraucht, eine der herrlichſten Arze-

neyen für ein Land iſt, das ſolche anwendet, allein, im Ueberfluß ausgeſtreut, wird ſie bald ein ſchädliches Gift. Engelland fand Nachahmer an Frankreich, Sachſen und Schweden. Wir wiſſen den Schaden, den dieſe Staaten ſich damit zugefügt haben. Wenn ein Land in einem Zuſtande der Noth, des Geldmangels, zu dieſem Hülfsmittel greift, dann wird es gemeiniglich übertrieben. Man fühlt zuletzt das Uebel, aber es iſt unmöglich, ſeinen Fortgang zu hemmen. Ein ruhiger kraftvoller Staatskörper hingegen, weiß es mit kluger Mäſſigung anzuwenden; er mißt die Theile des würklichen gegen das erkünſtelte nach richtigen Regeln, ſetzt ihre Gleichheit feſt, und belebt dadurch das Ganze mit wohlthätigen Einflüßen. Noch bleibt uns übrig die Verſchiedenheit des Papiergelds, und ſeine Eigenſchaften im Verhältniß gegen Silber und Gold genauer zu beſtimmen. Ein jedes Papier, das die Stelle des Geldes vertreten ſoll, muß ſich auf einen ſichern Gegenſtand beziehn. Daher ſind Wechſelbriefe, deren Verſchiedenheit ich im zweyten Theile umſtändlicher beſchreiben werde, am gangbarſten, wenn der Ausſteller, ſo wie der, der ſie annimmt, um bey Verfallzeit Zahlung zu leiſten, dem allgemeinen Ruf nach reiche und ehrliche Leute ſind. Uebrigens kann dieſe Art von gekünſteltem Gelde, ihrer Natur nach, nicht füglich anders, als in den Händen der Kaufleute circuliren.

Actien ſind bekanntermaßen ſchriftliche Obligationen großer Handlungscompagnien, die gegen ein gewiſſes vorgeſchoſſenes Capital ausgeſtellt werden, wodurch der Innhaber berechtigt wird, an dem Gewinn der Hauptgeſellſchaft ohne ein würkliches Mitglied derſelben zu ſeyn, pro rata Antheil zu nehmen. Die Papiere werden in der Abſicht verbreitet, um wieder verhandelt zu werden; allein nicht eher erhalten ſie den Namen Actien, als bis der erſte Innhaber ſeine Obligationen auf den Namen

eines

eines zweyten transportirt hat. Es kann alſo keine Obligation, der die Kraft zu circuliren verſchränkt iſt, mit Recht eine Actie heißen.

Der Vortheil, durch ihren Beſitz ein müßiger Intereſſent der Compagnie zu ſeyn, macht die Circulation der Actien äuſſerſt lebhaft. Jeder Vorfall von Wichtigkeit in den Angelegenheiten der Compagnie, erhöht oder erniedrigt ihren Werth, je nachdem die muthmasliche Hofnung einen größern oder kleinern Dividend zu erhalten, dadurch angefeuert oder niedergedrückt wird. In Holland und Engelland iſt dieſer Handel ſehr wichtig; jedoch gehört er nur für eine gewiſſe Claſſe von Kaufleuten, die unter dem Namen der Actioniſten bekannt ſind.

Annuitäten, deren es in Engelland eine ungeheure Menge von einerley Gattung giebt, ſind Schulden der Schatzkammer, deren Zahlung auf beſtimmte Friſten mit drey bis vier pro Cent Intereſſen feſtgeſetzt iſt. Auch dieſe ſind ein Gegenſtand des Handels, an dem jedermann Theil nimmt, der ſein vorräthiges Geld benutzen will.

Es giebt auſſerdem noch Aſſecuranz und andere Scheine, von denen jede Art in ihrem Circul herumlauft. Keine Art von Papiergeld iſt jedoch bequemer als die Banco-Noten. Sie ſind alle Augenblicke an den Innhaber zahlbar. Dieſer einzige Umſtand benimmt dem Mistrauen, das ihren Umlauf erſchweren könnte, alle Kraft, und verbreitet ihren Gebrauch über alle Stände. Jedermann in Engelland bedient ſich dieſer Münze mit mehrerer Leichtigkeit, als es bey würklichem Gelde möglich wäre, und die lange Gewohnheit macht, daß nur wenige die baare Zahlung dafür verlangen. Jetzt giebt es wenig Länder in Europa, wo nicht irgend eine Art von Papiergeld eingeführt wäre. Keine aber findet ſich darun-

ter, gegen welche ſich nicht wichtige Einwendungen machen ließen.

Ueberhaupt betrachtet, hat alles Papiergeld große Unbequemlichkeiten bey ſich. Es vertritt zwar die Stelle der Baarſchaft, aber dieß geſchieht mit weit geringerer Würkung. Seiner Natur nach, kann es nur unter Leuten, die damit bekannt ſind, circuliren. Sein Umlauf iſt daher gemeiniglich nur in der Hauptſtadt eines Landes ſichtbar; dort theilt es ſich in verſchiedene kleine Circuls, ohne gemeinnützig zu ſeyn. Geſetzt aber auch wir nähmen an, der Umlauf von Banco-Noten z. E. wäre wie in Engelland allgemein, dann iſt gleichwohl immer noch ein weſentlicher Unterſchied gegen baares Geld. Zehn Pfund Sterling baar, richten ungleich mehr aus, als eine Note von gleichem Werth. Jene ſind allenfalls in hundert Theile verbreitet, eben ſo vielen Menſchen nützlich, indem dieſe unverändert in einem Klumpen von einem Innhaber zu dem andern übergeht. Papiere, die mit Zinſen verſehn ſind, verurſachen noch ſchlimmere Folgen. Der Capitaliſt würde ſein baares Geld dem Publico mittheilen; er würde fortfahren, es in Bewegung zu ſetzen, um Nutzen daraus zu ziehn. Bey dem Beſitz ſolcher Papiere aber erreicht er ſeine Abſicht ohne Mühe, ohne ſonderliche Gefahr. Er verſchließt ſie in ſein Pult, wird ein Müßiggänger, und entzieht dem gemeinen Weſen den Umlauf anſehnlicher Summen. Daher erfodert der Gebrauch künſtlicher Baarſchaft eine beſtändige progreſſionsmäßige Vermehrung, wenn es der Induſtrie nicht an Triebfedern gebrechen ſoll. Ein Land, welchem vier Millionen Baarſchaft zur Betreibung ſeines Handels ꝛc. hinlänglich war, wird, wenn man ihm zwo Millionen nimmt, um ſie in Papiergeld zu verwandeln, an deren Stelle drey dergleichen bedürfen, und dann doch mit fünf Millionen vielleicht weniger ausrichten, als es vorher mit vieren bewürkte. Man ſieht hieraus, das dieſes

Mittel

Mittel nur einem Staate heilſam ſeyn kann, wo es unter gewiſſen Bedingungen eingeführt, und mit möglichſter Vorſicht gehandhabt wird.

VII.

Von Banquen.

Es giebt Schriftſteller, welche uns bereden wollen, das Wachsthum der holländiſchen Macht, gründe ſich auf die Einrichtung der Amſterdamer Bank; allein ich muß geſtehen, daß ich den Grund dieſer Behauptung, den ſie unangeführt laſſen, nicht einzuſehn im Stande bin. Es ſcheint mir vielmehr, die Errichtung der Banquen in Venedig und in Amſterdam, ſey eine Folge des Ueberflußes an Gelde, nicht aber die Urſach deſſelben. Beyde Republiken dachten nicht eher an dieſes Mittel, als bis ihnen ihr Handel eine Menge Reichthümer zugeführt hatte; dann erſt fand es die Regierung für nöthig, der Nation dadurch einen Ort anzuweiſen, wo ſie ihr Vermögen mit Sicherheit niederlegen, und aufbewahren könnte. Damals waren die Mittel, Gelder mit Nutzen unterzubringen, nicht ſo häufig, wie in unſern Zeiten, dieß machte die Banquen beliebt, und gründete ihr Wachsthum und ihre Dauer.

Die nachherigen Veränderungen in den verſchiedenen Hülfsmitteln des Handels verurſachten, daß man auch die Einrichtung der neuen Banquen mit Zuſätzen begabte. Mit ihnen erzeugte und unterhielt man den öffentlichen Credit und den Umlauf des Papiergeldes. Dieß iſt der Fall in London, Copenhagen und Stockholm. Eine nähere Beſchreibung der berühmteſten Banquen wird die Sache mehr ins Licht ſetzen. Die Amſterdamer wurde Anno 1609 errichtet. Die Gelder, welche ſie ein-

einmal baar empfangen hat, verliehren von dieſem Augenblick an, gleichſam ihr Daſeyn. Sie werden verwahrt, und dem Zahler auf ſeinem Folio gutgeſchrieben. Auf gleiche Art geſchehn alle Zahlungen, indem dem einen diejenige Summe zugeſchrieben wird, die dem andern abgeſchrieben worden iſt. Man ſagt, daß alles Geld, das durch ſo viele Jahre in die Bank gekommen iſt, baar in ihren Kellern aufgehäuft liege. Dieſe Summe iſt von einer ſo ungeheuren Größe, daß ſie nun nicht ohne Nachtheil des Staats in Circulation geſetzt werden kann, wenn auch die Geſetze der Bank nicht dawieder ſtritten, weil ein allzugroßer Ueberfluß des Geldes in ſeiner Art, eben ſo ſchädliche Wirkungen nach ſich zieht, wie der Mangel deſſelben.

Von faſt ähnlicher Einrichtung, ſind die Banquen in Venedig, Genua und Hamburg.

Die Londner entſtund im Jahr 1694, als eine Geſellſchaft dem Staat zwölfmal hundert tauſend Pfund vorgeſchoſſen hatte. Dieſes Darlehn gab Anlaß, daß man von den gewohnten Regeln abgieng, und ſo wurde ſie ein Creditſyſtem, welches unaufhörlich künſtliche Reichthümer verbreitet. Wir würden ſchon geſagte Dinge wiederhohlen müſſen, wenn wir mehr davon erwehnten. Die Banquen in Copenhagen und Stockholm ſind unvollkommene Nachahmungen der Londner, wovon beſonders die ſchwediſche am wenigſten Empfehlung verdient. Uebrigens ſind faſt alle Banquen mit Lombards verbunden, die gegen ein feſtgeſetztes mäßiges Intreſſe, auf ſichere Pfänder Geld vorſchüßen. Man urtheile nun ſelbſt über den Nutzen der Banquen. Da die Urſachen nicht mehr vorhanden ſind, die ihre erſte Errichtung veranlaßten, ſo ſehe ich in ihnen nichts weiter, als Hülfsmittel der Regierung, die damit die Triebfedern ihrer Einkünfte mehrt. Bloß in ſo fern ſie den öffentlichen Credit befördern helfen, und dem Publico aus ihren Lombards mit Vorſchüſſen

ſen an die Hand gehn, ſind dem gemeinen Weſen nütz-lich. Ich ziehe aus dieſem Grunde die ſogenannten Zet-tulbanquen, denen bloßen Girobanquen vor. Dieſe letz-tern nehmen Baarſchaften an ſich, um ſolche nie wieder herauszugeben, jene hingegen vermehren die Maße des vorhandenen Geldes noch durch ihre Papiere. Nur der Misbrauch iſt es, durch den ſie ſchädlich werden können.

Ich weiß nicht, ob ich irre, wenn ich vorauszuſehn glaube, daß mit der Zeit noch eine Art von Banquen entſtehen möchte, welche alle Operationen eines möglichſt ausgedehnten Wechſelcomptoirs in ſich vereinigen, und das Pari der Landesmünzen, mit den ausländiſchen unwandelbar beſtimmen wird. Ein Umſtand, der den Handel auf ſichere Rechnungen bringen, und dem Gan-zen vortheilhaft ſeyn würde.

VIII.

Ueber den Credit, und die Circula-tion des Geldes.

Auch hier iſt nur die Rede vom Allgemeinen, in Rück-ſicht aufs Ganze.

Aller Credit überhaupt, gründet ſich auf die Regel: Man erfülle ſeine Verbindungen aufs pünktlichſte. Daher die Nothwendigkeit eines richtigen Maaßſtabes, der die Grenzen ſeiner Ausdehnung beſtimmt. Wir ha-ben ſchon mehr als einmal die ſchädlichen Folgen, welche der allzuweit getriebene Gebrauch dieſes Hülfsmittels nach ſich zieht, angeführt. Je eingeſchränkter demnach die Verbindungen ſind, welche man in ſolcher Art errichtet, je leichter iſt es, ſie genau zu erfüllen, je kräftiger, je

wohlthätiger iſt dieſes Hülfsmittel, und je dauerhafter wird der Credit in ſich ſelbſt.

Man ſuche ſein allgemeines Wachsthum nicht in dem Ueberfluß der Metalle. Dieß hat allerdings Anlaß zu ſeiner Erhöhung gegeben; der vermehrte Umlauf der Münzen brachte ihm Nahrung, allein gegründet hat es ihn nicht. Die Bevölkerung, der Fleiß, die Induſtrie, der lebhafte Handel eines Staats, ſind die eigentlichen Quellen des Credits, durch die ſein Daſeyn gegründet, ſein Fortgang erleichtert, und ſeine Kraft genährt wird. Aus den gehäuften Zweigen der Induſtrie-Arten, erwächſt allgemeine Geſelligkeit, und aus dieſer wechſelſeitiges Zutrauen. Die Handbietung, mit der eine Art des Fleißes, der Kunſt, immer an die andere gekettet iſt, macht Verbindungen nothwendig, die aus ihrem kleinſten Urſprung nach und nach zur möglichſten Größe empor wachſen, alle Claſſen, alle Grade der Bürger durchlaufen, jedem Gliede, ſo ſie berühren, nützlich ſind, bis ſie zuletzt in dem großen Hauptcircul des Handels zuſammenfließen, der unaufhörlich das wieder zurück giebt, was er an ſich gezogen hat.

Dieſe unaufhörliche Ebbe und Fluth theilt dem Körper den ſie belebt, eine nie unterbrochene Bewegung mit. Je größer die Zahl derer iſt, die wir den Mittelſtand nennen, von denen man ſagen kann, daß ſie weder reich, noch arm ſind, je ſtärker wird dieſe Bewegung ſeyn.

Die Nothwendigkeit, in der ſich eine ſolche Claſſe von Bürgern befindet, alle Mittel wahrzunehmen, um ihren Wohlſtand zu unterhalten, giebt ihrem Fleiß eine immer gleiche Wärme, und theilt zugleich der niedrigſten Gattung von Bewohnern, die ſich mit ſauren, mühſamen Handarbeiten nährt, ſtete Beſchäftigung nebſt dem ihr angemeſſenen Wohlſtand mit. Wäre es möglich, daß in einem Lande die Hälfte der Inwohner Capitaliſten ſeyn

könnten, ſo würde ein ſolches Land ſeinem Untergange entgegen eilen. Dieſe Hälfte würde gröſtentheils müßig gehn, und ich weiß nicht, ob die übrige Hälfte der ärmern hinlänglich wäre, um jener zum Gefolge zu dienen. Dann beſtünde der Staat aus Herrſchaften und Laquaien; Vergeblich würde man darinnen Induſtrie ſuchen, und das Land hätte keinen Handel als ſeine rohen Produkte. So ſtelle ich mir ohngefähr den Zuſtand Spaniens vor. Holland auf der andern Seite beſitzt unſägliche Reichthümer, allein ſie ſind ungleich vertheilt. Jene nützliche Mittelclaſſe, von der wir redten, fängt an mehr abzunehmen, als ihr Verhältniß erfodert. Der allzugroße Ueberfluß vermindert den innern Credit des Landes. Nun bemeiſtere ſich noch der Luxus ſtärker, wie zeither dieſer Republicaner; dann werden alle andere Misbräuche einreißen, und die Macht, das Anſehen der reichſten Nation erreicht ihre Endlichkeit.

Das vorhergeſagte iſt hinlänglich, um den Begriff der Circulation des Geldes zu beſtimmen. Sie iſt von dem öffentlichen Credit unzertrennlich, eben ſo wie dieſer von ihr abgeſondert, ſchwerlich Statt finden könnte. Man zweifelt, ob der Credit in einer Monarchie ins Große getrieben, ſo gut Beſtand haben könnte, wie in einer Republik. Es wäre nicht unmöglich, das Gegentheil zu beweiſen. Geſetzt aber, die Richtigkeit dieſer Meynung litte keine Widerrede, dann iſts ein Glück mehr für monarchiſche Staaten, wenn ſie ein Mittel, welches, wie wir wiſſen, ſo leicht zum fürchterlichſten Ungeheuer aufwächſt, nicht zu ergreifen vermögen.

Eine Hauptfrage, die Circulation des Geldes betreffend, wollen wir doch nicht ganz mit Stillſchweigen übergehn. **Wie groß muß die Summe der Baarſchaft ſeyn, wenn dieſe Circulation in einem Lande hinreichend, lebhaft, und von kräftigen Folgen begleitet werden ſoll?**

Vielleicht

Vielleicht gehört die Erörterung derſelben eigentlich nur für den Staatsmann. Er überſieht das Ganze, berechnet das Verhältniß der Theile gegeneinander, und iſt im Stande, Folgerungen daraus zu ziehn, die um deſto untrüglicher ſind, jemehr ſie ſich auf würkliche Erfahrungen gründen. Dennoch ſey es auch einem Layen erlaubt, ſeine Gedanken über dieſen wichtigen Gegenſtand ſagen zu dürfen.

Um feſten Grund zu gewinnen, wollen wir uns ein Land denken, worinnen Ackerbau und Manufacturen blühn, welches in ſeinem Handel mit Ausländern eine ihm günſtige Ballanz behauptet, und mit anderthalb Millionen Menſchen bevölkert iſt. Einem ſolchen Lande geben wir fünf Millionen Baarſchaft. Wenn dieſe in Thalern beſteht, ſo rechnen wir auf ſolche Art für jeden Inwohner, der zu arbeiten vermag, im Durchſchnitt drey und ein Drittheil Thaler Eigenthum. Dieſe Summe iſt freylich in einzelner Zertheilung unbeträchtlich; demungeachtet glaube ich doch, daß ſie im Ganzen angewendet, hinlänglich ſeyn dürfte. Ich behaupte ſogar, daß eben dieſes Land, wenn es ſeine Bevölkerung auf zwey Millionen erhöht hätte, nur ſechs Millionen Baarſchaft bedürfen würde, weil die Vermehrung des Volks, nicht eben eine genaue ähnliche Fortſchreitung in ſeiner Baarſchaft erfordert. Jede Summe von baarem Gelde leidet eine den Umſtänden angemeſſene größere oder kleinere Vertheilung. Je vielfacher nun dieſe Vertheilung Statt findet, jemehr ſich ſolche wiederholt, je lebhafter wird die Circulation überhaupt, und je zahlreicher ſind die Gegenſtände des Fleißes, der Induſtrie; denn ohne dieſe Triebfedern kann der Umlauf der Münzen unmöglich anders, als langſam und ſchwerfällig beſtehn. Wir wollen nach dieſer Vorausſetzung unſern oben gemeldeten Gedanken weiter verfolgen. Wenn unter den verſchiedenen Claſſen der Bewohner ein richtig

Verhält-

Verhältniß iſt, ſo werden zwey Drittheile derſelben, in Landleuten, Spaniern und Handlangern, das übrige Drittheil aber in Manufacturiſten, Künſtlern, Kaufleuten, Capitaliſten und Müßiggängern von verſchiedenem Range beſtehn. Jedermann weiß, daß der Landmann von dem Ertrag ſeines Feldes, ſeiner Viehzucht, lebt; er bedarf daher nur wenig Baarſchaft, oder wenn er ſie in größrer Menge bedarf, ſo geſchieht es nur auf kurze Zeit, denn ſeine baaren Einnahmen, die unaufhörlich aus dem Verkauf ſo mancher Nothwendigkeiten, welche er dem Städter liefert, fließen, verwandeln ſich faſt augenblicklich in Ausgaben vor eigne Bedürfniſſe, die ihm die Bekleidung ſeines Cörpers, die Anſchaffung nöthiger Utenſilien, öffentliche Abgaben, und dergleichen auflegen. Das Geld, das ihm nach Abzug ſolcher Ausgaben übrig bleibt, verleiht er an Leute, die es zu einerley, oder andern Bedürfniſſen verwenden. Auf dieſe Art geht die Baarſchaft des Landmanns immer wieder dahin zurück, woher er ſie gezogen hatte, ohne jemals die Summe des innländiſchen Capitals würklich zu vermindern. Demungeachtet wollen wir unſerer Million Landleuten eine Million ſtehendes Eigenthum zutheilen, indem wir annehmen, daß möglicher Weiſe immer ſo viel ohne zu circuliren in ihren Händen ruht. Nun bleiben uns noch vier Millionen übrig, die wir den Künſtlern, Manufacturiſten, Kaufleuten und ſolchen Leuten, die von dem Ertrag ihres Capitals oder von dem Capital ſelbſt zehren, überlaſſen.

Unter dieſen herrſcht eigentlich der Umlauf des Geldes in ſeiner ganzen Lebhaftigkeit. Je ſichtbarer ſolcher iſt, je mehr iſt dieß ein Zeichen von der Kraft, von den Bewegungen einer lebendigen Induſtrie. Dieſe bedarf unaufhörliche Hülfsmittel, die ſich nie erſchöpfen können, weil ſie im ſteten Creislauf bleiben. Eine Hand bietet der andern Hülfe an; eine Unternehmung gebiehrt

die andere. Eine allgemeine Abhängigkeit belebt das Ganze, und nährt den Wohlſtand deſſelben.

Es giebt Unwiſſende, welche ſich einbilden, die Kaufleute beſäßen den gröſten Vorrath von baarem Gelde, weil die gröſten Summen durch ihre Hände laufen; allein der Irrthum iſt einleuchtend.

Ein Kaufmann, der ſein Gewerbe mit hundert tauſend Thalern Eigenthum treibt, wird, wenn er klug handelt, höchſtens zehntauſend Thaler davon baar vorräthig halten, die nur darum da ſind, weil die Vorfälle, zu denen er Baarſchaft bedarf, ſich immer wiederholen. Dennoch kann eben dieſer Kaufmann, deſſen Hauptfond in Waaren, oder in andern Dingen ſteckt, wenn er fleißig iſt, jährlich vor eine Million Thaler Geſchäfte machen, und ſo ſein Vermögen zehnmal, ſeine Baarſchaft aber hundertmal umdrehn. Sein Credit, den er annimmt, und wieder austheilt, nebſt andern Hülfsmitteln, die daraus fließen, theilen ſeinen Unternehmungen eine Schnellkraft mit, welche in der Natur ſeines Syſtems liegt, wovon aber alle übrigen Stände keinen Gebrauch machen können, ungeachtet ſie auf unmerkliche Weiſe darzu behülflich ſind.

Wenn unter dieſer halben Million Menſchen, die den baaren Vorrath des Geldes am meiſten benutzt, die Hälfte, oder wenigſtens ſehr viele reiche Leute wären, ſo würde ich dieß für kein gutes Zeichen halten. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge müßte ſich mit ihnen, die Zahl der Müßiggänger, der Lakayen und der kleinen Tyrannen mehren. Jene Claſſe der Induſtriöſen, die ohnehin ſchon eine Menge nothwendiger Müßiggänger ernähren muß, litte unter der Ungleichheit des Verhältniſſes. Sie würde ſich nach und nach mindern, und

aller

aller Reichthum der Welt wäre zu klein, ihren Verluſt zu erſetzen. Je größer die Zahl des Mittelſtandes iſt, den wir durch den Namen von wohlhabenden Leuten bezeichnen, je beſſer iſt es für den Staat überhaupt.

Dieß ſey hinlänglich zur Befeſtigung meines Satzes. Ich habe im Durchſchnitt nicht viel Eigenthum für jeden Einwohner angenommen, weil dieſes weniger zur Erreichung der angeführten Entzwecke hinlänglich iſt. Es giebt Länder, (wie Schweden zum Exempel) die ſich mit einer weit geringern Summe von Baarſchaft befriedigen. Ueberdieſes müſſen wir in Erwegung ziehn, daß eine wohleingerichtete Provinz, in der fünf Millionen baare Münze vorhanden ſind, zehn andere Millionen oder nach Willkühr mehr oder weniger Papiergeld beſitzen, und es wie Baarſchaft benutzen wird, ohne was der beſondere Credit einzelner Perſonen betragen dürfte, deſſen Größe ſich nicht füglich beſtimmen läßt. Wir wollen hierbey auch noch einräumen, daß ein ſolches Land ſeinen Zuſtand verbeſſern würde, wenn es nach und nach die Summe ſeiner Baarſchaft auf acht, zehn oder mehrere Millionen erhöhen könnte.

Ein denkender Kopf wird aus dem angeführten beurtheilen, wie vermittelſt einer kräftigen, auf Fleiß und Induſtrie gegründeten, Circulation ein jeder Bürger des Staats, in einem und eben demſelben Jahr zugleich an Baarſchaft ſehr arm und ſehr reich werden kann, und die Möglichkeit der Sache ohne Mühe einſehn.

IX.

Von den öffentlichen Zinſen des Geldes.

Ich kenne ſehr kluge Schriftſteller, welche uns überreden wollen, der Wohlſtand, den Holland und Engelland behaupten, wäre eine Folge der niedrigen Intereſſen, die in beyden Ländern eingeführt ſind; allein es findet hier eben der Irrthum Statt, den wir bereits bey dem Artikel von den Banquen berührt haben. Man muß die Folgen eines Dinges nicht mit der Urſach deſſelben verwechſeln. In Holland fielen die Intereſſen des Geldes ungezwungen bis auf drey pro Cent herunter, weil der unmäßige Ueberfluß des Nationalreichthums, die zu verleihenden Summen weit über das Bedürfen des Borgers erhöht hatte, und in Engelland erleichterte die künſtliche Vermehrung der Baarſchaft, die Ausführung eines Mittels, welches die Regierung zu ergreifen vor dienlich hielt.

In beyden Ländern muſten nothwendig hinlängliche Reichthümer vorhanden ſeyn, ehe der Erfolg niedrige Zinſen allgemein machen konnte. Waren ſie mehr Urſach als Zeichen des Wohlſtands einer Nation, ſo dürfte Pohlen, welches jetzt willig zehn und mehr pro Cent bezahlt, nur ſeine Intereſſen auf fünf von hundert feſtſetzen, um mit einemmal der glücklichſte Staat zu werden. Hierzu aber gehörte ein Wunder, denn ohne daſſelbe würde alle Gewalt der Geſetze nur Unordnung anrichten, die ohnehin ſchwache Circulation des Geldes hemmen, und den Zuſammenhang des Ganzen zerrütten. Erſt muß der Cörper Stärke genug beſitzen, ehe er dieſe Arzney durch alle ſeine Theile zu verdauen im Stande iſt.

Aller-

Allerdings iſt der Vortheil wichtig für ein Land, welches ohne Schwierigkeiten dahin gekommen iſt, ſeine öffentlichen Zinſen zu erniedrigen.

Wie kann ein Staat, wo der Kaufmann, der Manufacturiſt, der Künſtler, der Handwerker, der Fleißige überhaupt, die ihm nöthige Unterſtützung mit zehn, oder vielleicht mehr aufs Hundert verkaufen muß, blühen? Wie kann er mit andern in Concurrenz treten? Beydes wird ihm zur Unmöglichkeit. Sein Ackerbau kann nicht emporſteigen, denn je weniger Baarſchaft im Lande iſt, je wohlfeiler werden die erſten Produkte deſſelben; er kauft dagegen alle Waaren zu ſeinen Bedürfniſſen und zum Luxus um deſto theurer, weil er in allem dieſen von der Willkühr des Ausländers abhängt. Das Gegentheil davon trifft man in einem Lande an, wo fünf pro Cent Intereſſen eingeführt ſind. Der Landwirth, der Kaufmann, der Manufacturiſt, der, welcher von den Zinſen ſeines Vermögens leben muß, mit einem Worte, jedermann kann dabey beſtehn, und das Ganze blühend ſeyn. Der Wucherer, dieſer Feind der Induſtrie, wird in der Ausführung ſeiner ſchädlichen Entwürfe gehemmt; er muß nun wider ſeinen Willen den gemeinen Nutzen befördern helfen, wenn er anders ſeinen Geitz einigermaßen befriedigen will. Es fragt ſich nun noch, ob ganz niedrige Intereſſen, wie zum Beyſpiel in Holland eingeführt ſind, alle dieſe angeführte Vortheile nicht vermehren? Mir ſcheint es, daß auch in dieſem Stücke ein richtiges Verhältniß zu beobachten ſey, und daß fünf pro Cent das eigentliche Mittelmaaß enthalten. Ich ſehe nicht ab, warum ein Land, welches dem Ausländer keine Zinſen für entlehntes Capital zu zahlen hat, ſeine Intereſſen unter dem Maaßſtab von fünf pro Cent herabſetzen ſollte. Der Gewinn, den es dabey machen kann iſt mehr eingebildet als würklich. Alle Ländereyen werden in eben dem Verhältniß theurer zu ſtehn kommen,

als ſich ihr Ertrag durch die erniedrigten Zinſen erhöhen muß; Hieraus aber erwächſt noch keine würkliche Vermehrung des innern Reichthums; es dürfte vielmehr für manche Claſſen der Fleißigen, die ſich mit ihrem Gewerbe oder durch den Umlauf der Baarſchaft nähren, da und dort Nachtheil daraus entſtehn. Bekanntermaßen erwächſt immer der Vortheil des einen aus dem Schaden, den der andere leidet. Die öftere Wiederholung dieſes immerwährenden Nutzens oder Schadens bringt im Ganzen ein Gleichgewicht hervor, wodurch am Ende ein jeder gewinnt oder doch zu gewinnen ſich einbildet. Dieſes Gleichgewicht wird, wenn ich nicht irre, durch eine erzwungene Herabſetzung der öffentlichen Zinſen erſchüttert.

Der größere Vortheil davon fällt natürlicher Weiſe auf die Seite des Landwirths. Seine Ländereyen wurden verhältnißmäßig theurer, und ſeine Einkünfte wuchſen ohne daß er hierbey größern Fleiß als ehedem anzuwenden nöthig hatte. Er wäre ein Thor, wenn er dieſes Uebergewicht nicht benutzte. Nun iſt er weniger eingeſchränkt, als vorher. Er bedient ſich des neuen Hülfsmittels; er ſchüttet ſein Getreide auf; er häuft die rohen Materialien, die Feld- und Viehzucht liefert auf, und ſucht ihren Verkaufpreis ſo viel als möglich zu ſteigern. Dadurch entſteht ein höherer Einkauf für den Manufacturiſten. Der Spanier muß mehr verdienen als vorher, da das Brodt wolfeiler war; der Handarbeiter, der ſich mit den erſten Verfeinerungen beſchäftigt, muß nun für ſeine rohe Waaren mehr bekommen, als ſonſt, weil er die erſten Materien darzu theurer bezahlt; der Kaufmann iſt nicht mehr im Stande mit andern, die nicht ſo wolfeile Preiße wie er ſtellen konnten, zu wetteifern, und das Land verliert auf dieſe Art unmerklich den Verſchleiß ſolcher Dinge, die dem Ausländer nicht als Stapelwaaren unentbehrlich geworden ſind. Es

kann

kann den Verfall der Induſtriezweige, die dadurch verloren gehn müſſen, gar nicht, oder doch nicht anders, als mit Mühe erſetzen, indem es neue, von jenen verſchiedene, an ihre Stelle herbeyzieht.

Ganz anders verhält es ſich, wenn in einem Staate ganz ungezwungen, ohne Zuthuung des Geſetzgebers die Intereſſen niedriger werden. Dieſer Fall iſt äuſerſt ſelten. Wenn er ſich aber ereignet, dann finden jene Einwendungen nicht mehr Statt. Alles ordnet ſich von ſelbſt in ſein richtiges natürliches Verhältniß. Eine Urſach bringt die andere hervor, und das Ganze gewinnt, ohne daß ein Stand ſeine Vortheile aus dem Nachtheil der übrigen ſammlen darf.

X.

Von Monopolien überhaupt.

Wenn ein geſchickter Arzt alle nur mögliche gelinde Mittel verſucht hat, ohne daß ſolche bey ſeinem Patienten die geringſte Beſſerung zuwege bringen, ſo bleibt ihm nichts weiter übrig, als ſeine Zuflucht zu ſtärkern, oft zweydeutigen, Arzneyen zu nehmen.

Von ähnlicher Gattung ſind die Monopolien. So verhaßt dieſer Name iſt, ſo nothwendig bleibt in manchen Fällen ihre Anwendung. Es iſt bekannt, wie ſchwer, wie unmöglich es oft wird, in einem Lande, welches gewiſſe Manufacturarten nicht beſitzt, die es doch beſitzen ſollte, Unternehmer darzu zu finden. Vorurtheil, Eigennutz und die damit verknüpfte Gefahr widerſetzen ſich aller angewandten Bemühung. Jede Ermunterung in dieſem Stücke bleibt fruchtlos, und das Land fährt fort, Ausländern zinsbar zu ſeyn.

In dieſem Falle bleibt nichts übrig, als die Ertheilung eines Monopoliums. Der Unternehmer einer neuen Manufactur findet auf ſeinem Wege tauſend Hinderniſſe. Er müſte matt werden, und ſich nicken, wenn er nicht unterſtützt würde. Verbothe der Einfuhr ſolcher Waaren, die er verfertigen läßt, und die Ausſchließung anderer, der ſeinigen ähnlichen, Manufacturen verſichern ihm den Verkauf ſeiner Waaren, und belohnen ihn oft allzureichlich.

Mit Recht iſt er mit dieſen Vorrechten nur auf einige Jahre begabt. Es iſt nicht möglich, allen dabey vorkommenden Misbräuchen zu wehren. Demungeachtet thut das Mittel, was den Zweck betrifft, zu dem es gewählt wurde, gemeiniglich keine Würkung. Wenn das erwehnte Vorrecht nicht auf längere Zeit ausgedehnet wird, als zur Emporbringung der neuen Manufactur nöthig war, wenn dann die Freyheit zu ähnlichen Unternehmungen uneingeſchränkt iſt, ohne daß die Verbothe der Einfuhr, wovon wir redten aufhören, dann findet ſich Nacheiferung, und die ſonſt fremde Manufacturart wird allgemein. Geſetzt, der Gewinn, den ein Monopoliſt machen kann, wäre unermeßlich; es ſey drum; das Geld, das er zuſammenhäuft, bleibt doch im Lande; eine Menge von Arbeitern der neuen Manufactur ernährt ſich zu gleicher Zeit. Die Induſtrie iſt einheimiſch. Der innere Reichthum des Landes geht nicht verlohren, da im Gegentheil Ausländer ſolchen an ſich ziehn würden, ohne daß dieſer Verluſt ſo leicht erſetzt werden könnte.

In wilden unangebauten Ländern, wo rohe Produkte, aber keine Manufacturen vorhanden ſind, iſt dieſes Mittel das einzige in ſeiner Art. Peter der erſte bediente ſich deſſelben mit Erfolg. So bekam Rusland Manufacturen, die es jetzt ungezwungen fortſetzt. Freylich iſt bey allen Monopolien die möglichſte Einſchrän-

kung und Vorſicht nöthig, damit der Misbrauch, welcher gemeiniglich dabey Statt findet, nicht allzuweit um ſich greifen, und anſtatt Nacheiferung zu erwecken, ſolche verdrängen könne.

XI.

Von Zünften.

Was ſind Zünfte anders, als Monopolien, aus denen gewiſſe eingeſchränkte Geſellſchaften von Künſtlern und Handwerkern nach und nach ein fortdaurendes Recht gemacht haben? Dieſe ſogenannte Ordnung iſt um deſto ſchädlicher, je bleibender ſie iſt. Man kann ſie nicht anders, als ſchwer und langſam ausrotten; dennoch aber wäre ihre Ausrottung nöthig. Schwerlich wird ein Ort, wo die Innungen ihr Vorrecht in ſeinem Umfang ausüben, große berühmte Künſtler aufweiſen können; dieſe trifft man hingegen in Holland und überall, wo die Freyheit, ſein Gewerbe zu treiben, uneingeſchränkt iſt, deſto häufiger an.

Die Menge der Induſtriöſen, die einerley Gegenſtand bearbeiten, erweckt allgemeine Betriebſamkeit. Einer ſucht es dem andern zuvor zu thun. Derjenige, deſſen Arbeit den höchſten Grad der Vollkommenheit hat, iſt ſeines Glücks am gewiſſeſten. Die übrigen eifern ihm nach, weil dieß das einzige Mittel iſt, ähnliche Vortheile zu erlangen. Ein jeder insbeſondere, ſucht durch neue Erfindungen, oder durch in die Augen fallende Verbeſſerungen berühmt, oder zum wenigſten bekannt zu werden, und ſo erreicht zuletzt die Kunſt ihre möglichſte Größe. In Städten hingegen, wo die Zahl der Meiſter mit den Bedürfniſſen des Orts und ſeiner Handlung im abgemeſſenen Verhältniß ſteht, findet Nachei-

ſerung nur ſelten Anlaß rege zu werden. Ein jeder iſt ſeiner Einkünfte gewiß, wenn ſeine Arbeit nur mittelmäßig ausfällt. Der Sohn ahmt ſeinem Vater getreulich nach; wird Meiſter, arbeitet mechaniſch fort, und hinterläßt ſeinen Kindern ähnliche Vorurtheile. So zwingt der Herkomann die Kunſt in ſteter Kindheit zu bleiben.

Die Gebräuche der meiſten Innungen ſind theils lächerlich, theils ungerecht. Das erſte ſchadet im Grunde am wenigſten, allein das letzte widerſpricht den Geſetzen der Billigkeit um ſo mehr.

Ein Dummkopf zum Beyſpiel, der von prieſterlich eingeſegneten Eheleuten herſtammt, kann ohne Widerrede ins Handwerk aufgenommen werden; ein anderer hingegen, deſſen Beweiſe in dieſem Punkte mit jenen nicht übereinſtimmen, wird ein für allemal abgewieſen.

Aber was kann der arme Junge dawider, daß ſein Vater ſich ſeinetwegen übereilte? Nun muß er leiden, ohne geſündigt zu haben, und entweder mit dem fähigſten Kopfe von der Welt, betteln gehn, oder ſein Brodt auſſerhalb ſeinem Vaterlande ſuchen.

In der That; man ſollte dergleichen Misbräuche in die erſten Grenzen einſchlüßen, denn was hilft es uns, fremde ins Land zu rufen, wenn Vorurtheil, Eigennutz und Neid ihr Fortkommen erſchweren dürfen?

XII. Ueber

XII.

Ueber den Handel nach Oſt-indien.

Voltaire ſagt irgendwo in ſeinen Schriften: „Wir rei-„ſen nach China, um irrdenes Gefäße zu holen, „als wenn wir kein irrdenes Gefäße hätten; wir kaufen „dort ſeidene und wollene Zeuge, als wenn bey uns der-„gleichen nicht verfertigt würden, und verſchwenden un-„ſern Reichthum für ein kleines Kraut, um dem Waſ-„ſer, ſo wir trinken, einen gewiſſen Geſchmack beyzu-„bringen, als wenn in Europa keine Kräuter wüchſen.„ Voltaire hat nicht Unrecht, in ſo fern er hier als Philo-ſoph urtheilt, allein der Geiſt des Handels bekümmert ſich wenig um philoſophiſche Betrachtungen, da wo es auf den Eigennutz ankommt.

Dieſe Triebfeder ordnet einzig und allein alle ſeine Unternehmungen; Je größer, je ausgebreiteter dieſe nach und nach wurden, jemehr haben ſich willkührliche Dinge, die aus entfernten Ländern herbeygeführt wer-den, unmerklich in Nothwendigkeiten bey uns verwan-delt. Alle Menſchen ſind, ein jeder in der ihm eigenen Art, Liebhaber der Veränderung; Nachahmung beför-dert ihre Mannigfaltigkeit, und der Luxus macht ihre Anwendung allgemein. Auf dieſen Stützen ruht der Handel überhaupt, insbeſondere aber der Handel nach Oſtindien. Wir haben darüber ſchon ſo vieles in dem Auszuge einer allgemeinen Handlungsgeſchichte ange-führt, daß wir nur noch einige kleine Nebenbetrachtun-gen hinzufügen dürfen.

Ungeachtet die Concurrenz der Holländer, der En-gelländer, der Franzoſen, der Dänen und der Schwe-

den in Aſien wie in Europa, die Vortheile des Handels nach Oſtindien ſehr vermindert hat, ſo bleibt er doch noch immer ein wichtiger Zweig der allgemeinen Handlung. Er verſchaft der Nation, die Antheil daran nehmen kann, eine Vermehrung ihrer Schiffahrt. Dieſer, an ſich ſelbſt betrachtet, iſt ſchon ein wichtiger Theil der Induſtrie. Die Erbauung, die Ausrüſtung, und die Befrachtung der Schiffe unterhält den Fleiß und nährt eine Menge von Handarbeitern. Hierzu tritt der beſondere Vortheil, daß ein Land, welches die Waaren, ſo es bedarf, ſelbſt zieht, den Gewinn, den es dem Ausländer darauf zahlen muß, dabey erſpart, und zu gleicher Zeit ſeine eigene Schiffahrt, nebſt den damit verknüpften Induſtriearten emporbringt; des Ueberſchuſſes zu geſchweigen, der nur vermittelſt des Wiederverkaufs ſolcher Waaren von andern Ausländern hinzutritt. Wäre der Handel nach Oſtindien nicht, durch welchen jährlich eine anſehnliche Summe von Baarſchaft aus Europa gehet, ſo müßte natürlicher Weiſe binnen einem Jahrhundert durch die unaufhörliche Zufuhr von Gold und Silber aus Amerika ein Ueberfluß dieſer Metalle zuſammenkommen, durch den nicht nur ein übertriebener Luxus ſich verbreiten, ſondern auch die Triebfeder des Fleißes erſchlaffen würde.

Das, was uns alſo ein Uebel zu ſeyn ſcheint, iſt von der eigentlichen Seite betrachtet, eine Wohlthat für das Ganze. Die Oſtindiſchen Manufacturwaaren haben Nachahmungen veranlaßt, an die der Europäer ſonſt ſchwerlich gedacht haben würde. Der Erfolg davon iſt bekannt, und jetzt bedürfen wir auſſer Specereywaaren, Baumwolle, und einigen andern rohen Produkten Aſiens, nichts aus jenen entfernten Welttheilen. Dieß alles hat, wenn ich nicht irre, die Schädlichkeit des Handels mit Oſtindien nach und nach gänzlich getilgt.

Ich

Ich leugne aber darum nicht, daß dergleichen Unternehmungen nicht für alle Länder ohne Unterſchied taugen, weil die Größe der Auslagen ihre Gefahr nicht minder beträchtlich macht.

XIII.

Von dem Handel nach der Levante.

Hierbey iſt weniger Gefahr, und doch einerley, wo nicht mehr, Vortheil, als aus jenen weitausſehenden Unternehmungen zu erwarten. Die Türkey bedarf eine Menge von Tuchen. Anfänglich betrieben die Holländer dieſen Handel mit Nachdruck; nach und nach aber haben Engelland und Frankreich durch ihre Concurrenz den Meiſter geſpielt. Von dieſen wird er mit der Zeit wieder in andere Hände gehn, denn ſo iſt die Natur des Handels überhaupt; er iſt ſteten Abwechſelungen ausgeſetzt. Der Handel nach der Levante iſt leichter, als der Oſtindiſche, weil die Ladung der dahin beſtimmten Schiffe nicht koſtbar ſeyn darf. Eiſen, wollene und leinene Waaren finden dort Abgang, und geſetzt, der eine Hafen wäre zu dieſem Entzweck unbequem, ſo giebt es in den andern hierzu Gelegenheit. Die rohen Produkte des Orients ſind uns und unſern Manufacturen unentbehrlich, und ſelbſt im Rückwege bietet Italien den Schiffen Erfriſchungen und Befrachtung an Oel ꝛc. in gröſter Menge an. Dieſer Zweig der Schiffahrt kann jedem Lande nicht anders, als vortheilhaft ſeyn, wenn die Unternehmung und die Theile des Handels, daraus ſie beſteht, geſchickten, erfahrnen und dekenden Köpfen untergeordnet iſt. Die Auswahl der Waaren, die hin-

geführt werden, nebſt einer wohlüberlegten Zuſammenſe-
tzung der Retourladung beſtimmen hauptſächlich den Er-
folg dieſes Handels.

XIV.

Von der Concurrenz.

Die Concurrenz überhaupt iſt das Beſtreben verſchiedener und vieler Perſonen nach einerley Entzwecken. Im Handel beſteht ſie entweder in dem Vorrath vieler Waaren und vieler Verkäufer, oder gegentheils in der Menge der Käufer und des Geldes. Der Ueberfluß von Waaren gegen eine im Verhältniß geringe Anzahl von Käufern erhöht den Werth der Baarſchaft, indem er den Preis der zum Verkauf ausgebotenen Gegenſtände erniedrigt; auf der andern Seite geſchieht das Gegentheil, wenn der Vorrath des Geldes die Summe der Waaren überſteigt.

Immer findet einer von dieſen beyden Fällen Statt; dann iſt der Verluſt des einen ein Vortheil für den andern, ohne daß das Ganze darunter leiden kann. Wenn ein Handlungsort mit Waaren überhäuft wird, ſo, daß die Menge derſelben das Bedürfniß und den möglichen Verkehr übertrifft; ſo wird entweder ein großer Theil ſolcher Waaren unverkauflich ſeyn, oder die Menge derer, die gern verkaufen möchten, vielleicht auch verkaufen müſſen, verurſacht niedrige Preiſe, die ohne dieſen Umſtand nicht geweſen wären; nach und nach verſchwindet dieſe Urſach wieder; das Bedürfniß wird aufs neue wo nicht größer, doch verhältnißmäßiger; der Innhaber von Waaren benutzt den ihm vortheilhaften Zeitpunkt, und die Preiſe ſteigen ſo lange bis eine wiederholte Concurrenz rege wird. Daher die ſteten Veränderungen in

den Waarenpreiſen, daher der Gewinn, der Verluſt, und die unaufhörliche Lebhaftigkeit im Handel überhaupt.

Wenn man die Macht, nebſt den Folgen einer kräftigen Concurrenz näher betrachten will; ſo ſehe man zurück auf die Geſchichte des Handels. Aus ihr entſtunden Revolutionen, die oft die Größe der berühmteſten Staaten herabſetzten, und Thaten, welche die Nachwelt bewundert, hervorbrachten. So ſchädlich dieſer allgemeine Wetteifer ſchon manchem geworden iſt, und es auch ferner ſeyn wird, ſo nützlich iſt ſein Einfluß fürs Ganze.

Ohne ihn wäre der Handel ein großes Monopolium, deſſen Laſt einen jeden drücken würde; die Künſte hätten keine Triebfeder, die ihre Verfeinerung, ihre Ausbreitung bewürkt, und Nacheiferung müßte erkalten oder vielmehr gar kein Daſeyn haben. Nur der kann des gewiſſeſten Abſatzes ſeiner Waaren verſichert ſeyn, welcher ſolche in vorzüglicher Güte, und im mäßigſten Preiſe zu liefern im Stande iſt. Wenn der Türke zwey Stücke Tuch vor ſich liegen hat, wovon das eine einem Franzoſen, das andere aber einem Engelländer gehört, und der Preis von beyden iſt einander völlig gleich, ſo wird er die Farbe und die innere Güte derſelben ſorgfältig gegeneinander vergleichen. Als Kenner wählt er endlich von beyden das beſte, weil es ſeines Vorzugs wegen wohlfeiler als das andere iſt.

Aus dieſer beſtändigen allgemeinen Vergleichung entſteht nach und nach im Großen betrachtet, das Uebergewicht im Handel einer Nation, welches nicht anders, als durch die Vorzüglichkeit ihrer Manufacturen erreicht wird.

XV. Ueber

XV.

Ueber den Luxus.

Alle Welt eifert wider den Luxus, und doch nimmt alle Welt mit Vergnügen, und oft, ohne es zu wiſſen, Antheil daran. Der Philoſoph predigt uns die Züge der Mäßigkeit; er beweiſt uns mit einleuchtenden Gründen, daß der Menſch zu ſeinem nothdürftigen Unterhalt nur ſehr wenig bedarf, und nach gehaltener Rede erholt er ſich gleichwohl gern an einem mit Leckereyen beſetzten Tiſche von der Ermüdung, die ihm ſeine Arbeit verurſacht hat. Wäre er nicht ein Narr, wenn er, wie ein Wilder, allen Bequemlichkeiten dieſes Lebens entſagen wollte? mit Recht überläßt er jene mäßige Lebensart, von der man lieber ſpricht, als ſie ausübt, den Bettlern, welche Noth und Armuth zu practiſchen Weiſen macht. Irgend ein Geizhals häuft hundert tauſend Thaler zuſammen, indem er andere unterdrückt, keinem Menſchen wohlthut, und ſich ſelbſt nicht ſatt eſſen mag; zum Glück ſtirbt er an der Seite ſeines eiſernen Kaſtens, mitten unter Entwürfen, die er zur Verdoppelung ſeines Vermögens überdachte. Sein einziger Sohn iſt nun Beſitzer deſſelben, ohne den Plan des Verſtorbenen im geringſten zu billigen. Er überläßt ſich vielmehr der Verſchwendung, der Pracht, und allen Bequemlichkeiten; um ihn herum flattert der Schmeichler, der falſche Freund, während daß eine Menge von Künſtlern, Handwerkern und von Fleißigen aus allen Ständen ſich durch die Mannigfaltigkeit ſeiner Phantaſien ernährt. Wenn dieſer Jüngling zu rechter Zeit nachdenkt, ſo wird er nur die Hälfte ſeines Vermögens verſchwenden, und von den Einkünften der übrigen Hälfte ein unabhängiges ruhiges bequemes Leben fortſetzen. In dieſem Falle

le verdient er den Namen eines klugen Mannes. Man vergleiche ſeine Aufführung mit der, welche ſein ſeliger Papa für Weisheit hielt. Unſtreitig gewinnt der Jüngling bey dieſer Vergleichung, was auch mancher aus Neid darwider einwenden mag. Er iſt ein eben ſo nützliches Mitglied des Staats, als der Alte ſchädlich war, in ſo fern ſeine Sparſamkeit zum ungerechten Wucher ausartete.

Was wäre der Handel ohne den Verſchwender, ohne den Luxus überhaupt? Wo bliebe dann der Erfinder, der Künſtler, der Gelehrte, und ſelbſt der, welcher darwider declamirt? Wir würden nach und nach wieder in den Zuſtand der Barbarey zurückfallen, aus dem wir kaum mit Mühe entronnen ſind.

Der Luxus in ſolchen Dingen, die wir von dem Ausländer ziehn müſſen, iſt darum ſchädlich, weil er nur in der Entfernung Nutzen bringt, und einem Lande ſeine Baarſchaft verringert: mit Recht ſucht man ihn einzuſchränken, und auf einheimiſche Gegenſtände hinzulenken. Wenn er dieſer Richtung folgt, alsdenn verſtärkt er die Triebfedern der innern Induſtrie. Ueberhaupt findet auch hierbey die Anmerkung ſtatt, daß der Mittelweg am ſicherſten iſt. Der müßige Gebrauch aller Güter des Lebens verſüßt ſeine Bitterkeiten. Warum ſollte ich nicht Wein trinken, da er mich ſtärkt? Nur der Säuffer, der Unſinnige, misbraucht Geſchenke der Natur.

XVI.

Ueber die Mittel zur Emporbringung der Induſtrie überhaupt.

Der Fleiß muß Gegenſtände vor ſich ſehn, wenn er rege bleiben ſoll. Sein Urſprung iſt die Noth, die Unentbehrlichkeit der erſten Bedürfniße des Lebens; überläßt man ihn aber dieſer einzigen Triebfeder, ſo wird er auf der unterſten Stuffe ſtehen bleiben, ohne ſich zur Vollkommenheit empor zu ſchwingen. Reichthum und Ehre, oft auch beydes zuſammen, ſind das Ziel, dem jedermann entgegenſtrebt; durch die Bemühung ihm näher zu kommen, wird jene Kunſt verfeinert, und der Fleiß ohne Ausnahme allgemein. Die Begierde reich oder vornehm zu werden, iſt allen Menſchen eigen. Arbeitſamkeit iſt unter allen Mitteln das ſicherſte, dieſen Zweck zu erreichen. Jemehr alſo Belohnungen dem Fleiße gezeigt werden, jemehr wird er darnach wetteifern.

In Holland und Engelland, wo der Handel das erſte Augenmerk der Regierung iſt, findet der Manufacturiſt leicht Unterſtützung; der geſchickte Künſtler wird nach Würden geſchätzt, und der Kaufmann gelangt zu Ehrenſtellen. Dieß befriedigt den Ehrgeitz aller, und unterhält die Nacheiferung in ununterbrochener Bewegung. So iſt es aber bey weitem nicht in Deutſchland. Hier giebt es noch Ueberbleibſel von dem Vorurtheil, welches die alten Römer wider den Kaufmann hegten. Dieſer Stand ſchmachtet unter einer gewiſſen Verachtung, trotz allen Verbeugungen, die man ſeiner Baarſchaft macht. Man hält ohne Unterſchied, die Kaufleute für Wucherer und für Feinde der Wohlfahrt eines Landes, weil es Wucherer, und ſchlechtdenkende Glieder, die ohne Bedenken das Beſte des Ganzen ihrem Eigennutz aufopfern, darunter

ter giebt. Dieſe Behandlung hat eine Claſſe von Bürgern, die doch nirgends entbehrt werden kann, würklich heruntergeſetzt. Der wahre Ehrgeitz, der Patriotismus, ſind Dinge, welche nur dem Namen nach, bekannt ſind. Selten übt ſie einer oder der andere aus. Nur wenige wiſſen es, daß der Kaufmann außer der Bemühung ſich ſelbſt zu bereichern, Pflichten zum Wohl des Ganzen zu erfüllen hat; der größere Theil beſteht aus Leuten ohne Erziehung, ohne Grundſätze.

Dieſes Gemälde iſt leider nicht glänzend, wenn auch da und dort ſchöne wohlgeordnete Grupen darauf zerſtreut angetroffen werden; allein, kann es wohl anders als unregelmäßig erſcheinen? Reichthum iſt das einzige Ziel, dem der Kaufmann entgegen arbeitet; der Weg zur Ehre iſt ihm in gewiſſer Art völlig verſchrankt. Jenes kann frey dem Wucherer, den Geitzhals, oder den, welcher zu beyden Neigung in ſich fühlt, befriedigen; aber was iſt es für den edeldenkenden patriotiſchen Mann? Hier findet er nicht, was er ſuchte. Er verläßt einen Weg, auf dem nichts als Geld und Verachtung gewonnen wird, und die Parthey der Eigennützigen bleibt herrſchend. Ich ſehe nicht ab, warum ſie es nicht bleiben ſollte, ſo lange man ihr keine anderweitige Belohnung, als die Befriedigung des Eigennutzes übrig läßt. Warum verlangt man, daß der Kaufmann neue ungewohnte Unternehmungen wagen ſoll, die zum Beſten des Ganzen abzielen? Er ſieht voraus, daß ſein Vermögen dabey in Gefahr kommen wird, ohne daß man ihm eine Gegenſchadloshaltung anbietet. Wie könnte er ſich ſelbſt in Dinge verwickeln, bey denen ſo manche Beyſpiele anderer ihm Verluſt, vielleicht gar Armuth weiſſagen? Jeder iſt ſich ſelbſt näher als ſein Nächſter. Ein allgemeines Mistrauen gegen Ermunterungen, die man zum Beſten neuer Manufacturen ꝛc. ergehen läßt, erſchwert die Erreichung der beſten Ausſichten, weil nichts taugliches vorhanden

iſt,

iſt, welches dem oft ungerechten Vorurtheil die Spitze bieten könnte. Man unterſcheide den patriotiſch handelnden Kaufmann von dem unrichtig denkenden; man ſetze ihn über den Wucherer, und allgemeiner Ehrgeitz wird eine Claſſe von Bürgern in die nützlichſte Bewegung ſetzen, die jetzt nur maſchienenmäßig fortſchreitet, weil es ihr an gehörigen Triebfedern mangelt.

Billig ſollte die Kaufmannſchaft in jedem Staate überhaupt in gewiſſe Grade abgetheilt, und nach dem Maaße, wie einer oder der andere aus niedrigen zu höhern Graden fortſchritte, gewiſſe beträchtliche Vorzüge und Vorrechte genüßen.

Derjenige Manufacturiſt, welcher jährlich die meiſte Waare liefert, und derjenige Kaufmann, der die gröſten Summen jährlich vermittelſt der Ausfuhr innländiſcher Waaren herbeyzieht, verdienen einerley Belohnung. Sie ſind es beyde werth, an der Spitze der Patrioten zu ſtehn, und Vorrechte zu erhalten, die ihren Dienſten angemeſſen ſind. Der eine gab dem innländiſchen Reichthum gleichſam den Stempel, durch den ſein Werth vermehrt wurde; der andere aber beförderte den Umlauf dieſes Reichthums, indem er ſolchen in würkliche Baarſchaft zu verwandeln wuſte.

Aus angeführten Gründen verdienen es alle Manufacturiſten und alle Kaufleute, die ſich mit dem Verkauf innländiſcher Waaren an Ausländer beſchäftigen, unter die vornehmſte Claſſe patriotiſcher Bürger gezählt zu werden. Jemehr einige darunter, die ſich beſonders hervorthun, durch belohnende Vorrechte unterſchieden würden, jemehr entſtünde bey den übrigen thätige Nacheiferung. Wenn der Weg zur Ehre allen offen ſteht, dann erſt zeigt ſich das Verdienſt deſſen, der es ſonſt beſcheiden, in der Dunkelheit verbarg.

Wären die Hauptclaſſen patriotiſcher Bürger, und die Art ihrer Belohnung in Ordnung, alsdenn würde

es nicht ſchwer ſeyn, die übrigbleibenden, jede nach ihrem Werthe, einzutheilen. Der Nützlichſte in jeder derſelben verdiente Vorrechte, die ihn hervor glänzen ließen. Der Wucherer, der Antipatriot, müßte im Gegentheil mit der ärgſten Verachtung und Schande belegt werden. Dieß glaube ich, wäre ein Univerſalmittel, den Geiſt des Handels einheimiſcher und wohlthätig zu machen. Wenn meine Leſer es für einen Traum halten ſollten, ſo iſt's doch wenigſtens ein guter Traum. Wir wenden uns nach dieſer kleinen Epiſode, zur Beſchreibung einiger ſchon vorhandener Aufmunterungsmittel.

Holland belohnt ſeinen Handel mit ausgebreiteter uneingeſchränkter Freyheit. Dieſes Mittel that vor hundert Jahren größere Wirkung, als es nun leiſten kann. Es hat die Emporſteigung fremder Manufacturen, zum Nachtheil der Holländiſchen nicht verhindern können.

Engelland verbietet die Einbringung fremder Dinge, und erhöht die Ausfuhr ſeines Eigenthums durch Prämien. Dieſe Triebfeder würkt mächtig; allein die Folgen davon ſind in gewiſſer Art ſchädlich für das Ganze. Ich beziehe mich, was dieſen Gegenſtand betrifft, auf das, was ich ſchon weitläuftig davon geſagt habe.

Frankreich ſucht ſeine Induſtrie überall empor zu bringen, und drückt ſie auch zugleich durch Finanzverpachtungen. Es iſt ſchwer in dergleichen Dingen das richtige Gegengewicht auszumitteln ohne zugleich dem Gang der Maſchine da und dort zu hemmen. Dännemark hat ein Magazin angelegt, welches dem einheimiſchen Manufacturiſten ſeine Waaren abkauft, und ſolche dem Kaufmann zum Wiederverkauf liefert. Dieſes Mittelding zwiſchen dem Verfertiger einer Waare und dem, der damit handelt, führt große Unbequemlichkeiten bey ſich. Es dient allenfalls nur zur Begünſtigung des einheimiſchen Handels, weil der Manufacturiſt, wenn er des gewiſſen Abſatzes ſeiner Waare verſichert iſt, ſich weniger

niger um ihre Vollkommenheit bekümmern darf, als da wo nur die vorzügliche Güte derſelben ihm Käufer herbey ruft.

Schweden hat unter andern Ermunterungen, die es dem Ackerbau, der Viehzucht und dem Handel angedeihen läßt, den Waſa-Orden für ſeine Patrioten geſtiftet. Ich weiß es nicht, in wie fern dieſes Mittel ſeine Beſtimmung erfüllt. Wenigſtens iſt es eine von denen Arzneyen, die man verſucht, weil ſie auf alle Fälle keinen Schaden verurſachen können.

Unter allen Staaten hat wohl keiner ſeine Abſicht in Emporbringung der Manufacturen ſchneller erreicht, als der preußiſche, weil Standhaftigkeit, Vorſicht und kluge Mäßigung, nach einerley Ziel, zuſammen würken.

XVII.

Ueber die Schiffahrt.

Was kümmert's uns, wer der erſte Erfinder der Schiffahrt war. Genug, daß ſie vorhanden, zur Vollkommenheit und zum erſten Hülfsmittel des Handels gediehen iſt.

Ihr Nutzen iſt allgemein. Man betrachte ſie als Gegenſtand der Induſtrie, ſo ſieht man durch ſie eine ſtete Quelle von mancherley Art Beſchäftigungen. Außer der Schiffbaukunſt dient ihr die Fiſcherey zum Gefolge. Welche Menge von wilden und geſitteten Menſchen nährt ſich und andere nicht mit dieſem Zweige des Handels! Sie iſt es, durch die ſich beſtändig tauſend kühne Seefahrer ausbilden, die auf dem unbeſtändigſten Elemente von einem Pol zu dem andern hinſegeln.

Selbſt die gröſten Unglücksfälle befördern und mehren den Fortgang aller Induſtriearten, welche mit der Schif-

Schiffahrt vereinigt ſind. Wenn durch Stürme und andere Widerwärtigkeiten hundert Schiffe verlohren gegangen ſind, ſo kann einer oder der andere Eigenthümer dadurch vielleicht zu Grunde gehn; allein auf der andern Seite vertheilt ſich ein ſolcher einfacher Verluſt, in tauſendfältigen Gewinn. Man baut hundert neue Schiffe; man befrachtet ſie mit friſchen Waaren an die Stelle jener, die auf immer verlohren ſind, und ſo erhält der Schifszimmermann, der Künſtler, der Manufacturiſt, der Kaufmann, und der Matroſe neue Gegenſtände des Fleißes und der Nahrung.

Dieß iſt es, wodurch ſich alle zur See handelnde Nationen vorzüglich auszuzeichnen Gelegenheit vorfinden. Wenn einſt der Tiefſinn der Gelehrten die Meereslänge genau beſtimmt haben wird, dann entdeckt uns die Kühnheit der Seefahrer gewiß noch neue Welten, deren Daſeyn wir jetzt nur muthmaßen können.

XVIII.

Von der Aſſecuranz.

Lange wiederholte Erfahrungen, haben eine der unſicherſten Rechnungen ziemlich ſicher gemacht, und den Handel ſelbſt erleichtert.

Anſtatt daß der Waarenhändler ſonſt zittern muſte, ſo oft Waaren für ſeine Rechnung auf der See herumſchwebten, ſchläft er nun ruhig. Die Gefahr, welche dabey möglich wäre, wird vielleicht durch hundert andere übertragen, die er nicht kennt, die aber eben ſo ruhig wie er ſind, weil ſie im Durchſchnitt gemeiniglich auf der andern Seite zurückgewinnen, was auf der einen verlohren geht. Denen meiſten meiner Leſer kann es nicht unbekannt ſeyn, daß Verſichern ſo viel heißt, als gegen

eine gewiſſe Belohnung die Gefahr eines andern übernehmen, und ſich darzu durch einen ſchriftlichen Vertrag verbindlich machen.

Ein dergleichen Vertrag heißt Police; die Belohnung aber, wegen der man einig wird, Prämie. Natürlicher Weiſe richtet ſich die Größe der Prämie immer nach dem wahrſcheinlichen Maaße der möglichen Gefahr, und leidet allgemeine oft wiederhohlte Veränderungen.

Wer über dieſen Gegenſtand nähere Nachrichten bedarf, der leſe den Verſuch einer allgemeinen Einleitung in die Handlungswiſſenſchaft von Herrn Johann Carl May, eine Schrift, die überhaupt ſehr viel gutes enthält.

Wer den Umfang des Handels nach ſeinen mannigfaltigen Theilen überdenkt, der wird die Größe dieſes Helfsmittels leicht einſehn.

Man hat es auch auf andere Gegenſtände mit Nutzen angewandt. Häuſer überhaupt, Zuckerſiedereyen, Brandtweinbrennereyen, und andere Werkſtädte, wo leicht Feuersgefahr entſtehen kann, werden verſichert, wenn der Beſitzer dieſe Vorſicht gebrauchen will. Auch der Landwirth nimmt Theil an dem Nutzen dieſer kaufmänniſchen Erfindung. Er darf nun nicht mehr fürchten, durch Brand, Viehſeuchen, oder Wetterſchaden zu Grunde gerichtet zu werden, ſeitdem ſein Unglück durch tauſend andere übertragen wird.

Unter die Berechnungen von ähnlicher Art, gehören Tontinen, Wittwen-Caſſen, Leibrenten, und andere Einrichtungen zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft.

Man hat darüber geſtritten, ob es beſſer wäre, wenn ein handelnder Staat ſeine Unterthanen ſich ſelbſt ihre Gefahren des Handels ꝛc. verſichern ließe, oder ob es nicht vortheilhafter ſey, dieſe Art von Bürgſchaft fremden zu überlaſſen? Es hat alſo Leute gegeben, welche das Letzte behaupteten. Allein wer ſich die Mühe nimmt, ein

wenig

wenig tiefer in die Natur der Sache einzudringen, der wird finden, daß der Vortheil auf der Seite des Verſicherers iſt. Er wäre ein Thor, wenn er die Größe der Gefahr nicht höher annähme, als ſie den gemachten Erfahrungen nach wahrſcheinlicher Weiſe ſeyn kann. Nach dieſem Maaßſtabe richtet er ſeine Prämie ein, und gewinnt im Ganzen dadurch anſehnliche Summen. Hieraus folgt, daß ein Staat weiſe handelt, wenn er dieſen Gewinn ſelber benutzt.

XIX.

Von der Havarie.

Wenn ein befrachtetes Schiff in dem Hafen, wohin es beſtimmt war, glücklich eingelaufen iſt, alsdenn hat alle Verbindlichkeit des Verſicherers ein Ende. Aller Schaden, den es auf der Reiſe an Maſten, Thauwerk oder ſonſt gelitten hatte, alle Beſchädigung der Waaren, die es an Bord hatte, der durch Sturm oder ſonſtiges Unglück entſtandene Verluſt derſelben, heißt Havarie, und muß von den Rhedern oder Theilnehmern des Schifs, ſo wie von den Eigenthümern der Ladung, nach dem Verhältniß des Werthes beyder Gegenſtände übertragen werden. Man hat dieſerhalb in allen Seeſtädten eigene Geſetze, die, wenn ſie gleich in einzelnen Fällen von einander abgehn, doch im Ganzen übereinſtimmend ſind. Die Havarie theilt ſich in die kleine und in die große. Die erſte findet bey gewöhnlichen Vorfällen ſtatt, wenn der Schade überhaupt nicht von ſonderlicher Bedeutung iſt, die zweyte aber berechnet und vertheilt großen, ungewöhnlichen Verluſt.

Um nicht ohne Noth weitläuftig zu werden, verweiſe ich den Leſer noch einmal zu der ſchon angeführten Schrift

des Herrn May, in welcher der Begrif von der Havarie ſehr deutlich aus einander geſezt iſt.

Ohnſtreitig iſt dieſe Art von Geſetzen, die zur Aufnahme des Handels dienen ſollen, eben ſo gerecht als nützlich. Wenn eine ganze Ladung einzelne Verluſte überträgt, ſo kann der Schaden, den jeder leidet, nie von ſolcher Größe ſeyn, daß daraus beſonderer Nachtheil möglich wäre; im Gegentheil müſte mancher den Verluſt ſeines Vermögens fürchten, im Fall er allein das Unglück, ſo ſeine Waare getroffen hat, zu verſchmerzen genöthigt wäre. Es iſt daher die Havarie im eigentlichen Sinn derjenige Schaden, deſſen Verſicherung, Rheder und Fracht - Innhaber, gemeinſchaftlich übernehmen.

XX.

Von dem Wechſelrechte.

Die Verfolgungen, welche die armen Ebräer in Frankreich, Spanien und Portugall, litten, veranlaßten die Erfindung der Wechſelbriefe. Die vertriebenen hatten ihr Vermögen in den Händen ihrer Freunde zurückgelaſſen. Um es nun an ſich zu ziehn, ſchrieben ſie kleine kurzgefaßte Briefe, die durch reiſende und fremde Kaufleute abgegeben wurden, welche die Baarſchaft empfingen, und ſolche den Eigenthümern wieder zuſtellten. Dieſes Mittel war bey ſeinem erſten Urſprunge auf dieſe Art ſehr einfach, allein die damit verbundene Bequemlichkeit machte bald, daß es verbeſſert wurde.

Als die Faction der Guelphen, die Gibellinen aus Italien verjagt hatte, flüchteten dieſe nach Amſterdam, wo ſie ſich auf einem öffentlichen Platze der Stadt zu verſammeln pflegten, um durch den Verkauf ſolcher Briefe, wie die Juden erfunden hatten, ihr zurückgelaſſenes Vermögen

mögen an ſich zu ziehn. Einige von ihren Briefen wurden anſtatt der Zahlung zurückgewieſen; hieraus entſtund der Rückwechſel nebſt Berechnungen der Unkoſten, Intereſſen und dergleichen.

Die Amſterdamer Kaufleute waren die erſten, welche dieſes Mittel, wovon die Noth die Erfinderin war, nach und nach zu einem würklichen Theile des Handels machten. Jedermann wurde durch ihr Beyſpiel mit denen Vortheilen bekannter. Man vermied dadurch alle Weitläuftigkeiten und Gefahren, die beſonders in jenen verwirrten Zeiten, Baarſendungen begleiteten; Selbſt die Könige und Fürſten begünſtigten es, weil nun baares Geld und Koſtbarkeiten nicht mehr ſo häufig, wie vorher, aus einem Lande in das andere geführt wurde.

Dieß alles machte den Gebrauch der Wechſelbriefe allgemein. Sie bekommen nun eine gewiſſe Form. Je größer aber die Anwendung dieſes Hülfsmittels wurde, jemehr ſchlichen ſich Misbräuche, Betrügereyen, und Schwürigkeiten ein, welche man nicht vorausgeſehn hatte.

Erfahrungen und Nachdenken vereinigten ſich mit einander, um Gegenmittel wider das Uebel zu finden. Man fand ſie, und der Geſetzgeber unterſtützte den Credit, durch Vorſchriften, die ohne Ausnahme ſind, oder es wenigſtens ſeyn ſollten.

So wurde das Wechſelrecht. Jeder Staat hat darüber eigene beſondere Verordnungen, die aber im Grunde nach einerley Hauptgrundſätzen abgefaßt ſind. Alle ſind darinnen einig, daß ſie die Form und den Inhalt der verſchiedenen Gattungen von Wechſelbriefen vorſchrieben, welche im Grunde in der Beantwortung der lateiniſchen Fragen, Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando? beſteht. Hieraus folgt die genauere Beſtimmung der Zahlungszeit; wie lange ein Wechſelbrief ſeine Kraft behält? und wie die Tage,

Wochen, Monathe und Jahre dabey gerechnet werden; Ferner wie es mit denen Verfallzeiten, die auf gewiſſe Feſt- oder Feyertage, bey denen in jedem geſetzt ſind, Lande vorhandenen verſchiedenen Secten zu halten iſt.

Eben ſo beſtimmt das Wechſelrecht die ſchriftliche Annahme, bey Vorzeigung eines fremden oder auch einheimiſchen Wechſelbriefes, die Art und die Ausnahmen derſelben. Die darauf folgenden nöthigen Proteſte oder gerichtlichen Zeugniſſe der geweigerten Annahme, oder der nicht geleiſteten Zahlung am Verfalltage; wie, und durch wen ſolche Proteſte ausgefertigt werden müſſen. Wieviel Reſpiro oder Reſpect-Tage dem Zahler eines Wechſelbriefes zu ſtatten kommen dürfen; die Rechte desjenigen, der einen proteſtirten Wechſelbrief für Rechnung eines Jndoſſenten, oder auch des Ausſtellers par Honneur bezahlt hat. Die Verbindlichkeiten des Endoſſements; die regelmäßige Gewalt des Jnnhabers eines Wechſelbriefes gegen den, der ihn bezahlen ſoll; die Art des Verfahrens, wenn letzterer nicht bezahlt hat; wie es zu halten iſt, wenn Wechſelbriefe verlohren gegangen ſind, oder falſch befunden werden. Mit einem Worte, das Wechſelrecht, beſtimmt die Pflichten derer Wechſelſchuldner, und Empfänger gegeneinander mit allem, was darauf Beziehung hat, genau, und ſetzt die darinnen vorkommenden Fälle ſoviel möglich auseinander. Dieſer Theil der allgemeinen Landesrechte zeichnet ſich durch die Geſchwindigkeit des dabey üblichen Verfahrens, und durch die möglichſte Abkürzung aller Formalitäten ganz vorzüglich aus.

Ein ſolches beſonderes Recht war unumgänglich nöthig, wenn eine Erfindung, ohne die der Handel ſchwerlich ſo ausgebreitet, und doch in ſeinen gröſten Unternehmungen, ſo leicht als er es iſt, ſeyn könnte, beſtehen ſollte.

Vermittelſt überall eingeführter Geſetze, auf die ſich nun der Credit ſtützen darf, gehen Millionen aus einem

lande in das andere über, ohne daß würkliche Baarſchaft angegriffen wird.

Der Kaufmann hat dieſe vortrefliche Erfindung aufs äuſſerſte verfeinert. Papier iſt nun eine ſeiner koſtbarſten Waaren; er vertauſcht Wechſelbriefe gegen Wechſelbriefe, Credit gegen Credit, und vermehrt damit den Umlauf und die Würkungen aller Triebfedern des Fleißes, die durch ihn unaufhörlich bewegt werden.

Mehr als einmal wurde eines der nützlichſten Hülfsmittel überſpannt. Dann wird es ſchädlich; es reißt alles darnieder was in ſeinem Circul liegt, und vertilgt den Unſchuldigen mit dem Schuldigen.

Ich behalte mir vor, in meinem zweyten Theile von den beſondern Eigenſchaften des Handels mit Wechſelbriefen, beſtimmter zu reden.

XXI.

Von Handelsgerichten.

Bey den Indianern wurden zu den Zeiten der römiſchen Republik, wie Strabo erzehlt, nicht mehr als zweyerley Gattungen von Prozeſſen erlaubt und angenommen, um ein Urtheil gerichtlich darüber zu fällen, wovon die eine in der Klage wider den Todtſchlag, die andere aber in der Angabe ehrenrühriger Reden und falſcher Beſchuldigungen beſtand.

Wider dieſe beyden Verbrechen, urtheilten die Indianer, kann ſich kein Menſch aus eigener Macht ſicher ſtellen; im Handel und Wandel hingegen, liegt es jedem ob, ſich für Betrug in Acht zu nehmen, und jemehr Klagen über ſolche Gegenſtände angehört würden, jemehr würde ſich die Anzahl derſelben bis zu einer ungeheuren Menge zuſammenhäufen.

Ich mag nicht entſcheiden, in wiefern die Indianer richtig urtheilten oder nicht. Es wäre allerdings ein gutes Zeichen, wenn die Menſchen überhaupt nur wenig Geſetze bedürften; allein leider hat die Menge von Verbrechen, von Betrügereyen und von Vergehungen, die dem Wohlſtande des ganzen zuwider ſind, eine große Reihe von Geſetzen, nebſt einer unendlichen Menge von Erklärungen darüber hervorgebracht.

Es würde dem Handel zu keiner ſonderlichen Ehre gereichen, wenn ich aus ziemlich wahrſcheinlichen Gründen bewieſe, daß die Nothwendigkeit die erſten Geſetze wider alle Arten des Betrugs, durch die Entſtehung und Verbreitung deſſelben veranlaßt worden ſeyn könnte. Je eigennütziger die Menſchen werden muſten, als der reichere ein Uebergewicht über die ärmern erhielt, je mehr ſchlichen ſich zu gleicher Zeit neue unerlaubte Kunſtgriffe ein, durch die man ſich auf Unkoſten anderer zu bereichern ſuchte.

Man muſte dem Uebel durch Geſetze ſteuren; ihre Verſchiedenheit und ihre Menge glich der zunehmenden Verſchiedenheit von Misbräuchen ꝛc. wider die ſie gerichtet waren. Man brachte ſolche nach und nach in Ordnung, und aus der Sammlung derſelben entſtunden Geſetzbücher, die der Richter benutzt. Jedes Land hat nun in dieſer Art eigene Richtſchnuren, die es, der Beſchaffenheit ſeines Zuſtandes gemäß, einzuführen für die dienlichſten hielt.

Ungeachtet dieſe gute Ordnung einem jeden ohne Ausnahme, er ſey nun Kaufmann oder nicht, zu ſtatten kommt, ſo hat doch der Handel in ſich ſelbſt ſo mancherley Krümmungen, ſeine Beſchaffenheit überhaupt iſt ſo weitläuftig, daß der geſchickteſte Richter, in dem was dahin gehört, die gröſten Fehler begehen kann, wenn er nicht ſelbſt ein Kaufmann iſt, oder wenigſtens dieſe Wiſſenſchaft aus dem Grunde verſteht.

Hierzu

Hierzu kommen noch anderweitige Schwürigkeiten. Die gewöhnlichen Gerichtshöfe ſind ohnehin überall mit Prozeßen über andere nicht kaufmänniſche Dinge überhäuft. Der Gang derſelben bis zu ihrer endlichen Entſcheidung, iſt einer langen Reihe von geſetzmäßigen Formalitäten unterworfen, die durch den Beyſtand der Herren Advocaten ſich untereinander durchkreuzen, und oft der guten Sache ein ſchlechtes Anſehn geben; Hieraus entſteht Zeitverluſt, Unkoſten, und allerhand anderer Nachtheil.

Mit allen ſolchen Weitläuftigkeiten verträgt ſich der wahre Handlungsgeiſt nicht im geringſten. Sein Lauf iſt ſchnell-emporſteigend; alles was ihn aufhält iſt ihm ſchädlich, und der Verluſt oder die Hemmung die er leidet, iſt Schaden für das allgemeine Beſte. Dergleichen Betrachtungen veranlaßten ſchon die Alten, diejenigen Dinge, welche den Handel angiengen, durch einige darzu angeſetzte Richter entſcheiden zu laſſen.

Bey den Griechen begaben ſich dieſe Richter ſelbſt in den Hafen, wo Schiffe lagen, um ſich die Klagen der ſtreitigen Partheyen vortragen zu laſſen. Sie ſchlichteten ſolche ſogleich, ohne den geringſten weitern Aufſchub, um den Handel nicht zu verzögern. Ich glaube gern, daß dergleichen Sentenzen oft eben ſo ſeicht, als hurtig ausfallen muſten, dennoch aber überwog der Nutzen, den ſie überhaupt ſtifteten, das einzelne Unrecht, was da und dort mit unter laufen konnte. Die Römer hatten, ungeachtet ſie ſonſt ihres Handels wegen eben nicht berühmt ſeyn würden, dennoch eine Art von Handelsgericht, und außerdem beſagten noch ihre anderweitigen Verordnungen, daß alle kaufmänniſche Gerichtshändel extra ordinem, levato velo, de plano, ſine ſtrepitu judicii das heißt, ohne alle Weitläuftigkeit abgethan werden ſollten.

Carl

Carl der neunte begab ſich einſt in den großen Gerichtsſaal des Pariſer Parlaments, und hörte das Endurtheil an, das wider zween Kaufleute geſprochen wurde. Beyde verlohren ihren Prozeß, und muſten die darauf gegangenen Unkoſten bezahlen, nachdem ſie ſolchen zwölf Jahre durch alle mögliche Inſtanzen und Formalitäten betrieben hatten. Dieſes Beyſpiel bewog den König, verſchiedene Verordnungen zur Beſchleunigung kaufmänniſcher Prozeſſe ergehen zu laſſen.

Nach der Zeit errichtete man in Frankreich da und dort beſondere Handelsgerichte, an die der Kaufmann ſeine Zuflucht nehmen konnte, wenn ihm Unrecht wiederfuhr.

Venedig, Genua, die Hanſee-Städte hatten entweder für Handlungsſachen beſondere Gerichtshöfe, oder wenigſtens ſorgten ſie dafür, daß ihre Abmachung nicht langweilig wurde.

Amſterdam hat auf ſeinem Rathhauſe eigene Cammern, wohin dergleichen Gegenſtände gehören. Unſere heutigen ſogenannten Handelsgerichte, welche in Hamburg, Leipzig und noch an einigen andern Orten vorhanden ſind, ſcheinen mir ihrer Beſtimmung kein würkliches Genüge zu leiſten. Entweder ſie ſind in ihrer Anlage fehlerhaft, oder es hat ſich Langſamkeit mit andern Misbräuchen auch bey ihnen eingeſchlichen.

Hieraus fließt die Frage, wie müſte ein beſonderes Handelsgericht, wohin alle den Handel betreffende Streitigkeiten zuverweiſen wären, eingerichtet werden, um ſeine Abſichten gehörig zu erfüllen?

Ich geſtehe, die Beantwortung dieſer wichtigen Frage gehört für einen Mann, der ausgebreitete Erfahrungen mit einer eben ſo weitläuftigen Gelehrſamkeit verbindet. Es wäre Eitelkeit von mir, wenn ich mich des erſten rühmte, und auf das zweyte kann ich nicht den geringſten Anſpruch machen. Dem ungeachtet ſey es mir erlaubt, in aller Einfalt meine Meynung hierüber bekannt

kannt machen zu dürfen; ein zweyter, ein dritter ꝛc. trete nach mir auf, und ſage die ſeinige. Vielleicht entſteht ſo nach und nach eine Sammlung von Meynungen, aus denen ſich mit der Zeit etwas taugliches fürs Ganze herausziehen läßt.

Nun ohne längere Vorreden zur Sache ſelbſt. Nicht die große Anzahl, nur die Einſicht und Erfahrung der Richter, giebt dem Urtheil, das ſie fällen, Kraft und überzeugende Rechtmäßigkeit. Aus dieſem Grunde, glaube ich, wären zwölf Männer hinlänglich, um ein Collegium zu bereits gemeldeter Abſicht zuſammenzuſetzen. Achte unter ihnen könnten Kaufleute ſeyn, die übrigen viere aber müßten aus geſchickten und rechtſchaffenen Rechtsgelehrten beſtehn. Aus dieſen wäre ebenfalls der Vorſitzer des ganzen Collegiums zu ernennen. Wenn auf ſolche Weiſe die Wiſſenſchaften der Juriſten mit den Einſichten und Erfahrungen der Kaufleute vereinigt wären, ſo würden die Ausſprüche dieſer neuen Inſtanz um ſo viel richtiger ausfallen. Als Vorſchrift könnte das Wechſelrecht des Landes zum Grunde dienen; überhaupt aber halte ich dafür, daß ein dergleichen Collegium alle Geſetze und beſondere Verordnungen, die den Handel insgemein angehn, aus andern Geſetzbüchern herausziehen, und ſich daraus einen eigenen Codex formiren ſollte; dahin würden auch alle kaufmänniſchen Pareres, nebſt allen Gebräuchen und Gewohnheiten, die in manchen Fällen bey der Handlung zum Geſetz geworden ſind, gehören.

Man würde dem Collegio zwey bis drey Gehülfen die als Secretairs, oder wie man ſie ſonſt nennen wollte, arbeiteten, zugeſellen müſſen.

Ob kaufmänniſche Innung, oder die Geſellſchaft von Kaufleuten desjenigen Ortes, wo ein Handelsgericht entſtünde, nicht das Recht haben dürfte, ihre künftigen Richter unter ſich ſelbſt, durch Wahrheit der Stimmen

zu

Carl der neunte begab ſich einſt in den großen Gerichtsſaal des Pariſer Parlaments, und hörte das Endurtheil an, das wider zween Kaufleute geſprochen wurde. Beyde verlohren ihren Prozeß, und muſten die darauf gegangenen Unkoſten bezahlen, nachdem ſie ſolchen zwölf Jahre durch alle mögliche Inſtanzen und Formalitäten betrieben hatten. Dieſes Beyſpiel bewog den König, verſchiedene Verordnungen zur Beſchleunigung kaufmänniſcher Prozeſſe ergehen zu laſſen.

Nach der Zeit errichtete man in Frankreich da und dort beſondere Handelsgerichte, an die der Kaufmann ſeine Zuflucht nehmen konnte, wenn ihm Unrecht wiederfuhr.

Venedig, Genua, die Hanſee-Städte hatten entweder für Handlungsſachen beſondere Gerichtshöfe, oder wenigſtens ſorgten ſie dafür, daß ihre Abmachung nicht langweilig wurde.

Amſterdam hat auf ſeinem Rathhauſe eigene Cammern, wohin dergleichen Gegenſtände gehören. Unſere heutigen ſogenannten Handelsgerichte, welche in Hamburg, Leipzig und noch an einigen andern Orten vorhanden ſind, ſcheinen mir ihrer Beſtimmung kein würkliches Genüge zu leiſten. Entweder ſie ſind in ihrer Anlage fehlerhaft, oder es hat ſich Langſamkeit mit andern Misbräuchen auch bey ihnen eingeſchlichen.

Hieraus fließt die Frage, wie müſte ein beſonderes Handelsgericht, wohin alle den Handel betreffende Streitigkeiten zuverweiſen wären, eingerichtet werden, um ſeine Abſichten gehörig zu erfüllen?

Ich geſtehe, die Beantwortung dieſer wichtigen Frage gehört für einen Mann, der ausgebreitete Erfahrungen mit einer eben ſo weitläuftigen Gelehrſamkeit verbindet. Es wäre Eitelkeit von mir, wenn ich mich des erſten rühmte, und auf das zweyte kann ich nicht den geringſten Anſpruch machen. Dem ungeachtet ſey es mir erlaubt, in aller Einfalt meine Meynung hierüber bekannt

kannt machen zu dürfen; ein zweyter, ein dritter ꝛc. trete nach mir auf, und ſage die ſeinige. Vielleicht entſteht ſo nach und nach eine Sammlung von Meynungen, aus denen ſich mit der Zeit etwas taugliches fürs Ganze herausziehen läßt.

Nun ohne längere Vorreden zur Sache ſelbſt. Nicht die große Anzahl, nur die Einſicht und Erfahrung der Richter, giebt dem Urtheil, das ſie fällen, Kraft und überzeugende Rechtmäßigkeit. Aus dieſem Grunde, glaube ich, wären zwölf Männer hinlänglich, um ein Collegium zu bereits gemeldeter Abſicht zuſammenzuſetzen. Achte unter ihnen könnten Kaufleute ſeyn, die übrigen viere aber müßten aus geſchickten und rechtſchaffenen Rechtsgelehrten beſtehn. Aus dieſen wäre ebenfalls der Vorſitzer des ganzen Collegiums zu ernennen. Wenn auf ſolche Weiſe die Wiſſenſchaften der Juriſten mit den Einſichten und Erfahrungen der Kaufleute vereinigt wären, ſo würden die Ausſprüche dieſer neuen Inſtanz um ſo viel richtiger ausfallen. Als Vorſchrift könnte das Wechſelrecht des Landes zum Grunde dienen; überhaupt aber halte ich dafür, daß ein dergleichen Collegium alle Geſetze und beſondere Verordnungen, die den Handel insgemein angehn, aus andern Geſetzbüchern herausziehen, und ſich daraus einen eigenen Codex formiren ſollte; dahin würden auch alle kaufmänniſchen Pareres, nebſt allen Gebräuchen und Gewohnheiten, die in manchen Fällen bey der Handlung zum Geſetz geworden ſind, gehören.

Man würde dem Collegio zwey bis drey Gehülfen die als Secretairs, oder wie man ſie ſonſt nennen wollte, arbeiteten, zugeſellen müſſen.

Ob kaufmänniſche Innung, oder die Geſellſchaft von Kaufleuten desjenigen Ortes, wo ein Handelsgericht entſtünde, nicht das Recht haben dürfte, ihre künftigen Richter unter ſich ſelbſt, durch Wahrheit der Stimmen

zu wählen, dieß laſſe ich unentſchieden. Es würde zwar als die eigentliche Jnſtanz der Kaufleute zu betrachten ſeyn, dem ungeachtet hätten auch andere Stände ein Recht ſich daran zu wenden, wenn ihre Angelegenheiten entweder in Streitigkeiten mit Kaufleuten beſtünden, oder auch nur ſonſt in den Handel und deſſen beſondere Theile einſchlügen. Wenn man das eigentliche Ziel einer ſolchen Einrichtung erreichen wollte, ſo müſte es den Partheyen nur in gewiſſen beſondern Fällen, die vorher genau zu beſtimmen wären, erlaubt ſeyn, an höhere Jnſtanzen zu appelliren.

Alle Advocaten ſollten von dem Handelsgericht entfernt bleiben. Jede Parthey könnte ihre Sache ſelbſt vortragen. Jhr Bericht würde in ein beſonders Protocollbuch niedergeſchrieben, aus dieſen Ausſagen und Gegenausſagen, aber müſte die Wahrheit herausgezogen, und die Entſcheidung beſtimmt werden.

Dieſe Entſcheidung wäre durch die Wahrheit der Stimmen am füglichſten zu bewerkſtelligen, welche auf einen genauen ausführlichen und bündigen Vortrag der Streitigkeiten folgen könnte.

Kein Prozeß dürfte bey einem Handelsgericht länger als aufs höchſte vier Wochen dauren.

Jedes Mitglied von dieſem Collegio hätte eine einzelne Sache zu bearbeiten. Da nun alle ſonſtigen Weitläuftigkeiten dabey abgeſchnitten wären, ſo könnte ſolche, wenn ſie in einer bloſſen Klage beſtünde, innerhalb acht Tagen auseinander geſetzt ſeyn; es wäre alſo möglich, daß in einem Monathe vierzig verſchiedene Rechtshändel abgethan würden.

Anſtatt der Unkoſten von verſchiedener Art, wäre es gut, wenn ein Handelsgericht überhaupt zwey Thaler vom hundert des Betrags einer jedweden klagbaren Sache berechnen dürfte, die zu ſeiner eignen Belohnung vertheilt werden könnten.

Wenn

Wenn ſich Fälle vorfänden, wo Execution vonnöthen wäre, ſo müſten alle andere Gerichtsbarkeiten auf Verlangen ſolche im Namen des Handlungsgerichts, ohne den geringſten Aufſchub zu verfügen, gehalten ſeyn.

In ein ſolches Forum würden vornehmlich alle Wechſelſachen, die Auseinanderſetzung von Fallimenten, die dabey gewöhnlichen Streitigkeiten, die Zwiſtigkeiten bey Compagnien und andern Handlungscontracten ꝛc. gehören.

Jede Sache iſt bey ihrer Entſtehung unvollkommen; erſt durch wiederhohlte Erfahrungen wird ſie was ſie ſeyn ſoll, gemeinnützig. Ich leugne nicht, daß dieſer Fall nicht auch bey der Einrichtung eines Handelsgerichts an einem Orte Statt finden würde, wo vorher keines war. Demungeachtet aber bleibt die Sache dennoch wünſchenswerth. Geſetzt ſie entſpräche auch im Anfange nicht ganz der allgemeinen Erwartung, wie denn dergleichen Erwartungen gemeiniglich überſpannt ſind, ſo wird ſie dieß nicht hindern, durch Erfahrungen geübter, nach und nach empor zu ſteigen, und dem Kaufmann, wie dem Publico überhaupt vortheilhaft zu werden. Noch finde ich für nöthig anzumerken, daß ich einen Theil von demjenigen, was über dieſe Materie geſagt iſt, aus einem alten Buche gezogen habe, welches den Titul führt: Les inſtitutes du droit Conſulaire, ou la Iurisprudence des Marchands, par Jean Toubeau. à Paris 1682.

XXII. Von

XXII.

Von Fallimenten und Banquerouten.

Man bedient ſich im gemeinen Leben der beyden Wörter, Falliment und Banqueroute, ſo oft von einer Handlung die Rede iſt, welche ihre Zahlungen eingeſtellt hat, als wenn ſie eine und eben dieſelbe Bedeutung hätten. Gleichwohl iſt eine Verſchiedenheit in dem, was ſie ausdrücken. Ein fallirter Kaufmann iſt derjenige, welcher durch Unglücksfälle, oder durch fehlgeſchlagene Unternehmungen um alles, oder um einen Theil ſeines Vermögens gekommen iſt, und ſeine Zahlungen nicht zu beſtreiten mehr im Stande iſt. Wenn er dann ſeine Zuflucht zu einem Accord, oder zu dem Schutz, den die Geſetze in ſolchen Fällen anbieten, nimmt, ſo thut er nichts weiter, als was ein jeder unglücklicher thun muß, er greift zu dem letzten, obgleich traurigen, Hülfsmittel. Sein Beſtreben geht ſodann dahin, die Gläubiger von ſeiner Rechtſchaffenheit zu überzeugen, indem er ihnen den wahren Zuſtand der übrigen Maße und die Urſachen ſeines Verfalls vor Augen legt. Ein ſolcher Mann verdient nicht nur gerechtes Mitleiden; er iſt es ſogar werth, aufs neue unterſtützt, und wieder emporgebracht zu werden.

Der Fall, welcher ihm begegnete, kann jeden andern treffen, deſſen Unternehmungen ausgebreitet ſind. Wie leicht wird der Kaufmann durch unerwartete Unglücksfälle, durch große Verluſte und durch andere in ſeinem Stande ſehr mögliche Widerwärtigkeiten erſchüttert! Wie leicht ſchlägt ihm irgend eine wichtige Unternehmung fehl, die aufs Beſte ausgeſonnen war; von

welcher

welcher er ſich die gröſten Vortheile verſprach, reißt das mühſam errichtete Gebäude ſeines Credits darnieder, und zwingt ihn ſelbſt zuletzt, ſeine Geſchäfte einzuſtellen.

Ein Banqueroute hingegen, iſt der würklich gemisbrauchte Credit, der muthwillige Vorſatz, ſich auf Unkoſten anderer zu bereichern, und die gänzliche Ausführung dieſes boshaften Entwurfs. Soviel Mitleiden jener, der fallirte oder unglücklich gewordene ehrliche Mann verdient, mit eben ſo viel Schande ſollte der Banqueroutirer, der vorſetzliche Betrüger belegt werden; Strafen, und immerwährende Verachtung ſollten ſein Loos ſeyn. Zur Ehre der Menſchheit bin ich zu glauben geneigt, daß würkliche Banqueroutten äuſerſt ſelten ſind. Die in unſern Zeiten vorkommenden Fälle, kann man gröſtentheils als Fallimente betrachten, denn es müßte einer über alle Begriffe von Ehre und Schande herabgeſunken ſeyn, wenn er die Verbrechen eines Räubers begienge; Unglücksfälle aber, wie ich angeführt habe, ſind deſto häufiger möglich.

Die Geſetze der Alten wider die Schuldner überhaupt waren äuſerſt ſtrenge. Die Römer überließen dergleichen Elende der Willkühr ihrer Gläubiger. Von dieſen wurden ſie oft mit Unmenſchlichkeit behandelt; man peitſchte ſie auf das grauſamſte, wenn ſie gleich zur Bezahlung ganz unvermögend waren, oder man behandelte ſie wenigſtens wie Leibeigene. Aus dieſem harten Verfahren erwuchſen Unordnungen, die nicht eben zur Ehre des römiſchen Staats gereichten. Jemehr die Republik Länder unter ihre Gewalt bekam, jemehr äußerte ſich der Geldmangel. Die vorhandenen Reichthümer kamen nach und nach in einzelne Hände; der Umlauf des Geldes ſtockte; es gab in Rom nur drey Hauptclaſſen von Bürgern, reiche Geizhälſe, Verſchwender und äuſſerſt dürftige Perſonen. Keine derſelben beförderte das Wohl des Staats. Die Menge der Schuldner wuchs

über alle Verhältniß, und man wurde genöthigt, auſſerordentliche Mittel wider das Uebel zu ergreifen.

Der Senat befand ſich oft ſelbſt in Verlegenheit, um Baarſchaft zur Beſtreitung öffentlicher Unkoſten. Er ließ geringhaltige Münzen prägen, allein dieſer Verſuch mehrte das Uebel, anſtatt es zu hemmen. Endlich ſah ſich die Republik genöthigt, ein Hauptfalliment zu veranlaſſen, und den Schuldnern überhaupt Zahlungen zu erlaſſen, die ohnehin nicht geleiſtet werden konnten. Die Geſetze in dieſer Art wurden durch ſolche und anderweitige Erfahrungen milder, und zweckmäßiger auf das Beſte des Ganzen eingerichtet. In den Zeiten, wo die Barbarey wieder ihr Haupt empor trug, waren Todesſtrafen die gewöhnlichſten. Man folterte die Beſchuldigten, und preßte oft dadurch ein Bekenntniß von Verbrechen heraus, an die ſie nicht gedacht hatten.

Auf ſolche Art wurden in Frankreich viele verunglückte Kaufleute unter der Regierung Carl des neunten gemartert und hingerichtet, die vielleicht wo nicht alle, doch zum Theil, unſchuldig waren. Endlich verbreitete die Handlung überall mehr Licht, mehr Ordnung, richtigere Grundſätze, und neue, ihrem ganzen Zuſammenhange entſprechende, Vorſchriften. Holland und Engelland lehrten die übrigen Europäiſchen Staaten zuerſt durch ihr Beyſpiel in allen die Handlung betreffenden Fällen klüger handeln, als ſie ſonſt zu handeln gewohnt waren. Man verbeſſerte die vorhandenen Geſetze, indem man ihre übermäßige Strenge milderte.

In einem Staate, wo allzuharte Strafen wider kaufmänniſche Fallimenten eingeführt ſind, behält der Unglückliche, dem ſie zugedacht waren, kein anderes Mittel übrig, als die Flucht. Er verſieht ſich mit Gelde, und verläßt ſein Vaterland. Unter ſolchen Leuten giebt es oft die geſchickteſten, die zu allen Unternehmungen fähigſten, Köpfe. Gezwungen theilen ſie nun dem

fremden

fremden Lande, wo ſie ſich niederlaſſen, dieß alles mit, und bereichern es mit neuen Arten der Induſtrie, zum Nachtheil des Ortes, den ſie verlaſſen muſten.

Man hat dieſes Uebel eingeſehn, und ſeinem Fortgange weislich vorgebeugt.

Nun genießt der Fallitgewordene Schutz wieder Gewalt und ſchwingt ſich vielleicht da wieder in die Höhe, wo er herunter fiel.

Es iſt billig, daß jedes kaufmänniſche Creditweſen geprüft, und die darinnen entdeckten Betrügereyen gehörig geſtraft werden. Wo bliebe ſonſt der dem Handel ſo unentbehrliche Treu und Glauben? Aus dieſem Grunde pflegt der Magiſtrat des Ortes, wo ein ſolcher Fall Statt findet, bisweilen die Effekten der in Schutz genommenen Handlung an Büchern, Waaren, Baarſchaft ꝛc. ſogleich verſiegeln zu laſſen, oder wenn dieſe Vorſicht nach Beſchaffenheit der Umſtände nicht erforderlich iſt, ſo veranſtaltet er wenigſtens eine allgemeine Zuſammenkunft der Gläubiger.

Von dieſen werden zween oder mehrere Curatores ernannt und bevollmächtigt, die Verſiegelung, wenn ſie geſchehen ſeyn ſollte, aufzuheben; die Scripturen und Effekten des Schuldners in Verwahrung zu nehmen; alle auſſenſtehende Schulden zum Beſten der Maſſa einzutreiben, Waaren, nebſt allem was dazu gehört, in Geld zu verwandeln, und ſo viel als möglich Statum ins reine zu ſetzen. Zu dieſem Ende werden ſie in Eid und Pflicht genommen, ein gleiches geſchieht mit dem Buchhalter oder ſonſtigen Handlungsbedienten, welche unter ihnen arbeiten, und mit dem Fallitgewordnen ſelbſt. Wenn dieſe Vorſicht beobachtet worden iſt, ſo hat man Urſach zu glauben, daß der verunglückte Kaufmann keine Baarſchaft bey Seite geſchaft habe; nichts iſt alsdenn billiger, als ihm wöchentlich oder monathlich ein gewiſſes zu ſeinem und der Seinigen Unterhalt aus der

Maſſa zu bewilligen, und es bis zur völligen Beendigung der Sache an ihn auszahlen zu laſſen.

Die Curatoren laſſen ſich die Auseinanderſetzung des Creditweſens beſtens angelegen ſeyn; Sie bedienen ſich da wo es nöthig iſt, gerichtlicher Hülfe, und ſobald Activa und Paſſiva gegeneinander verglichen, den eigentlichen Zuſtand der Sache beſtimmen; ſo wird zur Vertheilung der übrigbleibenden Gelder geſchritten.

Bey einer ſolchen Vertheilung ordnet man die Gläubiger gemeiniglich in vier Hauptclaſſen; In die erſte gehören diejenigen, welche Waaren in Commißion oder Geld verſiegelt in Verwahrung haben, wovon die nöthigen Beweiſe beyzubringen ſind. Dergleichen Effekten werden, wenn ſie vorhanden ſind, in natura den Eigenthümern zurückgegeben.

Zur zweyten Claſſe rechnet man alle privilegirten Schulden, welche dieſen Namen darum erhalten haben, weil ſie vor den übrigen ohne Abzug bezahlt werden müſſen. Dahin gehören die der Obrigkeit ſchuldigen Abgaben; das rückſtändige Lohn der Handlungsbedienten, Arbeiter ꝛc. Schulden, für welche gerichtliche Hypotheken auf liegende Gründe haften, nebſt dem Vermögen, welches die Frau ihrem Manne zugebracht hat, wenn ſie anders durch die Geſetze des Ortes, welche in dieſem Punkte nicht allenthalben übereinſtimmen, zu dieſem Vorzuge berechtiget wird.

Die dritte Claſſe enthält alle ſolche Gläubiger, welche Wechſelbriefe in Händen haben; die vierte aber diejenigen, deren Forderung in bloßen Buchſchulden beſteht. Dieſe beyden Claſſen ſind es eigentlich nur, welche bey dem Falliment verliehren, denn unter ſolche wird der übrige Beſtand der Creditmaſſe, ſo weit er zureicht, vertheilt, wobey die Wechſelgläubiger einen verhältnißmäßigen Vorzug vor den letzten genießen. Ueberhaupt richtet ſich die Ordnung, wie man hierbey und in allem,

was darzu gehört, verfährt, nach den öffentlichen Geſetzen, welche in jedem Orte von anderer Beſchaffenheit üblich ſind.

Ungeachtet alle Gläubiger in dem, was die Auseinanderſetzung und Vertheilung ſolcher Creditmaſſen betrifft, übereinſtimmen ſollen, ſo ereignet ſich doch ſelten der Umſtand, daß einige derſelben aus Privathaß, oder anderer Abſichten wegen, den Vergleich erſchweren, und dadurch den übrigen nicht geringen Nachtheil verurſachen. In dergleichen Fällen nun entſcheidet die Mehrheit der Stimmen. Man pflegt ſich bey derſelben nicht ſowohl nach der Zahl der Köpfe, ſondern nach dem Belauf der Forderungen zu richten, weil es wahrſcheinlich iſt, daß diejenigen, welche die gröſten Anſprüche haben, nichts beſchließen werden, was wider den gemeinen Vortheil iſt. Wenn aber die Mehrheit der Stimmen den vorgeſchlagenen Vergleich verwirft, alsdenn entſteht ein öffentlicher Concurs, bey welchem die Gerichtsbarkeit des Ortes mit den bekannten weitläuftigen Formalitäten zu Werke geht. Gemeiniglich zeigt der Erfolg, daß dieſes letzte Mittel unter allen am wenigſten zum Nutzen der Gläubiger ausfällt.

Wer Luſt haben möchte, ſich mit dieſer Materie bekannter zu machen, dem rathe ich die neue Fallitenordnung der Stadt Hamburg zu leſen. Es iſt darinnen das Verhalten der Curatoren, die ihnen zugebilligte Belohnung, die Arten der Claſſification, und was ſonſt einige Beziehung auf die Sache ſelbſt hat, genau und weitläuftig beſtimmt. Wenn auf irgend einem Handelsplatze ein wohleingerichtetes Handelsgericht wäre, dann gehörten alle Fallimente mit ihrer Entwickelung vorzüglich in ſein Forum. Es müſte eine dergleichen Inſtanz feſte unwandelbare Vorſchriften haben, nach denen ſie dabey verführe. Je einfacher ſolche wären, je geſchwinder und bündiger ließe ſich zur Entſcheidung

 ſchreiten.

ſchreiten. Alle Formalitäten, alle bey andern Gerichten nöthige Weitläuftigkeiten müſten da wegfallen, wo man ſein Augenmerk nur auf den einzigen Hauptpunkt zu richten hätte.

Wenn ich nicht irre, ſo würde der Kaufmann ſich bey einfachen natürlichen Geſetzen beſſer befinden, als bey der Menge derſelben, wo tauſenderley Erklärungen Statt finden dürfen.

XXIII.

Von Märkten und Meſſen.

Die wechſelſeitigen Bedürfniſſe der Städter und des Landvolks hatten ſeit langer Zeit die Einrichtung von Wochen- und andern auf gewiſſe Tage feſtgeſetzten Märkten nothwendig gemacht, als die deutſchen Fürſten anfingen, die Vortheile des Handels einzuſehn, und ihn für ein Mittel zur Bereicherung ihrer Länder erkannten.

Um ihre Manufacturen empor zu bringen, um den Verkauf gewiſſer Waaren zu erleichtern, und die Anſchaffung fremder Bedürfniſſe bequemer zu machen, verwandelten ſie nun jene kleinern Gelegenheiten, die unter dem Namen von Märkten bekannt ſind, in größere ſogenannte Meſſen, welche länger dauerten, und wo die Kaufleute mehrere Freyheit und größern Schutz zu genießen hatten, als auſſerdem.

Der Handel lag damals noch in der Wiege. Die Kaufleute zogen in Caravanen herum; ihr Leben war herumſchweifend; ihre Sitten trugen die Barbarey der Zeiten an ſich, und man wuſte nichts von dem feinen Handlungsgeiſte der jetzt überall verbreitet iſt. Demungeachtet that das neue Mittel die beſte Würkung. Antwerpen, ein Ort, der auſſerdem den wichtigſten

Handel

Handel trieb, Brügge, Aachen nebſt mehreren Städten wurden durch daſſelbe berühmter und reicher.

Durch wiederholte Nachahmungen kam es nach und nach dahin, daß in unſern gegenwärtigen Zeiten in jedem Lande eine oder mehrere Städte ſind, wo Meſſen gehalten werden dürfen. Es ſcheint mir der Mühe werth zu ſeyn, zu unterſuchen, in wiefern dieſes Mittel dem Beſten des Handels gemäß ſey oder nicht. Hier müſſen wir von allen Dingen Begriffe zum Grunde legen.

Meſſen ſind Zuſammenkünfte aller Kaufleute ohne Unterſchied, die an gewiſſen Orten zu gewiſſen Zeiten im Jahr geſchehen, wo jedermann, ohne die ſonſt gewohnten Einſchränkungen, Waaren feil bieten, verkaufen, einkaufen und überhaupt alle zum Handel gehörigen Geſchäfte betreiben darf. Es folgt hieraus, daß jede Meſſe, eine ungewöhnliche Menge von Menſchen herbeyzieht, und einen im Ganzen ungeheuren Zufluß aller Gattungen von Waaren verurſacht. An allem dieſen nimmt ſo Innländer wie Ausländer Theil.

Es iſt auſſer allem Zweifel, daß Oerter, wo Meſſen gehalten werden, dabey gewinnen. Die Wohnung, der Unterhalt, alle ſonſt nöthigen Bedürfniſſe des Fremden, werden ihm theuer angerechnet; der Ertrag der Häuſer eines ſolchen Ortes vermehrt ſich dadurch, und ſelbſt derjenige Strich Landes, den die reiſenden Kaufleute nebſt den Fuhrleuten, welche Güter herbeyführen, berühren, wird bey dieſer Gelegenheit mit neuen zufälligen Einkünften geſegnet; demungeachtet fragt es ſich, welcher von beyden Theilen der Innländer oder der Ausländer das meiſte dabey gewinnen. Beyde glauben im Vortheil zu ſeyn; Nur die Ueberſicht des Ganzen kann es entſcheiden, denn ſoviel iſt doch ſicher, daß nur einer gewinnen kann, und daß, wenn der eine gewonnen hat, der andere nothwendig eben dadurch verlohren haben

müſſe. Es wird nöthig ſeyn, daß wir hierbey gewiſſe Nebendinge in Erwägung ziehen. Ich glaube, wir müſſen zuerſt betrachten, ob das Land, worinnen Meſſen üblich ſind, gar keine, wenige mittelmäßige oder viele gangbare und gute Manufacturen beſitzt; Nach dieſen drey verſchiedenen Geſichtspunkten wollen wir unſer Urtheil fällen. Ein Land, wo gar keine Manufacturen ſind, wird, wenn es Meſſen in ſich geſtattet, durch dieſes Mittel zwar die Bequemlichkeit genießen, daß ihm alle Gattungen von Waaren, die es bedarf, in Menge herbeygeliefert werden; der Ort, wo die Meſſen ſind, wird ſich aus angeführten Urſachen bereichern, allein ſein übriger Reichthum geht auf dieſe Art ſchneller in fremde Hände über, als es auſſerdem möglich geweſen wäre. Der Luxus kann nun hurtiger emporſteigen, als es dem Ganzen zuträglich iſt. Auswärtige Induſtrie verdrängt nun die einheimiſche. Wo könnten da Manufacturen erſcheinen, wo alle Hinderniſſe darwider mit Fleiß herbeygezogen werden? Selbſt die Bequemlichkeit fremde Waaren ohne Mühe bekommen zu können, muß dem Ausländer theuer bezahlt werden; er ſchlägt ſeine Ausgaben während der Meſſe, zu dem Gewinn, den er auf die Waaren rechnet, und nimmt von dem andern Innländer doppelt ſoviel zurück, als er dem einen zahlen mußte. So verlieren tauſende da wo nur hundert gewinnen können. Ein ſolches Land würde bey den ſchönſten Meſſen von der Welt verarmen, und vielleicht endlich zu Grunde gehn müſſen.

Bey dem zweyten Falle, wo ein Land eigne Manufacturen hat, welche aber zum Theil noch in ihrer Entſtehung ſind, und folglich alle Arten von Unterſtützung bedürfen, finden ſich noch mehrere Bedenklichkeiten. Entweder eine Manufactur iſt ſo weit gekommen, daß ſie in Abſicht der Güte und des Preiſes ihrer Waaren mit fremden in Concurrenz zu treten im Stande iſt,

oder

oder ſie kämpft noch mit Schwürigkeiten, die ihren Fortgang erſchweren; in jenem Falle iſt ſie ihres Glücks gewiß, in dem letzten aber, wird ſie durch den Ausländer überwältigt, wenn er freye Macht wider ſie hat.

Da nun dieß der Umſtand iſt, den wir angenommen haben, ſo können Meſſen ohne alle Einſchränkung allerdings einem ſolchen Staate ſchädlich werden, wo die Manufacturen noch in ihrer Reiſe ſind. Wenigſtens werden ſie die Induſtrie deſſelben hemmen und verringern, wenn ſie ſolche auch nicht ganz vertreiben könnten. Was hilft es, ob Verbote oder Auflagen in Abſicht der Einfuhr gewiſſer Waaren zum Beſten innländiſcher Manufacturen ergangen ſind, wenn ſolche Verbote zu beſtimmten Zeiten im Jahre ihre Kraft verliehren? Der Kaufmann wäre ein Thor, wenn er dieſen Zeitpunkt unbenutzt vorbeygehen ließe.

Der dritte Fall iſt es eigentlich, wo öffentliche Meſſen rathſam, und dem Lande überhaupt vortheilhaft seyn können. Manufacturen in ihrer völligen Reiſe dürfen die Concurrenz des Ausländers nicht mehr fürchten; je größer ihre Anzahl und ihre Verſchiedenheit iſt, je beträchtlicher iſt auch die Menge ihrer verfertigten Waaren. Die Mannigfaltigkeit derſelben erzeugt die Nothwendigkeit, alle Arten von Gelegenheiten, wodurch ſolche in Baarſchaft zu verwandeln ſind, wahrzunehmen. Dieſe Gelegenheiten finden ſich auf Meſſen häufiger als ſonſt. Folglich ſind ſie ein vortheilhaftes Mittel für dasjenige Land, welches durch die gute Lage ſeines innern Zuſtands den beſten Gebrauch davon zu machen im Stande iſt. Wir wollen dieſe Abhandlung mit einigen kleinen Anmerkungen über ein paar bekannte Meſſen ſchließen.

Sachſen behauptete lange, vermittelſt mannigfaltiger, zum Theil vortreflicher Manufacturen ein Uebergewicht in ſeinem Handel gegen andere Provinzen; dieſes

Land befand ſich dadurch in dem dritten Falle, wovon wir eben geredet haben. Damals alſo wurden die Leipziger Meſſen ein kräftiges Mittel zur Unterſtützung ſeiner innerlichen Induſtrie. Nach der Zeit aber hat ſich leider das Spiel geändert. Krieg, Theurung, nebſt Einſchränkungen der Einfuhr in benachbarten Ländern haben die beſten Manufacturen zerſtreut. Nun befindet ſich das Land auf den zweyten Fall heruntergeſetzt, wovon wir oben geredet haben. Die Leipziger Meſſen hemmen jetzt die Wiederemporbringung der innländiſchen Induſtrie eben ſo ſehr, als ſie ſolche ehedem beförderten. Sachſen kleidet ſich nun in ausländiſche Zeuge, und der Luxus, den es zu befriedigen hat, iſt von fremder Natur.

Dieſe Provinz kann vielleicht reiche Kaufleute haben, aber die übrigen Unterthanen werden arm bleiben, ſo lange die Grundſätze über ſolche und mehrere Gegenſtände nicht den veränderten Umſtänden gemäß abgeändert werden.

Die Meſſen in Frankfurt an der Oder ſind mancherley Einſchränkungen unterworfen.

Gewiſſe Waaren ſind gar nicht erlaubt, geführt zu werden; andere müſſen Abgaben bezahlen. Der Innländer genießt Vorrechte, die der Ausländer entbehren muß.

Dieß alles tadelt man, und man tadelt ohne Ueberlegung, denn wenn ich nicht irre, ſo wird dieſes Verfahren durch Urſachen gerechtfertigt, von denen ich bey Erwehnung des zweyten Falles das nöthige angeführt habe.

XXIV. Ueber

XXIV.

Ueber die Bettler und Haus-armen.

Es giebt eine gewiſſe Claſſe von Dürftigen unter uns, welche das ihrige redlich zur Bevölkerung des Landes beyträgt, ohne ihre Hände zur Vermehrung der innern Induſtrie zu beſchäftigen. Dergleichen Leute ſind uns unter dem Namen von Bettlern und muthwilligen Müſſiggängern bekannt. Sie verlaſſen ſich in Abſicht ihres Unterhalts auf das Mitleiden anderer, und wiſſen ſolches durch allerhand Mittel rege zu machen. Dieſe Art von Menſchen wird jedem Staat zur Laſt, anſtatt daß ſie ihm nützlich ſeyn könnte; Sie pflanzt ſich überall auf Unkoſten des fleißigen Theils der Nation fort, und mehrt ſich ohne Unterlaß zum Nachtheil des gemeinen Weſens. Eine zweyte Gattung nothleidender Menſchen ſind alte unvermögende, kranke gebrechliche Leute. Dieſe haben eben ſo viel Anſpruch auf unſer Mittleiden als jene es nicht verdienen, und wir ſind verpflichtet, für ihren Unterhalt zu ſorgen. Eben dieſe Sorgfalt verdienen Hausarme faſt ohne Unterſchied; die meiſten derſelben ſind zur Arbeit geneigt, allein es fehlet ihnen an Gelegenheit, ſich ſolche zu verſchaffen. Sie ſchmachten unbekannt und verlaſſen im Elend, welches um ſo viel größer iſt, da es ihnen an Dreiſtigkeit fehlt, ſich ihren nothwendigſten Unterhalt zuſammenzubetteln. Die Kinder aller Bettler und Armen überhaupt, werden entweder aus Noth oder mit Fleiß verwahrloſet. Sie wachſen ohne Unterricht, im Müſſiggange empor. Ein Theil derſelben wird durch mancherley Krankheiten, die eine Folge des Mangels ſind, in der Jugend aufgerie-

ben;

ben; der Uebereſt iſt durch üble Gewohnheiten verdorben; er zieht den Müſſiggang der Arbeit vor, und der Staat wird unaufhörlich mit Dieben und Bettlern angefüllt. Man hat dieſem Uebel ſchon lange zu wehren geſucht. Dieß beweiſen die noch übrigen Stiftungen unſerer Vorfahren. Allein weder die Bemühungen unſerer Väter, noch die Verordnungen, die man in unſern Zeiten bekannt machte, haben ihrer Abſicht Genüge geleiſtet. Ich begreife nicht, warum wir bis jezt dieſes Uebel nicht zu zwingen vermochten! — Der Kayſer Severus that einſt dem römiſchen Senat den Vorſchlag, alle Bettler in die Tyber werfen zu laſſen; Holland, Engelland und Frankreich ſuchen ſich dieſer Laſt zu entledigen, indem ſie von Zeit zu Zeit Schiffe nach ihren Colonien damit befrachten. Dieſe Mittel ſind nun freilich nicht für uns, allein wir haben dargegen Geſeze, Armenverpflegungen, Stiftungen und Bereitwilligkeit genug zu Beyträgen, wenn ſelche gefordert würden. Es muß alſo der Fehler entweder in unſern Geſezen oder in der Verwaltung der zum Beſten der Armen gemachten Anſtalten und Stiftungen, oder in allen dieſen zuſammen liegen, denn wir haben immer noch eine Menge von Bettlern, die uns äuſerſt läſtig ſind. Was helfen uns Geſeze und Verordnungen, wenn ſie nicht ausgeübt werden? Worzu dienen Stiftungen unſerer Großväter, wenn man ſie nicht der Abſicht gemäß verwaltet? Ich rede hier von Deutſchland überhaupt, denn was kümmerts uns, wenn die reichen Holländer ihre Armen erfrieren oder verhungern laſſen; um ſo mehr ſollte dieß uns zur Ermunterung dienen, dergleichen Fällen kräftig vorzubeugen.

Die Beobachtung des Gegentheils iſt ſo traurig als wahr, und eben ſo unleugbar iſt es, daß das Ganze darunter leidet. Wenn ich annehme, daß in einer Provinz, die mit einer Million Menſchen bevölkert iſt,

zehntau-

zehntauſend zur Arbeit taugliche Bettler vorhanden ſind, von denen jeder im Durchſchnitt einen guten Groſchen zu ſeiner täglichen Nothdurft erbettelt, ſo beträgt dieß jährlich eine Summe von Einhundert und funfzig tauſend Thalern, die gewiſſermaßen dem fleißigen Theile der Nation entzogen wird. Nun denke man ſich dargegen dieſe zehntauſend Müſſiggänger in Arbeit geſetzt; man nehme an, daß jeder von ihnen täglich zween gute Groſchen verdienen kann, ſo wird daraus ein Gewinn von dreymalhunderttauſend Thalern für das Land. Dieſer Gewinn zu jenem Verluſt gerechnet, macht einen Unterſchied von mehr denn Viermalhunderttauſend Thalern, die nur der Induſtrie zufließen. Hierzu tritt die Verſchwindung einer Laſt, welche ſonſt tauſend Unordnungen gebahr, und jeden unaufhörlich drückte. Wäre es nicht der Mühe werth, dieſen Gegenſtand mit Fleiß zu bearbeiten?

Man errichte Arbeitshäuſer auf öffentliche Unkoſten; man wende hierzu die vorhandenen Gelder an; man etablire Spinnſchulen für Kinder und Erwachſene; man unterhalte den Unvermögenden, den Krüpel; man beſchäfftige den Arbeitſamen, man ſtrafe den Müſſiggänger und gewöhne ihn zum Fleiß. Arbeitshäuſer, wenn ſie unter einer guten Aufſicht ſtehen, werden in jedem Staat, der ſeine rohen Materialien durch Manufacturen verfeinert, nicht nur den Fortgang derſelben befördern, ſondern auch durch den Gewinn, der aus ihrer Arbeit entſteht, ſich ſelbſt erhalten, und noch Ueberſchuß dabey machen können. Jedes Uebel muß, wenn es getilgt werden ſoll, bey der Wurzel gefaßt, und ſo herausgezogen werden. Ich zweifle, ob meine jetzt angführten Wünſche jemals nach ihrem ganzen Umfange erfüllt werden dürften; Ich glaube aber, daß noch ein Mittel übrig wäre, den Zweck, die Bettler, wo nicht abzuſchaffen, doch in Abſicht ihrer Anzahl einzuſchränken, zu erreichen. Dieſes Mittel beſteht in der Verſorgung der Kinder aller armen Eltern.

Wenn

Wenn man Leuten, die ſich ſelbſt kaum ernähren können, ihre Kinder, ſobald ſolche ein gewiſſes Alter erreicht hätten, nähme, und dieſe in gewiſſen darzu errichteten Häuſern erzöge, ſie mit ſchicklichen kleinen Arbeiten beſchäfftigte, und ſonſt öffentliche Freyſchulen für Kinder beyderley Geſchlechts hätte, wo ſie nicht nur Unterricht, ſondern auch kleine Arbeiten vorfänden, für die verhältnißmäßige Belohnungen ausgeſetzt wären, ſo würde man, wenn ich nicht irre, dem Fortgange des Uebels mit geringen Koſten zuvorkommen.

Wäre erſt die Generation der alten Bettler ausgeſtorben, ſo träte doch wenigſtens keine neue jüngere an ihre Stelle, und vielleicht koſtete es dann nicht viel, dem Unweſen ein gänzliches Ende zu machen. Anſtalten von der Art, wie ich meyne, würden zugleich Pflanzſchulen abgeben, aus denen man unaufhörlich gute Soldaten, Dienſtboten, Handwerksjungen ꝛc. ziehen, und taugliche Mitglieder des Staats aus ihnen bilden könnte. Ich weiß es wohl, daß meine Vorſchläge zu der Zahl derer gehören, die man pia deſideria nennt, allein es ſey darum! — dixi.

XXV.

Ueber die Juden.

Ein Volk, welches vor dreytauſend Jahren eine ziemliche Rolle ſpielte, welches ein Stück von Arabien als Eigenthum beſaß, von eigenen Königen beherrſcht wurde, und Geſetze hatte, wovon die hauptſächlichſten uns zur Richtſchnur dienen, weil es gute Geſetze ſind; dieſes Volk ſchmachtet jetzt in einer allgemeinen Abhängigkeit. Ueberall trifft man es unter Chriſten, Mahometanern und Heiden zerſtreut an. Ueberall lebt es unterdrückt

und verachtet; bald wird es verfolgt, bald geduldet, bald ein wenig empor gehoben, bald wieder durch Einſchränkungen gedemüthiget, je nachdem eines oder das andre mit dem Vortheile der Regierung, unter welcher es lebt, übereinzuſtimmen ſcheint. Alle ſolche abwechſelnde Widerwärtigkeiten haben die Geduld dieſer armen Nation nicht ermüdet. Der Stolz, das Volk zu ſeyn, zu dem ſich Gott ehedem beſonders herabließ, unterſtützt ihren Muth; einzelne kleine Vortheile unterhalten ihren Wetteifer; Sie hält ſich wegen der Verachtung, worinnen ſie lebt, durch ſtille Gegenverachtung ſchadlos; der Chriſt iſt in ihren Augen eben ſo elend, verdient eben ſo viel Mittleiden, als der Jude in den Augen des Chriſten. Sie erfüllen gröſtentheils eine Menge von abentheuerlichen, beſchwerlichen, zum Theil koſtbaren, Geſetzen und Vorſchriften ihrer Rabbinen mit Genauigkeit, indem ſie ſich bey allem Zwange, den ſie auf allen Seiten leiden, mit der Erwartung tröſten, daß einſt die Ankunft des Meſſiä alles wieder gut machen werde. Zu dieſer wichtigen Erwartung trägt jeder Jude das Seinige treulich bey. Er machte ſich Rechnung, daß er ſo leicht wie ein anderer Vater des Meſſiä werden könnte; in dieſer Abſicht zeugte er Söhne und Töchter. Es findet ſich aber zum Unglück unter ſeinen Söhnen kein einziger, dem er die Regierung eines ſo weitläuftigen Reiches, wie die Herrſchaft über die ganze Welt ſeyn wird, anvertrauen könnte. Demungeachtet fährt er fort zu hoffen. Was er nicht vermochte, werden ſeine Nachkommen ſchon einſt zu Stande bringen. Aus dieſem Bewegungsgrunde verheyrathet er ſeine Kinder ſehr zeitig, um wenigſtens Großvater des Meſſias zu werden, da er die Sache auf keinem nähern Wege haben konnte.

Auf ſolche Art vermehrt ſich dieſes Volk, trotz allem Druck, unter dem es ſeufzet, überall faſt ſtärker, als jede andere Nation.

Man

Man belegt die Juden überhaupt mit verſchiedenen heßlichen Beſchuldigungen. Am meiſten aber ſagt man ihnen nach, daß eine Menge von feinen und groben Betrügern unter ihnen ſey.

Ich glaube, daß dieſer Nation hierbey Unrecht wiederfährt, denn wenn auch die Sache würklich Grund hätte, ſo iſt doch dabey ſehr vieles zu bemerken, was zur Widerlegung dienen kann. Wir wollen uns einige Augenblicke mit der Unterſuchung dieſer Sache beſchäfftigen.

Alle ſo mannigfaltige Mittel, die den Chriſten offen ſtehn, um Brodt zu verdienen, ſind den Juden verſchränkt. Man findet unter ihnen wenige nur mittelmäßige Handwerker, noch weniger Künſtler und eine geringe Anzahl von Gelehrten, die auf Academien geweſen ſind. Das einzige alſo, worzu ſie ihre Zuflucht nehmen müſſen, iſt der Handel. Mit dieſem nährt ſich die ganze zahlreiche Nation.

Lange, vom Vater auf den Sohn fortgeſetzte, Erfahrungen haben ſie in dieſer Art zu Meiſtern gemacht. Es fehlt den Juden nicht an Scharfſinn; wir ſind ihnen manche nützliche Erfindung ſchuldig, und ſie haben es durch unermüdete Geduld dahin gebracht, daß ſie überall als Mittelsperſonen auch bey dem Verkehr den andere treiben, gebraucht werden. Man betrachtet ſie gewiſſermaßen als unentbehrliche Uebel. Da nun auf ſolche Weiſe die ganze Nation aus Kaufleuten beſteht, ſo iſt natürlich, daß unter ihr die größere Anzahl arm und elend ſeyn muß. Wenn nun die Noth von manchem darunter, ihren höchſten Gipfel erreicht, iſt es dann ſo ſehr zu verwundern, daß er um nicht zu verhungern, die Einfalt eines andern benutzt, und ihn zu betrügen ſucht? iſt es nicht wahrſcheinlich, daß unter vielen Kaufleuten mehrere Betrüger ſeyn können, als unter einer geringern Anzahl, oder findet man denn unter uns keine Betrüger, die mit Juden wetteifern könnten? Der Eigennutz

gennutz ſpielt überall den Meiſter: er verleitet zu den ſchändlichſten Handlungen.

Gemeiniglich tritt der Jude blos aus eigennützigen Abſichten zum Glauben über; eben ſo glaube ich, würden ſich Chriſten finden, die ſich beſchneiden ließen, wenn viel dabey zu gewinnen wäre, und wenn dieſe Bekehrungsmethode nicht Schmerz verurſachte.

In der That, man ſollte die armen Ebräer gelinder beurtheilen, und gelinder behandeln. Sie ſind nicht ſchlimmre und nicht beßre Menſchen, wie wir. Ihr Zuſtand verdient Mittleiden. Wären ſie berechtigt, an gewiſſen Nahrungsarten, die ihnen verbothen ſind, Theil zu nehmen, ſie würden die Zahl der Fleißigen verſtärken. Dürften ſie eigene kleine Gerichtsbarkeiten mit jüdiſchen Advocaten unter ſich ſelbſt haben, vielleicht gäbe es dann weniger Betrug unter ihnen. Wenigſtens wäre es der Mühe werth, ihren Zuſtand, die Uebel deſſelben und die Mittel dawider in reifliche Ueberlegung zu ziehn. Man fängt jetzt da und dort an, ſie als nützliche Bürger eines Staats anzuſehn; man duldet, man ſchützt ſie als ſolche. Dieſe Behandlung macht ihren Ehrgeiz rege. Sie fangen an, das zu ſeyn, was ſie ſeyn ſollen. Man gebe ihnen keinen Anlaß in die vorige Unordnung zurück zu fallen, und der Jude wird wie jeder anderer ein guter Bürger werden, wenn er Bewegungsgründe vor ſich ſieht, die ihn veranlaſſen können, es zu ſeyn.

XXVI.

Ueber die Mode.

Die Römer hatten eine Menge kleiner Hausgötter, mit denen die Kinder, die alten Weiber und die Ammen tändelten. Wenn das Chriſtenthum die Vielgötterey nicht verdrängt hätte, ſo würde die Mode darunter den erſten Platz verdienen, und auch vermuthlich am meiſten verehrt werden. Dann ſtünde ſie auf der Toilette der blühenden Schönen, und des ſüßen wohlriechenden Herrn; an ſie richteten beyde ihr erſtes Morgengebeth, und häuften Eroberungen auf Eroberungen.

Man frage mich nicht, unter was für einer Geſtalt die Mode verehrt werden ſollte? ich bin nicht im Stande dies zu erörtern. Vielleicht würden tauſend verſchiedene Secten, eben ſo vielerley Arten von Verehrung in dieſer Art gebähren. Vorzüglich gebührte es dem Kaufmann, ihr Tempel und Altäre zu bauen. Dieſe Göttinn der Veränderung iſt es, welche ihm täglich neue Gegenſtände ſchafft; Für ſie denkt der Gelehrte; Für ſie arbeitet der Handwerker und der Künſtler; durch ſie gewinnt oder verliert der Kaufmann, und mit ihren Geburten geſchmückt, wird der Jüngling wie die Schöne liebenswürdiger. Wenn die Mode es will, ſo wird jede alte gute Gewohnheit abgeſchafft, und eine neue, oft abentheuerliche, Erfindung nimmt ihre Stelle ein. Einſt trug der ganze franzöſiſche Hof den Kopf auf einer Seite, weil der König einen ſchlimmen Hals hatte, und ihn nicht anders tragen konnte. Wäre er nicht zum Glück zu rechter Zeit geſtorben, ſo hätten die Franzoſen nach und nach alle ſchlimme Hälſe bekommen, und eine ganze Nation wäre zu Krüpeln geworden, weil es die Mode ſo wollte.

Kaum war dieſe Gefahr überſtanden, als die Perüquen beynahe eine Spaltung unter der franzöſiſchen Cleriſey verurſacht hätten. Einige unter der daſigen Geiſtlichkeit fingen an Perüquen anſtatt der Mützen zu tragen, weil ſie kahle Köpfe hatten; es fand ſich aber eine mächtige Gegenparthey, welche aus der Schrift bewies, daß es nicht chriſtlich ſey, etwas anders als Mützen zu tragen. Die Sache wurde weit getrieben; alle Caſuiſten der damaligen Zeit nahmen es zu Herzen; man ſtritt lange dafür und darwider, bis zuletzt die Perüquenparthey die Oberhand behielt. Seitdem haben ſich die Theologen das Recht, ihr Haupt auf dieſe Art zu bedecken, völlig zugeeignet. Kein Menſch läßt ſich mehr Gewiſſensſcrupel dieſerhalb einfallen, und die Perüquen haben nach der Zeit alle Grade von Größen, vom Ungeheuer an, bis zur kleinen niedlichen Friſur durchwandelt. Ein andermal fiel es den Franzoſen ein, ihre adlichen Wapen auf den Kleidern geſtickt herumzutragen. Die Damen hatten auf allen Seiten Beweiſe ihres uralten Geſchlechts, und eine ganze Geſellſchaft von Adlichen ſah einem bunt gemahlten Stammbaum ähnlich. Indeſſen diente dieſer Gebrauch wie L'hiſtoire politique et philoſophique des Etabliſſemens aux Indes erzählt, zur Emporbringung gewiſſer Manufacturarten. Dieſe Mode erhielt ſich nicht lange. Die Wapens wurden von den Kleidern heruntergenommen, und auf Caroſſen, an Gebäude, an Ofens, in die Kirchen, auf Epitaphien, und auf Särge verſetzt, wo ſie noch gegenwärtig als Beweiſe der menſchlichen Eitelkeit anzutreffen ſind.

Mit dem Anwachs der Baarſchaft mehrten ſich auch die Gegenſtände der Veränderung, und mit ihnen die Veränderung ſelbſt. Nun übte die Mode ihre Herrſchaft unumſchränkt aus. Sie ſchlug ihren Hauptſitz in Frankreich auf; dort lernte ſie der Deutſche kennen, bück-

te ſich vor dem fremden Götzen, erhielt Befehle von ihm, und übte ſolche aus. Bald muſten wir die Taſchen unſerer Kleider unmittelbar unter den Armen tragen, bald ſenkten ſich ſolche tief unter ihren Standtpunkt bis zu dem Knie herab. Unſere Hüte glichen einmal an übertriebener Größe, dem Dache eines Schornſteins; nach der Zeit wurden ſie wieder ſo unmäßig klein, daß man faſt ein Vergröſſerungsglas bedurfte, wenn man ihre Theile erkennen wollte. Das ſchöne Geſchlecht verwandelte ſich vermittelſt der Mode, wie die Raupen, alle Monathe in neue Geſtalten. Ihr Kopfputz thürmte ſich einmal wie die Krone des Pabſtes dreyfach empor, um geſchwind wieder in die Niedrigkeit einer Schlafhaube zurückzufallen. Bald ſah man auf ihren Kleidern Thürme, Städte und Landſchaften, bald wieder nichts als einfach zerſtreute Blumen, mit unbedeutenden Streifen vermiſcht.

Die Andrienne verdrängte den Reifrock, und über dieſe ſchwung ſich wieder die leichte bequeme Envoloppe. Einſt befahl die Mode, daß uns die Schönen ihren alabaſternen Buſen bis über die Helfte entblößt vorzeigen muſten. Sie thaten es, und ihre Gewalt nahm täglich zu; allein die Geiſtlichkeit überſah die Sache von den Canzeln herunter. Sie fluchte Reitzen, die nie verwelken ſollten, und ein beſcheidener Flor entzog ſie unſern Augen.

Von Zeit zu Zeit fanden ſich Geſetzgeber und Vorſteher neuer Moden. Liebenswürdige Jünglinge mit aufgeheiterten Köpfen, durchreiſten die Welt blos um ſich kleiden zu lernen. Sie kamen zurück und bereicherten ihr Vaterland mit tauſend neuen Entdeckungen, und eben ſo vielen Gedanken, aus denen noch mehrere entſpringen konnten. Gleichwohl hatten ihre Bemühungen nicht die beſten Folgen, ſo vortreflich auch ihre Abſicht war. Es entſtunden daraus allerhand gefährliche Spaltungen. Ein

Theil

Theil ſolcher neuen Solons hatte nichts weiter als Engelland geſehn; ein anderer hatte ſeine Studien in Paris getrieben. Beyde ſtritten über den Vorzug ihres Geſchmacks. Die eine Secte führte eine Art von Anglomanie unter uns ein; die andere kleidete ſich auf Pariſer Fuß; am Ende bildete ſich aus der Zuſammenſetzung beyder Partheyen eine wahre Ketzerey, deren Anhänger wie Centauren, einen andern Kopf auf einen andern Cörper ſetzen, der nicht zu einem ſolchen Kopfe beſtimmt war. So ſtehn die Sachen gegenwärtig. Laſſen ſie uns nun noch einige Betrachtungen über den Einfluß der Mode in den Handel anſtellen. Geſegnet ſey die Aſche des erſten Nachahmers! Er war es, der das Band der menſchlichen Geſellſchaft genauer zuſammenknüpfte. Ohne ihn hätte der Erfinder ohne Nutzen gearbeitet; durch ihn wurde ſeine Entdeckung bekannt. Sie verbreitete ſich von einem Pol bis zu dem andern. Die Künſte wetteiferten nun miteinander, und die Induſtrie nebſt dem Handel nahm überall zu. Hierbey gab der Kaufmann keinen müßigen Zuſchauer ab; er bereicherte ſich, indem er das Hauptrad wurde, durch welches ſich die Maſchine bewegt.

Gewiſſermaßen iſt die Mode die Seele des Luxus überhaupt. Ihre Ausbreitung erſtreckt ſich über alles, was zur menſchlichen Nothdurft und Bequemlichkeit gehört. Hieraus wird nach und nach ein allgemeines Ganzes, welches die Gelehrten den herrſchenden Geſchmack nennen. Dieſer fährt fort, ſich nach und nach wieder umzubilden, und erweckt dadurch von einer Zeit zur andern neue Beſchäftigungen, und neue verbeſſerte oder vermehrte Induſtrie-Arten.

XXVII.

Ueber das Gleichgewicht des Handels.

Wenn von dem Gleichgewicht des Handels die Rede iſt, ſo verſteht man gemeiniglich darunter dasjenige Mittel, wodurch man beurtheilen lernt, ob ein Staat überhaupt bey dem Handel mit Ausländern gewinnt oder verliehrt. Dieß iſt der allgemeine Begrif von der Sache. Im beſondern Verſtande hingegen, meynt man damit die Kenntniß aller beſondern Urſachen, durch welche die Handlung irgend eines Landes gewinnt oder verliehrt. Man gelangt zu dieſer Kenntniß auf verſchiedene Art. Entweder, indem man den Handel eines Landes darum für vortheilhaft ausgiebt, weil er eine Menge von Schiffen in ſteter Bewegung erhält; je größer die Zahl inländiſcher Schifseigenthümer iſt; je mehr einheimiſche Manufacturwaaren die Befrachtung ſolcher Schiffe ausmachen, je zahlreicher, urtheilt man, iſt die innere Induſtrie, je größer die Kraft des Handels, und je überwiegender ſein Gewicht in Verhältniß gegen die Einfuhr fremder Dinge. Dieſes Urtheil, wenn es der Staatsmann fället, welcher die Menge der Schiffe, die Zahl der Manufacturen, mit denen daran arbeitenden Fleißigen, zu denen noch alle übrigen Induſtriöſen und Bewohner des Landes gehören, mit einem Blick überſieht, kann allgemein zwar richtig, im beſondern aber nie genau ſeyn. Hierzu kommt, daß dieſe Beobachtung nur in einem Lande angeſtellt werden kann, deſſen Lage die Vortheile der Schiffahrt gewährt. Dieß iſt der Fall bey Engelland, und Joſias Child hat unſtreitig Recht, wenn er die Methode, das Gleichgewicht des Handels nach der Zahl der Schiffe zu berechnen, für die ſicherſte hält. Nur muß man

man ſeine Meynung nicht für einen allgemeinen Satz anſehn.

Eine zweyte Art von politiſchem Sehrohr, durch welches man die Ballanz des Handels zu finden glaubt, iſt das Pari des Wechſelcourſes. Die Beobachter in dieſer Art, gründen ihre Meynung auf folgendes Raiſonnement. Der Wechſel mit Ausländern (ſagen ſie) entſteht aus denen Summen, die wir bezahlen müſſen, und aus denen Geldern, die wir gegentheils zu fordern haben. Anſtatt daß ſonſt beyde Gegenſtände durch Baarſendungen abgethan wurden, die man auf der einen Seite aus dem Lande ſchickte, und auf der andern wieder auf ähnliche Art erhielt, ſo können wir uns gegenwärtig der Wechſelbriefe als eines höchſtbequemen Mittels bedienen, um die Sache auf die leichteſte Art abzuthun; wenn nun die Summe welche uns der Ausländer ſchuldig iſt, mehr beträgt, als die, ſo wir ihm dargegen zu übermachen haben, ſo folgt hieraus, daß wir mehr Wechſelbriefe auf ihn ziehn werden, als er auf uns auszuſtellen vermag; Aus dieſer Ungleichheit nun muß natürlicher Weiſe eine größere Menge von Papieren auf fremde Plätze entſtehn, als ohne ſie vorhanden ſeyn könnte; Wenn dieſer Fall würklich ſtatt findet, ſo wird der Ueberfluß ſolcher Wechſelbriefe das Pari der Courſe unter ſein eigentliches Verhältniß herabſetzen; Hieraus aber folgert man, daß der Handel der Nation gut ſeyn müſſe, weil ohne die angeführten Urſachen der fremde Wechſel nicht ſo tief herunter fallen könnte. Aus ähnlichen Gründen ſchlüßt man das Gegentheil, wenn der Wechſelcours auf auswärtige Plätze über ſein Pari empor geſtiegen iſt. Es läßt ſich gar nicht läugnen, daß dieſe Art aus den Folgen einer Sache auf ihren Zuſtand zu ſchlüßen, in manchen Fällen mit ziemlicher Gewisheit angewendet werden kann, demungeachtet aber glaube ich, daß dieſes Mittel in dem

Gleichgewicht des Handels, wo man ein allgemeines das Ganze umfaſſende Urtheil zu fällen ſucht, unſicher, unrichtig und die Frage aufzulöſen untüchtig ſey. Da unſer Handel mit Fremden in einer ununterbrochenen Reihe von Geſchäften fortgehet, ſo werden darinnen während dem Lauf eines Jahres verſchiedene Veränderungen vorfallen; in der einen Zeit ſind wir vielleicht dem Ausländer weit mehr ſchuldig, als unſere Forderung an ihn beträgt; ein andermal ſind wir mehr ſeine Gläubiger als Schuldner. Dieſe Abwechſelung kann ſich nach Beſchaffenheit der Umſtände oft wiederholen; eben ſo oft wird ſich der Wechſelcours verändern, wenn anders dieß als die einzige Urſach ſeiner Veränderung angenommen wird. Welchen Zeitpunkt hat nun der politiſche Beobachter zu wählen, um ſein Urtheil aufs allgemeine gerichtet heraus zu ziehn? Vielleicht antwortet man mir; er wird alle obgedachte Veränderungen zuſammenrechnen, ſie ſorgfältig miteinander vergleichen, das Minus von dem Plus abziehn, und aus dem ganzen Schluſſe aufs Ganze ſammlen. Ich finde dieſe Bemühung der Sache angemeſſen; dennoch aber fürchte ich, ſie wird überflüßig ſeyn.

Ein Land kann in ſeinem Handel gegen den Ausländer verliehren, wenn gleich alle Wechſelcourſe das Gegentheil zu beweiſen ſcheinen. So lange die Wechſelbriefe würkliche Documente fremder Schulden waren, ſo lange glaube ich, konnte man ſicher aus ihren Courſen, die ſich nach dem Maaß des größern oder kleinern Vorraths abänderten, auf das Gleichgewicht der Handlung ſchlüßen; allein dieß iſt nicht mehr der gegenwärtige Fall. Die Wechſelbriefe ſind jetzt Gegenſtände des Handels; man behandelt ſie als ſolche; man wuchert damit; man treibt ihre Courſe durch allerhand Künſte in die Höhe, oder zwingt ſie niedriger zu werden, nachdem eines oder das andere vortheilhaft iſt. Ein großer Theil der gezogenen

Sum-

Summen beſteht im bloßem Credit; ein anderer geſchieht für Rechnung des ſpeculirenden Ausländers. Die Courſe überhaupt haben ein gewiſſes Verhältniß, welches auf allen Wechſelplätzen in ſteter Uebereinſtimmung bleibt, und durch einerley Urſachen unterhalten wird. Wie unſicher ſind daher Wahrnehmungen, die auf vorausgeſetzten Gründen beruhen, welche nicht mehr vorhanden ſind? Den ſicherſten Weg, Kenntniß von dem Gleichgewicht des Handels zu erlangen, wählt man unſtreitig, wenn man die Zollregiſter unterſucht, Ein- und Ausfuhr gegen einander hält, und ſo den Ueberſchuß, es mag ſolcher nun auf eine oder die andere Seite fallen, entdeckt. Auf dieſe Art iſt man ſogar im Stande, die Summe eines ſolchen Ueberſchuſſes zu beſtimmen. Gleichwohl iſt es nicht rathſam, ſich blindlings auf dieſes Mittel zu verlaſſen; es ſind dabey einige Betrachtungen in Erwegung zu ziehn. Was die Ausfuhr innländiſcher Waaren betrifft, ſo kann man ſicher annehmen, daß es ſich damit ſo verhalte, wie es die Zollregiſter anzeigen; geſetzt auch ſie betrüge im Grunde etwas mehr, ſo würde dieß doch nicht ſchaden, weil es der Abſicht, die man bey der Unterſuchung im Sinne hat, nicht entgegenläuft; mit der Einfuhr fremder Dinge hingegen hat es eine ganz andere Bewandniß, und hierbey ſind die Zollregiſter nie als vollkommene ſichere Beweiſe anzuſehn, denn ſie beträgt ganz gewiß immer mehr, als ſich darinnen verzeichnet befindet.

Je größer die Abgaben auf die Einfuhr gewiſſer fremder Waaren ſind, oder jemehr manche darunter ganz verbothen werden, um ſo viel ſtärker iſt dagegen die Gewinnſucht des Kaufmanns. Unbekümmert, ob ſeine Unternehmung dem Beſten des Ganzen entgegenläuft oder nicht, übertritt er die Geſetze ſo oft, als es ihm möglich iſt. Er weiß die Wachſamkeit der Zollbedienten zu hintergehn und jene Abgaben zu erſparen, indem er von Zeit

zu Zeit ſolche Waaren, von denen wir eben redten, ins Land zieht; er wagt dabey ſein Glück, ſein Vermögen, allein er zittert weniger dabey als ein anderer zittern würde, weil er zu wagen gewohnt iſt; Vielmehr ſcheint er ſeinen ſeltſamen Begriffen zu folge eine Art von Ehre darinnen zu ſuchen, wenn er ſeinen Scharfſinn auf dieſe Art beſchäftiget. Laſſen ſie uns annehmen, dergleichen Defraudationen betrügen im Ganzen genommen, nicht viel, ungeachtet ich des Gegentheils verſichert bin, ſo giebt es doch noch eine andere unmerkliche Gattung derſelben, welche täglich im Schwange geht, und im Ganzen einen merklichen Unterſchied machen muß. Ich meyne die Angaben des Werths aller Waaren, welche öffentlich eingeführt, und in Gegenwart der Zollbedienten ausgepackt werden. Entweder der Kaufmann bedient ſich ihrer Unwiſſenheit, was die Kenntniß ſeiner Waaren betrifft, oder er weiß ihre Aufmerkſamkeit durch Geſchenke zu erſticken; mit einem Worte, eine oder die andere ſo mancher Künſte, welche wiederholte Erfahrungen gelehrt haben, vielleicht auch alle miteinander werden mit Erfolg angewandt. Er erhält ſeinen Zweck, und die Zollregiſter reden nur von tauſend Thalern ſolcher Waaren, wenn ſolche vielleicht funfzehnhundert oder oft noch mehr werth ſind.

Dieß alles zuſammengenommen, macht, wie ich glaube, den Bericht der Zollregiſter in Beziehung auf das Gleichgewicht des Handels, ziemlich ungewiß. Wenn irgend ein Land nach dem Zeugniß eben dieſer Regiſter vor zwey Millionen Thaler mehr aus- als eingeführt hätte, und der Beherrſcher deſſelben wollte die Abgaben deſſelben nach dieſem Maaßſtabe erhöhen, weil er vorausſetzt, daß ſich ſeine Unterthanen, vermittelſt des Handels in ähnlicher Proportion immer wieder friſche Baarſchaft herbeyziehn, ſo würde dieſer Fürſt, nach und

nach

nach ſein Land verarmen ſehen. Sein mächtiger Schluß und die Folgen deſſelben würden den Handel und die Induſtrie des Volks der nöthigſten Triebfeder zu beyden, des baaren Vermögens berauben.

Ich weiß nicht, was für einen Maaßſtab man hierbey zu wählen hat, denn genau läßt ſich der Unterſchied ſeiner Natur nach, unmöglich beſtimmen; allein um doch einigermaßen ſicher zu gehn, würde ich glauben, daß fünf Millionen in den Zollregiſtern verzeichnete Einfuhr ſechs würkliche Millionen betragen dürften, die der Ausländer empfangen hätte. Bey dieſer Hypotheſe denke ich der löblichen Kaufmannſchaft keine Unwahrſcheinlichkeiten aufzubürden.

XXVIII.

Ueber Handlungsacademien.

Der Gelehrte hat Schulen, Gymnaſia und Univerſitäten, wo er ſeinen Fleiß von Stufe zu Stufe weiter fortſetzen, ſeine Begriffe befeſtigen, und ſich in jeder Wiſſenſchaft vollkommen machen kann; der Künſtler in jeder Art arbeitet nach Muſtern, und geht Schritt vor Schritt weiter, bis er ſein Ziel erreicht hat; der Handwerker wandert, um die Manier, die Vortheile des Ausländers kennen zu lernen. Jede von dieſen verſchiedenen Claſſen hat ihr Syſtem, nach welchem ſie ſich ausbildet, und ſichere Schritte darinnen machen kann; Nur der Kaufmann iſt ſich ſelbſt überlaſſen. Der Jüngling, den ſein Schickſal, oder vielmehr der Eigenſinn ſeiner Eltern der Handlung widmet, wird roh, ohne die geringſten Begriffe über den Stand, den

er einſt bekleiden ſoll, in die ſogenannte Lehre gethan. Es iſt ſein Glück, wenn der Patron, unter deſſen Befehlen er ſteht, vernünftig denkt; gemeiniglich iſt dieß aber nicht der Fall; dann muß er ſich vor allen Dingen angelegen ſeyn laſſen, die erhabene Wiſſenſchaft des Schuhputzens und des Ausfegens des Comptoirs ꝛc. zu betreiben, blos darum, weil der Herr Patron zu ſeiner Zeit eben dieſen Curſum vollendet hat, bis er nach und nach bey den eigentlichern Geheimniſſen der Kaufmannſchaft zugelaſſen, und mit ihnen bekannt wird. Dieſe Kenntniß aber iſt blos mechaniſch; er lernt handeln, ohne denken zu lernen, wenn ihn ſein eigen Genie nicht darzu aufmuntert, und ſo wird er was ſeine Väter waren. Anſtatt die Veränderungen, welche von einer Zeit zur andern dem Hauptſyſtem der Handlung eine neue Wendung geben, zu beurtheilen, anſtatt ihren Urſachen nachzuſpüren, verdammt er dieſe Veränderungen, ohne zu wiſſen, warum er ſie verdammt. Sein Kopf iſt entweder ohne Grundſätze oder mit Grillen angefüllt, die er gern vor Grundſätze ausgeben möchte. Er hält ſich vor weiſe, weil er reich iſt.

Iſt es aber wohl möglich, daß aus einer Schule, die keine Schule iſt, andere als ſeichte Köpfe kommen können? Ich begreife nicht, warum die Handlung bey dem erſtaunenden Fortgang, den ſie gemacht hat, nicht auch in dieſem Stück, was die Bildung junger Leute zum Kaufmann angeht, verbeſſert worden iſt. Freilich weiß ich ſehr wohl, daß viele Kaufleute ſich einbilden, die Handlungswiſſenſchaft enthalte Geheimniſſe, die nicht öffentlich bekannt gemacht werden dürfen. Allein wo ſind denn dieſe Geheimniſſe? Man müſte die Künſte des Wucherers dafür annehmen, ſonſt kenne ich keine, die nicht jedermann wiſſen dürfte, denn von dem beſondern Zuſammenhange einer jeden einzelnen Handlung iſt hier

nicht

nicht die Rede. Ich glaube, man wird mir einräumen, daß die Handlungswiſſenſchaft es wohl verdiente, öffentlich in beſondern, blos hierzu beſtimmten Hörſälen vorgetragen und gelehrt zu werden. Dieß würde dem Jüngling, der ein Kaufmann zu werden gedenkt, vorläufige richtige Begriffe von der Sache beybringen, und ſeine künftigen practiſchen Handlungen auf ſichern Fuß ſetzen. Man findet bereits in Hamburg eine ziemlich gute Anlage zu einer künftigen vollſtändigen Handlungsacademie. Die davon vorhandenen gedruckten Nachrichten erſparen uns die Mühe eine Beſchreibung davon zu machen. Wir wollen daher nur noch, ehe wir dieſes Capitel ſchließen, unſere Gedanken über die Einrichtung einer dergleichen kaufmänniſchen Schule bekannt machen, ohne dabey im geringſten auf andere ſchon vorhandene Anſtalten Rückſicht zu nehmen.

Es giebt wenig Kaufmannsinnungen, die nicht ein beſonderes zu gewiſſen Vorfallenheiten beſtimmtes Capital liegen hätten, welches von ihren Aelteſten verwaltet wird, und ſich von Jahr zu Jahre vermehrt. Zeither hat man einen Theil deſſelben zur Unterhaltung gewiſſer Plätze angewandt, wo nach dem Ziel geſchoſſen, und ſonſt manche ritterliche Uebung vorgenommen wird. Dieſe Gewohnheit ſtammt noch aus jener alten Ritterzeit her, in welcher die Bürger zu Felde zogen, und manche tapfere That ausübten, die von der undankbaren Nachwelt vergeſſen wird. Damals war es nöthig, ſich in dergleichen Dingen zu üben; jetzt aber ſchränkt ſich der Muth unſerer Kaufleute blos darauf ein, das auf beſtimmte Weiten vorgeſteckte Ziel zu treffen, und ſeine Geſchicklichkeit durch fein gemahlte hölzerne Scheiben, auf denen man Witz und Kunſt miteinander vereinigt antrifft, zu verewigen. Der Himmel behüte mich daß ich eine ſo ehrwürdige alte Gewohnheit verkleinern,

oder

oder ihren Nutzen im geringſten zweifelhaft machen ſollte; allein wie wäre es, wenn ich behauptete, daß die Errichtung einer Schule aus dem ſchon erwehnten Capital der Kaufmannſchaft nicht geringere Ehre und Vortheil bringen würde, als jene berühmte Anſtalt. Ich bin ſogar geneigt zu glauben, daß derjenige Jüngling, welcher mit der Zeit ein großer Schütze ſeyn wird, vor allen Dingen die Kunſt zu denken lernen ſollte; wenigſtens kann dieſes jener Geſchicklichkeit keinen Abbruch thun. Nachdem wir auf dieſe Weiſe einen Vorſchlag zur Anſchaffung des nöthigen Geldes bey der Schule, die die wir uns denken, gewagt haben, ſo können wir unſere Idee davon weiter verfolgen.

Es wäre voreilig, die Anzahl der Lehrer zu beſtimmen; Hierbey würde es auf den größern oder kleinern Umfang der Schule ankommen. Ihre Verrichtungen wären, wenn ich nicht irre, in drey Hauptclaſſen zu vertheilen. In der erſten lernte die Jugend alle Arten von kaufmänniſchen Rechnungen mit allen dabey möglichen Vortheilen. Sie würde im Schönſchreiben, in den Anfangsgründen des Briefwechſels und in verſchiedenen Arten kaufmänniſcher Formulare, als Wechſel- Frachtbriefen und dergleichen unterrichtet. Die zweyte Claſſe könnte ſich mit der würklichen Anwendung deſſen, was in der erſten vorkam, beſchäftigen. Dahin gehörte folglich die Buchhalterey, die Sprachen, die practiſche Anweiſung in der deutſchen ſowohl, als in den fremden Sprachen bündig und ſchön zu ſchreiben, die kaufmänniſche Geographie oder die Lehre von den Produkten und Manufacturen der Länder, von dem beſondern eigenthümlichen Handel gewiſſer Städte, und an allem, was Beziehung auf dieſe Gegenſtände zum Vortheil des Kaufmanns haben könnte.

Die dritte Claſſe wäre eigentlich für den reifen zum Denken ausgebildeten Kopf. Hier hörte der Jüngling Vorleſungen, in denen die Geſchichte der Handlung mit allen ihr eigenen Theorien vorgetragen würde. Hier entwickelten ſich die Theile des Syſtems, die allgemeinen und beſondern Grundſätze deſſelben, und die Urſachen, warum ſo und nicht anders zu verfahren oder zu urtheilen iſt.

Ein ſolcher Curſus würde, wenn er auch nur ein Jahrlang dauerte, den Jüngling, der ſich dem Handel widmet, in Stand ſetzen, alles geſchwinder zu begreifen, was die Praxis derjenigen Geſchäfte, wo er in die Lehre gethan wird, angeht, und einen verſtändigen Kaufmann aus ihm bilden.

Wenn mit der Schule, von der wir redten, ein Cabinet von allen möglichen Waarengattungen im kleinen verbunden wäre, ſo würde dieß einen neuen Vortheil, die vorläufige Waarenkenntniß nach ſich ziehn, und dieſe Wiſſenſchaft ſelbſt in ein gewiſſeres Licht ſetzen, als es ohne dieß möglich ſeyn könnte.

Man erweitere meinen Entwurf, wenn man ihn tadelt, weil er eingeſchränkt iſt, oder man verbeſſere ihn, wenn er es bedarf, denn ich habe mich hier blos der Freiheit bedient, meine Meynung zu ſagen.

XXIX.

XXIX.

Ueber die Vortheile der Handlung.

Es giebt keine Wahrheit, die nicht beſtritten worden wäre, und keinen Gegenſtand, ſo vortreflich er auch ſeyn mag, den man nicht getadelt hätte.

Iſt es bey ſo geſtalten Sachen ein Wunder, wenn auch die Handlung Gegner wider ſich hat? Verſchiedene engliſche und franzöſiſche Politiker ſuchen die gute Meynung, welche man über die damit verbundenen Vortheile hegt, troß allen Erfahrungen zu widerlegen, indem ſie behaupten, die Handlung ſey an allen Uebeln Schuld, worunter die Menſchheit jemals geſchmachtet hat. Ohne die Handlung ſagen dieſe Philoſophen, wären die Menſchen mit den Gütern zufrieden, welche die Natur jedem Lande zugetheilt hat, und ſie würden überhaupt glücklicher ſeyn, als jeßt, nachdem ihren Begierden unzähliche Quellen geöfnet ſind. Durch ſie wurden ſo manche Grauſamkeiten in Aſien begangen; man unterdrückte Nationen, die niemanden beleidigten; man unterdrückt ſie noch immer, und der Geiz wird nie aufhören, Ungerechtigkeit und Grauſamkeiten zu veranlaſſen. Weſtindien iſt entvölkert; Millionen unſchuldiger, wehrloſer Menſchen ſind vertilgt, weil die Handlung den Spaniern jene neue Welt entdeckte.

Dieſe und noch andere Gründe werden mit dem gröſten Scharfſinn vorgetragen, und man geräth in Verſu-

chung, den Handel überhaupt zu verfluchen, wenn man dergleichen Sätze ungeprüft als richtig annimmt.

Ungeachtet die Handlung, troß allen Meynungen, die man für oder wider ſie hegen mag, ihren gewohnten Gang ruhig fortgehn würde, ſo wollen wir doch die ihr gemachten Vorwürfe zu widerlegen verſuchen. Freilich würden wir ohne den Handel uns in demjenigen rohen Naturzuſtande befinden, worinnen noch gegenwärtig zahlreiche Nationen in Aſia, Afrika und Amerika leben; Wie dieſe, wären wir wild, herumirrend, ohne Geſeße, ohne Sitten und ohne Religion. Alles, was uns Rouſſeau und andere Vertheidiger des Syſtems wider die Handlung von der Unſchuld, von der liebenswürdigen Einfalt der Wilden erzählen, ſind artige Träume, die ſich auf ungewiſſe Nachrichten aus Reiſebeſchreibungen gründen. Man führt uns einzelne Stellen an, worinnen großmüthige Thaten ungeſitteter Menſchen gerühmt werden, als wenn die gute Handlung eines einzigen hinlänglich wäre, um eine ganze Nation mit Vorzügen zu begaben; Warum verſchweigt man uns aber, daß eben dieſe ſich ſelbſt und der Natur überlaſſenen Wilden zum Theil Menſchenfreſſer ſind, und ſonſt eine Menge von Grauſamkeiten mit kaltem Blute begehn? Können wir uns wohl in einem rohen, elenden Zuſtande, wo der Menſch auf ſeine nothwendigſten, unentbehrlichen Bedürfniſſe eingeſchränkt iſt, wo keine Wiſſenſchaften unſern Verſtand erhellen würden, wo der bloße Naturtrieb unſer Geſetz wäre, wahres dauerhaftes Glück denken? Hätte uns der Schöpfer Verſtand, und die Kraft ihn durch Nachdenken zu üben, mitgetheilt, damit wir ihn ungenußt im gefühlloſen, unthätigen Leben ſollten verrauchen laſſen? Dieß iſt, troß allen Gegenbeweiſen nicht das Leben, worinnen Glück zu finden ſeyn kann.

Ueber denke ich mir es in den Süßigkeiten der Geſelligkeit, in dem ſteten Umgange, den die Handlung veranlaßt, in den Beweiſen der Menſchlichkeit, die durch ſie entſtehn, in dem Fleiß, der ſie durch unaufhörliche Belohnungen rege macht, und in der Bevölkerung, welche durch ſie gegründet und unterhalten wird. Es iſt gewiß, daß Nahrung und Kleider unſere eigentlichen würklichen Bedürfniſſe ſind. Wenn man dieſe beyden Dinge bis zur möglichſten Einſchränkung herunter ſetzt, ſo bedarf der Menſch in der That eine Kleinigkeit um leben zu können. Allein eben dieſe Kleinigkeit iſt bey weitem nicht hinlänglich, um glücklich leben zu können. Der Menſch beſtrebte ſich aus einem uns allen angebohrnen Triebe, ſeinen Zuſtand zu verbeſſern; er ſuchte beſſere Nahrungsmittel und verſchiedene Kleidungsarten. Er fand eines wie das andere; ſeine Lebensart wurde nun bequemer und folglich glücklicher. Aus der Vergleichung der mancherley erfundenen Bequemlichkeiten entſtund ſtuffenweiſe eine unendliche Menge von neuen Bedürfniſſen, die im Grunde zu entbehren wären, welche aber doch dem Ganzen mehr zuträglich als ſchädlich ſind. Der Luxus misbraucht dieſen Vorrath von Gütern des Lebens, und ſchafft auf der andern Seite dem Fleis neuen Zufluß.

Warum tadelt man die Handlung, daß ſie dieß alles befördert? mit Unrecht wirft man ihr vor, daß durch ſie eine Menge von vorher unbekannten Dingen zu Bedürfniſſen geworden ſind. Man verlangt dieß nicht zu leugnen; allein dieſe neuen Bedürfniſſe müſſen von guter Art ſeyn, ſonſt hätten wir gewiß keinen Gebrauch davon gemacht; wenn dieſes nun, wie billig, eingeräumt wird, ſo hat die Handlung eben dadurch unſer Glück erweitert, denn alles, was uns neues Vergnügen oder

neue Bequemlichkeiten verſchaft, iſt unſtreitig ein Beytrag zu unſerm Glücke. Was auch immer jene Sonderlinge, die wie Diogenes im Faſſe uns gern bereden möchten, daß warmer Sonnenſchein glücklich mache, wider den Caffee, Chocolade, Zucker und Gewürze einwenden, ſo bleibt es doch dabey, daß dieſe Geſchenke des Handels nicht zu verachten ſind, und daß wir uns beym Gebrauch dieſer Dinge gar nicht ſchlimm befinden. Sollten wir den Grönländer bey ſeinem Fiſchtrahn beneiden? Können wir im Ernſt glauben, daß er darum glücklicher als wir ſey, weil er weniger Bedürfniſſe kennt? Es wäre ungereimt, ſo etwas behaupten zu wollen. Der Menſch iſt geſchaffen, um ſich über alle Theile unſerer Erdkugel auszubreiten, und alles zu benutzen, was er auf derſelben findet.

Umſonſt hat die Natur gewiß nicht eine unendliche Menge von Produkten überall hin zerſtreut. Je mehr wir genöthigt ſind, ſie in nahen und entfernten Gegenden aufzuſuchen, je weitläuftiger wird das Band der menſchlichen Geſellſchaft, und je ſtärker vereinigt es uns von einem Ende der Welt zu dem andern, indem wir wechſelsweiſe vermittelſt der Handlung ein Bedürfniß gegen das andere umtauſchen.

Unſtreitig miſchen ſich in dieſe große Kette eine Menge von Uebeln, allein man vergleiche ſolche mit dem allgemeinen Nutzen, der ſich dabey findet, und die Waage wird ſicher auf die Seite des Handels herabſinken. Wo findet ſich ein Gut, welches nicht allerhand Misbräuchen und Uebeln unterworfen wäre? Vollkommenheit iſt nirgends anzutreffen. Nur das Uebergewicht des Guten, macht ſeinen Werth hervorleuchtend. Unter unſern Ahnherren, welche im Stande der einfältigen Natur lebten,

gab es, wie die Geſchichte lehrt, ſehr ungezogene Leute. Sie mordeten, raubten und trieben ſonſt allerhand Unfug, ohne daß die Handlung im geringſten dabey im Spiel war, denn damals konnte man noch nichts von ihr wiſſen. Eben dergleichen Beweiſe von den Vorzügen der rohen unausgebildeten Natur findet man noch unter den ſo gerühmten heutigen Wilden.

Wir haben nicht einmal nöthig, in das graue Alterthum zurück zu ſehn, um unſern Satz zu beſtätigen; die Revolutionen des Handels ſelbſt liefern uns davon merkwürdige Beyſpiele.

Es gab ein nicht allzuweit entferntes Zeitalter, in welchem Barbarey und Unwiſſenheit die Oberhand gewann. Ein wilder ungeheurer Schwarm von Räubern kam aus Norden, um in den Ländern, welche gegen Mittag liegen, Verwüſtung und Unheil anzurichten. Dieſe Fremdlinge eigneten ſich ungeſcheut Wohnungen zu, die nicht für ſie erbaut waren. Sie befanden ſich in dem bloßen rohen Naturzuſtande. Ihr Eigenſinn war ihr Geſetz, und Wildheit ihre Sitten. Die Folgen ihrer Herrſchaft konnten nicht anders als traurig ſeyn. Unwiſſenheit, Grauſamkeiten und Unterdrückung beherrſchten einen Theil von Europa. Nun ſage man mir, ob dieſer Zuſtand glücklich war?

Wir wollen dieſem Gemählde die Würkungen der Handlung gegen über ſtellen.

„Die Handlung, ſagt Monteſquieu, indem ſie durch „Eroberer in ihrem Gange gehemmt und zerſtört wird, „irrt ſo lange herum, bis ſie wieder einen ſichern Zu„fluchtsort findet. Da, wo ſie ſich einmal niederläßt, „wird

„wird alles um ſie herum blühend. Wüſteneyen werden „zu angenehmen Feldern, und das Meer iſt mit ihren „Schiffen bedeckt; das Gegentheil erfolgt in den Län„dern, aus denen man ſie vertrieb; fruchtbare Aecker „verwandeln ſich in Wüſteneyen, und Trägheit tritt an „die Stelle des Fleißes. Die Geſchichte des Handels iſt „die Geſchichte der allgemeinen Geſelligkeit. Aus ihren „mannichfaltigen Revolutionen, aus dieſem Wechſel von „Bevölkerung und Verwüſtung, entwickeln ſich die wich„tigſten Begebenheiten.„ Die Phönicier bewohnten ein kleines, mageres, unfruchtbares Stück Landes. Ihr Fleis, ihr ausgebreiteter Handel vertrieb den Mangel und machte es geſegnet. Sie wurden andern Nationen unentbehrlich, und erwarben die gröſten Reichthümer. Unter ihnen blühten Künſte und Wiſſenſchaften. Sie erhielten ſich lange in der glücklichſten Verfaſſung, bis endlich die Uebermacht roher ungeſitteter Völker ſie überwältigte. Faſt auf ähnliche Art wuchs, blühte und fiel Carthago. Egypten, und beſonders Alexandrien war nie berühmter, glücklicher und erleuchteter als in demjenigen Zeitpunkte, worinnen die Ptolemäer den Handel begünſtigten. Als Rom aufgehört hatte die Welt durch unaufhörliche Eroberungen zu beunruhigen, als der Geiſt des Handels fremde Künſte nach Italien zog, dann erſt wurde es ein Sitz der Wiſſenſchaften und des guten Geſchmacks.

Dieſe Republik wurde nach und nach durch wilde Nationen, welche auf Eroberung ausgiengen, weil ſie nichts zu verliehren hatten, vernichtet.

Jene Zeit der Barbarey von der wir redten, war nun erſchienen. Die Handlung rettete ſich in einen Winkel von Italien. Dort wuchſen aus Moräſten mäch-

tige Republiken empor, welche miteinander in dem Handel nach der Levante, nach Arabien und Indien, vermittelſt Alexandrien wetteiferten. In den Nordiſchen Gegenden blühten die Hanſeeſtädte, ein Bund, welcher länger gedauert hätte, wenn er eingeſchränkter geblieben wäre. Die Wiſſenſchaften, die Künſte, die guten Sitten, konnten nun wieder unter dem Schutz, den ihnen die Handlung verlieh, thätig ſeyn. Man fand den Gebrauch der Magnetnadel, und dieſe neue Kenntniß erweiterte die Ausbreitung des Handels ohne alle Grenzen. Sie wurde die Urſache neuer Entdeckungen und großer merkwürdiger Begebenheiten.

Portugall benutzte dieſen Vortheil zuerſt; die kühne Unternehmung gelang, und Liſſabon wurde das Hauptmagazin aller Produkte des Orients. Spanien fand neue Welten und unerſchöpfliche Quellen von Reichthümern.

Wir wiſſen die Mittel, durch welche Holland ſo reich, ſo mächtig, ſo unabhängig wurde, als es noch gegenwärtig iſt. Wir kennen die Triebfedern, durch die Engelland ſeine Hauptrolle fortzuſpielen im Stande iſt, und wenn wir die Geſchichte des Handels nur flüchtig überſehn, ſo finden wir, daß es faſt keinen Staat in Europa giebt, der nicht ſeine Unterthanen aufmunterte, ſich darinnen hervorzuthun, weil man ihn durch wiederholte Erfahrungen geübt, als ein Mittel betrachtet, durch welches Bevölkerung, Macht und Reichthum entſtehn.

Man macht dem Handel noch einen beſondern eben ſo ungegründeten Vorwurf, indem man behauptet, diejenige Nation, welche ſich damit beſchäftigt, würde weichlich, und verlöhre allen Muth, den ſie zur Vertheidigung wider ihre Feinde bedarf. Cröſus, erzählt

man,

man, gab dem Könige der Perſer folgenden Rath: „Wenn ihr, ſagte jener zu dieſem, die Einwohner von „Sardis, welche alle Augenblicke zum Aufruhr geneigt „ſind, im Gehorſam erhalten wollt, ſo dürft ihr nur „befehlen, daß man ihre Kinder in allen Theilen der „Handlungswiſſenſchaft unterrichte, und ihre Erziehung „dieſer Beſtimmung gemäß wahrnehme; Ihr werdet „bald ſehen, daß Weiber aus ihnen werden, vor denen „ihr euch nicht fürchten dürft.

Vielleicht war dieſer Rath in jenen Zeiten von größerm Nutzen, als er es in den unſrigen ſeyn würde. Uebrigens wiſſen wir, wie wenig der Handel die angeführte Beſchuldigung verdient. Die Phönicier, die Tyrer, die Carthaginenſer, die Rhodier und andere, waren eben ſo mächtig als tapfer. Sie wuſten ſich ziemlich lange gegen die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen, und unterlagen nicht eher, als bis ſie alle mögliche Arten von Gegenwehr erſchöpft hatten. Waren es nicht Kaufleute, die in nicht allzuweit entfernten Zeiten das harte Joch der Spanier abſchüttelten; von denen die kühnſten Unternehmungen gewagt, und mit anhaltendem Muth ausgeführt wurden; die es zuletzt dahin brachten, eine freye Nation zu ſeyn? Wem ſind die Eroberungen der engliſchen Compagnie unbekannt?

Doch worzu dient die Anführung aller dieſer Beyſpiele? Die gegenwärtige Verfaſſung der Welt fordert von dem Kaufmann keine perſönliche Tapferkeit mehr. Jedes Land hat eigene Soldaten, die es zu ſeiner Vertheidigung unterhält.

Was kann der Handel wider die Uebel, bey denen man ſich ſeiner zum Vorwand bediente? Sein Gang iſt

Bayerische Staatsbibliothek München

iſt ſtill und friedlich; durch Uneinigkeit, durch Kriege und durch Verheerungen wird er verſcheucht. Es waren nicht Kaufleute, die in Amerika mordeten, und allem Gefühl der Menſchlichkeit entſagten; es waren Spanier, es war eine Rotte von Böſewichtern, die das Vaterland ausgeſpien hatte. Dann erſt nahmen dieſe Grauſamkeiten ein Ende, als die Handlung an die Stelle der Verwüſtung trat. Wenn es unter den Kaufleuten Böſewichter gegeben hat oder noch giebt, welche ihren Stand durch übertriebenen Geiz, durch Unmenſchlichkeiten, und durch verſchiedene ſchlechte Thaten entehrten, iſt darum der Handel überhaupt ein Gift für die Menſchheit?

Jeder Stand, auch der ehrwürdigſte hat Glieder unter ſich, die des Daſeyns nicht werth ſind, ohne daß er darum etwas von ſeiner Würde einbüßen darf.

Meine Leſer ſind es müde, weitläuftige Apologien über einen Gegenſtand zu durchblättern, der ſich ſtillſchweigend ſelbſt hinlänglich rechtfertigt. Es wäre unbillig, ihre Geduld länger auf die Probe zu ſtellen.

Ende des erſten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

17688

XX XII. 88
X. 89

H. Heinrich

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sinapius, Johann Christian,

Theorie und Praxis der Handlungswissenschaft Ein Versuch

Bd.: Erster Band

Breslau 1777

Merc. 229 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10291765-1
VD18 90547314